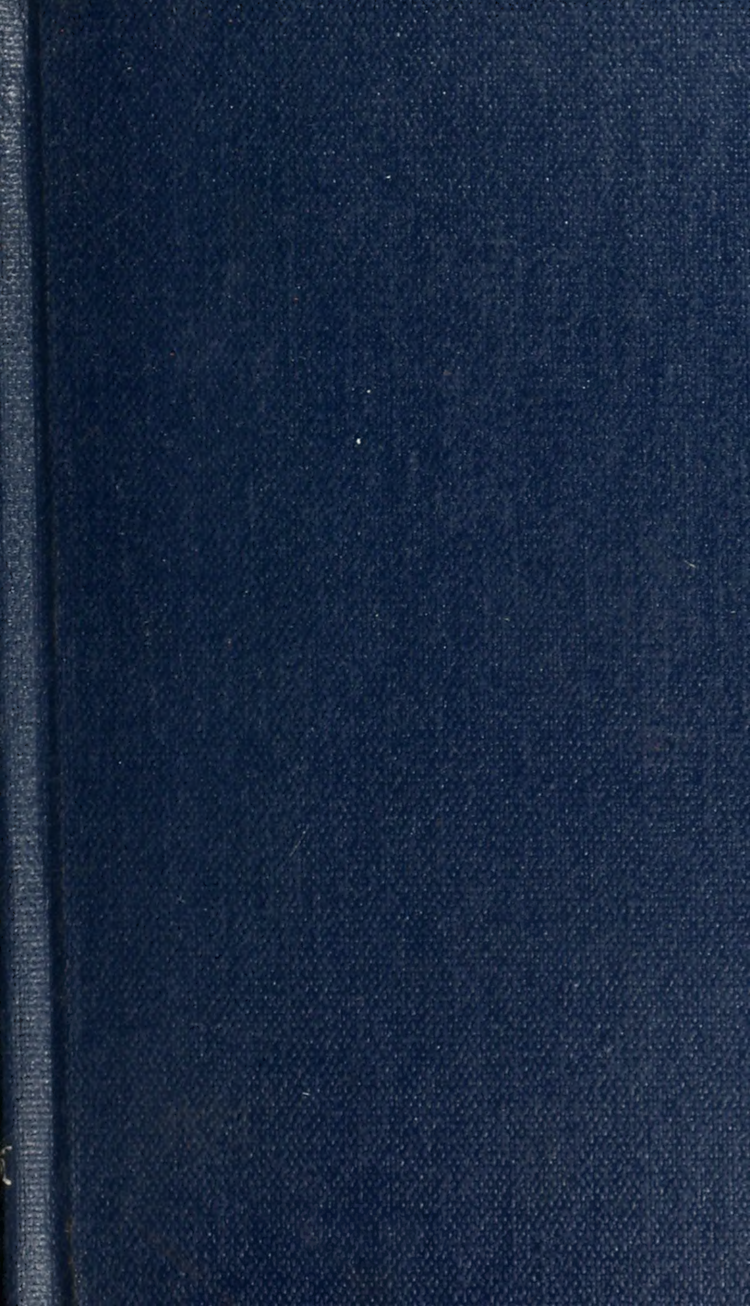


Komische Romane
aus den Papieren
des
braunen Mannes
und
des Verfassers
des Siegfried von Lindenberg.

Joh. Gottwerth Müller

Vierter Band
welcher
den dritten und vierten Theil
Emmerich's
enthält.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich,
1787.

Emmerich,

eine komische Geschichte

vom

Verfasser

des Siegfried von Lindenberg.

Dritter Theil.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich,
1787.

Emmerich,

eine komische Geschichte.

Dritter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les féſant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Dritter Theil.

Dreyßigstes Kapitel.

Sermones fideles.

Wohlthätigkeit! nie wird ein weiser Mann dem Herzen eine wahre Tugend zutrauen, das von Deinem sanften Feuer nicht erwärmet wird! Niemals, niemals noch war irgend eine Seele schön ohne dich!

Wer ungerührt ein fühlendes Geschöpf neben sich leiden sieht, nicht die Hand ausstreckt ihm zu helfen, nicht den Mund öffnet es mit Trost zu erquicken, wer Thränen fortquellen läßt, die er hemmen, die er abtrocknen, deren Quell er versiegen machen könnte, wer sein Ohr nicht den

Klagen des Duldenden willig leihet, nicht seinen Busen ihm willig öffnet: — was dieser Mann mir jemahls seyn mag, Mitbürger, Bruder, Sohn, Schutzherr, König sogar, gern will ich ihm alles seyn, sein Rathgeber, sein Tröster, sein Wohlthäter, sein Retter, — nur nicht sein Freund! Tief unten steht er auf der vorletzten Stufe der Menschheit, unnütz und verächtlich; — verworfen vor Gott, dem er nicht nachahmt; verworfen vor den Menschen, deren Bruder er nicht ist. Nur der ist noch verworfner, dessen Herzen es nichts kostet, Menschen unglücklich zu machen.

Menschen unglücklich machen! — Meine Nerven beben bey der Vorstellung! Mein Herz empört sich wider die Möglichkeit der Sache! — Ach, und mein Auge sieht sie zu Hunderten, zu Tausenden um sich her, die Unglücklichen, die durch den Fuß ihrer Nebenmenschen ohne Gefühl und Reue in den Staub getreten sind! —

Menschlichkeit! das Herz, das Du durchglühest, das Du ganz erfüllest, ist das Erste unter allen sichtbaren Wesen. Du bist die Königinn der Tugenden und der Prüfstein der Seelen! Ohne

Dich

Dich ist keine Seele schön! Die Tugenden, die Dein Gefolge sind, Mitleid, Erbarmen, Hülfbegierde, Schonung, Güte, Großmuth adeln den Bettler, dessen gefühlvoller Busen durch sie emporschwillt, und machen ihn ehrwürdiger als der Fürst ist, dem sie fehlen. Ohne Dich ist keine Seele schön! — Die Mittagssonne hing glühend über dem Aehrenfelde; ihr sengender Strahl dörrete die schmachtende Blumenflur: die Halme senken ihre Häupter, Florens Töchter hauchen keine süßen Düfte, und das Laub der Balsamine schlottert welk um den Stamm. Nun kömmt der Abend, und mit ihm linde Weste und milder Thau: die lechzende Natur ist wieder erquickt. O Menschlichkeit! o Wohlthätigkeit! was erfrischender Thau, was sanfte Kühlung dem Saatgefilde nach sengender Sonnenglut ist, das — wenigstens das ist der Mann, den Ihr beseelet, seinen leidenden Brüdern!

Sagt was ihr wollt, Menschen, die Gott grüßte, ohne daß ihr ihm würdig dankt! — denn nur der edle Gebrauch seiner Gaben ist würdiger Dank! — sagt was ihr wollt! ihr könnt schwelgen, aber auf wahre Freuden versteht ihr euch nicht.

Euere Tische biegen sich unter der Last der Schüsseln, der Saal erbebt unter euerem tanzenden Fuße, die Rosse keuchen athemlos vor eueren vergoldeten Wagen, euere Sklaven schmiegen sich vor euch und euere Speichellecker vor euerer duftenden Tafel, die Unschuld sinkt verführt in eueren ehrlosen Arm; die Gesetze schweigen vor euerem Namen, die Richter vor euerem Golde, und die Gerechtigkeit vor euerer unverschämten Stirn: aber bey dem allen lebet ihr nicht, und jenes Thier, das dort so behaglich im Schlamme sich wälzt, ist gerade so glücklich als ihr, — und glücklicher noch, denn es kennt keine Langeweile und hat nichts zu bereuen. — Nein, ihr wißt nicht, was Leben heißt! Ihr kennt nur den Mißbrauch, nicht den Gebrauch dessen, was euch die ewige Fürsehung anvertrauete, und wofür ihr antworten sollet.

Sagt was ihr wollt, ihr, die Gott grüßte, und die ihr ihm gar nicht danket, elende Hüter euerer Beutel und Kasten! Gold könnt ihr sammeln, aber keine Schätze. Jeder Thaler, ihr Armseligen, den ihr ergeizet, macht euch nur noch elender, denn er schärft nur eueren Durst

nach

nach noch mehrerem Besitz, und beschränkt eueren Genuß. Jene glänzende Thoren sind doch noch schätzbarer als ihr, denn von ihrer Ueppigkeit, von ihrem Luxus, von ihren Nasereyen nährt sich wenigstens der Fleiß im Schweiße seiner Stirn: aber ihr? — Wenn je ein Nativitätsteller sich euerentwegen den Kopf zerbricht, so hält er sich gewiß nur an das achte Haus*); denn an euerem ganzen unfruchtbaren und unnützen Daseyn nimmt niemand Antheil: nur euer Tod interessiret. Je sorgsamer ihr zusammen-

*) In jenen Zeiten, wo noch der vornehme und geringe Pöbel, öffentlicher als jetzt, an die Astrologie glaubte, und die geomantischen Quadrate so zuverläßig für das Leben weissagten, als Bogazki's Schatzkästlein für den Tag, — in den Zeiten war die Epicataphora, d. i. das achte Haus des Himmels, aus welchem die Lebensdauer der Erdbewohner zu kalkuliren stand, gar ein wichtiges Haus. Mit dem gefallnen Kredit der Epikatapher ist indessen die heuerige Weisheit nicht gestiegen; das beweiset der Glaube an die Wunder des animalischen Magnetismus, an die Mesmer, Cagliostro, Saint Germain und an jeden Marktschreier.

mengescharret habt, je mehr ihr euch der öffentlichen Verachtung preisgebt, desto herzlicher wird der Erbe **) euerer lachen, aber wenn er auch noch schmutziger dächte als ihr, so muß er doch wenigstens die Leichenbestattung bezahlen. — Sagt was ihr wollet; Gold ist kein sicherer Freund. Er kann euch verlassen, denn man sah wohl eher sehr karge Millionärs auf mannigfaltigem Wege zu Grunde gehen; — und verläßt er euch nicht, so müßt ihr am Ende ihn verlassen, wenn Gott euch ruft und Rechnung fordert. Gold ist kein sicherer Schatz: er gehört dem Ersten, der Muth, Kopf und Glück genug hat, ihn an sich zu bringen: aber Herz und Thaten, die sind unser! Darben beym Ueberflusse, um Ueberfluß zu häufen, ist die Freude eines Narren; durch Fühllosigkeit und Härte, durch Druck und Raub seinen Reichthum erhalten oder schwellen, ist die Freude eines Buben; der weise Mann genießt edel, was ihm die gute Gottheit gibt. Seine erquickendste Freude ist, Menschenelend mindern; seine süßeste Wollust ist, Thränen

**) Der Haeres ab intestato, versteht sich; denn andre pflegt ein Geizhals wunderselten zu haben, weil ein Testament Geld kostet.

nen abtrocknen. Er rückt, wie Gott, es niemanden auf, was er etwa für ihn thun konnte, und raubt sich nicht durch Insolenz das Verdienstliche seiner Hülfleistung; er setzt den, dem er half, nicht in die schmerzliche Verlegenheit, sich jemahls seines Helfers und der Hülfe schämen zu müssen!

Sagt was ihr wollt! es gibt eine Zukunft. Und dorthin werden uns — wohl nicht unsere Meinungen sammt und sonders, ganz gewiß aber unsere Thaten begleiten.

Nur der ist Mensch, der menschlich empfindet, und nichts für fremd hält, was Unglückliche angeht! Sey er was er wolle, Irus oder Krösus, seine Seele ist schön! sie ist ein Aushauch der Gottheit! — der Gottheit die wir verehren, nicht, weil ihr allmächtiger Wink die Himmel hervorrief, den Sternen ihren Pfad ordnete, den Sonnen ihren vesten Punkt anwies, und dem Kometen seine ungeheuere Bahn vorzeichnete: nicht weil sie über alles emporragt, unbegreiflich, allwissend, unendlich ist! — Nein! — Aber Gott ist gut! er ist wohlthätig! er liebt uns! Das sind Eigenschaften, die mich sehr

nahe

nahe angehen, mich, den der unermeßliche Pfad Saturns so wenig kümmert als Merkurs eng-begrenzter Kreis. Gott ist gut: ich verehre ihn; er will mein Glück: ich bete ihn an; er liebt mich: ich liebe ihn; er ist mein Wohlthäter: mein Herz ergießt sich in Dank! — Wir bewundern in tiefer Ehrfurcht seine Macht und Größe, aber wir lieben seine Güte, die uns wohlthut, und ohne die seine Macht und Größe, wofern sie auch dann uns angingen, uns nur furchtbar seyn könnten.

Ihr vermögt es durchaus nicht zu beschönigen: wer, indeß er alle Künste des Luxus erschöpft, einen Unglücklichen hülflos neben sich darben läßt, der gehört zum Auswurf der Schöpfung! — Wer sein Brot nicht dem Hungernden freudig bricht, auch wenn es der letzte Bissen wäre, was er auch ist und seyn mag, er ist kein Mensch.

"Nein, bey dem Himmel!" — so rief einst mein Freund Wildmann, an den Busen seiner Sophie gelehnt und Louisens edle Hand in der seinigen: "Nein! bey dem Himmel, der sich da mit all seinen Sternen so prächtig über mich hin-

hinwölbt! nie soll mein Herz sich dem Leidenden verschließen! So wenig sich unter meiner Hand findet, so soll sie doch selbst mit diesem Wenigen nicht geizen! Und Du, der mit Allmacht und Güte diesen Himmel erschuf, wirst sorgen, daß immer Etwas sich finde! — Und fände sich nichts? — so wohnt Theilnehmung in meiner Seele. Komm an meine Brust, Unglücklicher ich will dein schmerzliches Gefühl mit dir theilen! ich will dir deinen Gram ausweinen helfen Auch das wird dir wohlthun!"

So sprach er. Sophie schloß ihn vester und stolzer in ihren Arm; und in Louisens großen blauen Augen glänzte eine schöne Thräne. Er drückte die beyden vortrefflichen Weiber an seinen edlen Busen.

"Wildmann! rief der Oberste von Waldheim und trat vor die schöne Gruppe hin: Wildmann! auch mich in Seinen Arm! und dann funfzig Louisd'or dem Maler, der mir das malt! — Meiner höchsten Seel! das Bild sollte mir jeden Tag meines Lebens eine gute That bezeugen!"

"Das thut Gottes Engel schon, der sie in sein Buch zeichnet!" erwiederte mein Freund.

Wildmann hatte drey Seelen um sich, die sein Herz kannten, die ganz ihn faßten, auf die er Eindruck machte — —

Ein und dreyßigstes Kapitel.

In welchem das neun und zwanzigste fortgesetzt wird.

Beym Schlusse des zweyten Theils verließen wir den jungen Emmerich auf dem Wege zu der unglücklichen Familie.

Der Jüngling überließ sich im Gehen mancherley Betrachtungen über die Vorfälle dieser letzten Tage. Sein Herz, welches für jede schöne Empfindung gemacht war, fühlte sich tief gerührt, als er die Sorgfalt erwog, mit welcher ihn der wackere Bornwald und sein alter edler Rektor beobachtet hatte. Diese väterliche Aufmerksamkeit, die einen Jüngling von gemeinem Schlage,

Schlage, oder die verdorbene Seele eines jungen Wüstlings empöret haben würde, brachte in Emmerichs Busen ganz entgegenstehende Gefühle hervor. Die wärmste Dankbarkeit durchglühete ihn. Er glaubte gegen diese beyden vortrefflichen Männer nie erkenntlich genug seyn zu können, die sichs so innig angelegen seyn ließen über seine Schritte zu wachen, und ihn bloß in der wohlthätigen Absicht hatten straucheln lassen, daß er lernen möchte, sich selber künftig vor dem Fallen zu bewahren.

Er sah, daß nicht jede Handlung, die unserem Herzen etwa schmeichelt oder unserer Eitelkeit sanft thut, gerade eine schöne Handlung sey, und faßte sehr ernstlich den Entschluß, ins künftige den Kopf und die kühle Vernunft etwas mit in Rath zu nehmen, ehe er das warme Herz schalten ließe. Alles was ihm Herr Bornwald und der biedere Rektor eingeschärft hatten *), rief er ins Gedächtniß zurück. Ich will mirs in mein Taschenbuch schreiben, sprach er bey sich selbst.

Unter

*) Kap. 27, und besonders daselbst S. 486. 490. und 491.

Unter solchen Betrachtungen kam er vor Herrn Ewalds Hütte. Beym ersten Anblick, wie er den Fuß in die Wohnung des Jammers setzte, glaubt er irre gegangen zu seyn, so ganz umgeschaffen fand er alles. Das Zimmer hatte nicht mehr das Ansehen einer Wüste. Es waren Vorhänge vor den Fenstern; sechs Stühle, obwohl nur von Binsen, standen an den Wänden; das jüngste Kind war hübsch gekleidet und saß vor dem Bette an einem Tische; ein Spiegel und einiges andre Geräthe, nebst der Sauberkeit und Ordnung, die in dem allen herrschte, gaben dem an sich elenden Gemach eine ganz andre Gestalt.

Emmerich trat hinein. Mit einem Ausbruch von Freude, wie sie wohl lange nicht in das Herz des unglücklichen Weibes gekommen war, sprang ihm Madame Ewald entgegen, sobald sie ihn erblickte. Da ist er! rief sie, ergriff mit dem Ungestüm der trunknen Wonne seine Hand, stammelte einige Sylben, ließ die Hand wieder fahren und flog zum Lager ihres Gatten: "Hab' ichs nicht gesagt? unser Schutzgott, lieber Karl! Er würde wiederkommen?"

Der

Der Kranke blickte auf. Ein Funke von innigem Vergnügen glänzte aus seinem hohlen Auge, als er Emmerichen erkannte. Er reichte dem lieben Gaste seine dürre, zitternde Hand entgegen: "Edler junger Mann" — das war alles, was er hervorbringen konnte.

"Ich sagt', ich sagt es wohl, er würde sich nicht zu groß für unsern Dank halten!" rief Madame Ewald. Das vortreffliche Weib war außer sich vor Freude. Durchdrungen von Dankbarkeit, die über alles Vermögen ihres Ausdrucks ging, überwältiget vom Gefühl ihres neubelebten Herzens, das bisher den Kelch des Elends bis auf die Hefen getrunken hatte, schien ihr Verstand sie zu verlassen. Sie schwankte, sie taumelte, sie schwärmte. Sie wollte gern reden, aber Athem und Worte fehlten ihr.

Engel Gottes, ist es wahr, daß ihr den edlen Sterblichen umschwebt, wie würdig war diese Scene, die ich nicht zu schildern vermag, eueres Anblicks!

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Es ist ein schlimmer Umstand für einen erzählenden Schriftsteller, daß Worte nicht so schnell darstellen, als das Auge siehet. Wie viel verliert eine schöne halbe Minute in der Natur, durch zwo Oktavseiten Beschreibung!

Für Emmerich, der nicht wußte, was wir wissen, und der nicht muthmaßte, was vielleicht mancher Leser schon gemuthmaßet hat, war die Scene sehr frappant. Daß die guten Leutchen von den nichtswürdigen drittehalb Gulden, die er ihnen geschenkt hatte, so viel Aufhebens machen konnten, mußte ihn nothwendig befremden. Die elende Kleinigkeit war gleichwohl seines Wissens das ganze Verdienst, das er um sie hatte, und in seinen Augen eben so wenig etwas Außerordentliches, als daß er die allgemeine Menschenpflicht, ihnen einen Arzt zu senden, nicht vernachlässiget hatte. Sein königliches Herz fand in

der

der Ausübung solcher kleinen Schuldigkeiten nichts Dankwürdiges, mithin konnte er sich in Madame Ewald nicht sogleich finden.

Indessen sah er, daß alle Lebensgeister der Frau in Aufruhr waren, und daß ihre Nerven im Begriff standen, der Uebermacht des Affekts zu erliegen. Er führte sie zu einem Stuhle: "Madame, sprach er, ich komme nicht um Dank zu hohlen, sondern, wenn es möglich ist, welchen zu verdienen — nicht von Ihnen, meine Beste, sondern von einem sehr würdigen Manne, dem ich Sie empfehlen will, wenn Sie die Güte haben wollen mich zu unterrichten, was ein reicher und angesehener Mann, der die Pflichten der Menschlichkeit kennt, am besten zu Ihrem Vergnügen thun kann?"

Die Seele der guten Frau war nicht ruhig genug, den Sinn des langen Perioden zu fassen; auch bekümmerte sie sich nicht darum. Ihre Sorge war jezt nicht, zu verstehen, sondern sich verständlich zu machen. Emmerich hatte sie in der ersten Freude über ihre so unverhofft gebesserten Umstände überrascht. Sie hielt diese Verbesserung einzig für sein Werk. Sie war eben

mit der Ordnung der neuen Möbeln fertig, hatt eben jezt Gott auf ihren Knieen gedankt, saß zum erstenmal neben ihrem nicht mehr nackenden Kinde wieder auf einem guten Stuhle, und sprach mit aller Inbrunst eines edlen, wahrhaftig dankbaren Herzens von ihrem großmüthigen Wohlthäter. Sie wünschte nur Einmal ihn wieder zu sehen, um ihm danken zu können! — "Ich hoffe das Glück nicht, sagte Herr Ewald. Sein Anzug und die reiche Livree seines Domestiken verrieth den Mann von Stande. Die Reichen scheuen sich vor der Wohnung des Elends! — Ach! ihr Herz erweicht sich nur auf einen Augenblick! —"

"Wohl und wahr! erwiederte seine Gattinn, die eben das aus leidiger Erfahrung wußte. Wohl und wahr! Aber sein Anstand verrieth ein großes edles Herz! Es war zu viel Seele in seinem Gesichte! — Großer Gott! sollte es denn unter den Reichen — — Lieber Karl, auch wir waren ja einst reich . . ."

. . . "Und wußten doch auch ein wenig, daß wir reich waren!" fiel ihr Herr Ewald seufzend ins Wort.

"Gut,

"Gut, mein Lieber! Dennoch waren wir weder hart noch stolz! — Aber sollte es denn unter den Reichen ganz keine gefühlvolle Seelen geben?"

"Hast Du während unseres tiefen Elends welche gefunden? —"

Madame Ewald schwieg erröthend. Alle die Härte, alle die reiche Insolenz, alle die vornehmen Ungezogenheiten, die sie in den letzten Monaten ihres Lebens hatte verschlucken müssen, schwebten ihr auf Einmal vor.

"Gesucht hast Du genug, liebe Cilia!" fuhr Herr Ewald fort, dessen Glauben an Menschentugend wohl Ursache hatte nicht sehr lebendig zu seyn.

"Ja wohl hab ich gesucht!"

"Nu denn! so schließ daraus, daß sie äußerst selten sind."

"Gewiß, Karl! unser Wohlthäter gehört zu den seltnen! Ich wollte mein Leben darauf lassen! — Ja, wäre nur Einer unter der Sonne, so ist er der Eine!"

"Du kannst Recht haben, Liebe! Er ist noch jung, — so just in dem schönen romantischen Alter — — Ach! die Menschen werden ihn bald hart machen! — Schade! er hat wirklich eine edle Bildung."

"O Karl! hättest Du nur gesehen, wie liebreich er meine Hand ergriff, als ich ihn um Hülfe bat! — Spreche sie frey, wenn ich ihren Kummer lindern kann! sagte er, und sah aus wie ein Gott. — Nein, gewiß, er kömmt wieder! Er wird den Dank unserer Herzen nicht verschmähen! — Er kömmt gewiß wieder!"

— Und als die letzte Sylbe noch auf ihrer Lippe schwebte, stand Emmerich vor der offnen Stubenthür, mithin war es kein Wunder, wenn ihre Sinnen ein wenig in Unordnung geriethen. In das äußerste, hoffnungsloseste Elend versenkt seyn; — plötzlich, und in dem Augenblicke, da die Wogen über dem Scheitel zusammenschlagen wollen, von einer rettenden Hand sich ergriffen fühlen, sein Schicksal erleichtert finden, süße Hoffnungen sich verstatten dürfen, und einer freundlichern Aussicht in die Zukunft sich erfreuen, — und dann unvermuthet den Schutzengel

engel vor sich sehen, dem man seine Rettung verdankt: wer da seiner Sinne völlig mächtig ist, der — verdient keinen Schutzengel.

Cecilia hatte, wie wir sagten, von Emmerichs langen Perioden nichts gefaßt. Bloß die Wörter, Dank und verdienen, rührten ihr Ohr, weil das gerade die einzigen Ideen waren, die jezt in ihrer Seele herrschten.

"Ja wohl, rief sie, und drückte seine Hand zwischen ihren Händen: Ja wohl verdienen Sie den ewigen Dank meines Herzens! —— Könnt' ich nur —— Wie soll ich —— Sie haben uns das Leben gerettet! — Er wird nicht sterben! er wird nicht sterben! — Sie haben uns einen Engel gesandt! Einen Engel Gottes vom Himmel, der uns mit Segen überhäuft! — Er will mir ihn wieder geben! — (Sie drückte seine Hand an ihre Brust:) Sie haben wieder Freude in mein gebrochenes Herz gebracht! —"

Sie sank vom Stuhl auf ihre Kniee, hob die gefalteten Hände gen Himmel empor: "Ich wollt ihm danken! ich vermags nicht. Segne, segne Du ihn, Vater im Himmel! Du kannst es!",

Emmerich, der von ihrer ganzen Apostrophe eigentlich nichts begriff, dem aber das Rührende des Auftritts ans Herz ging, war in der That für ihren Kopf in Sorgen. Er hob sie auf und setzte sie mit sanfter Gewalt auf den Stuhl.

"Liebe Madame Ewald, seyn Sie ruhig! — (Er legte seine Hände auf ihre Schultern, denn sie bestrebte sich aufzustehen.) Fassen Sie sich, liebe gute Frau! — Ihr Blut ist fürchterlich in Wallung! — Ich bitte Sie, sammeln Sie sich! Ihre Nerven werden das nicht aushalten! —— Bleiben Sie, bleiben Sie sitzen! Hier, ich will mich neben Sie setzen."

"Große Seele! rief die ehrwürdige Schwärmerinn: daß ich neben Dir sitzen kann, auch das ist Dein Werk!"

Ein Strom von heißen Freudenthränen stürzte aus ihren Augen. Das schien ihrem Herzen Luft zu machen.

Drey

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Der Arzt wie es wenige gibt.

Wir müssen einen kleinen Schritt zurück thun, um unsern Lesern in der Kürze zu sagen, was Emmerich nicht so geschwind in Erfahrung brachte. Gewiß erinnern sie sich noch des Morgenbesuches, den unser junger Freund bey dem Hofrath und ersten Leibarzte, dem Dokter E** abstattete? Dieser vortreffliche Mann war durch den täglichen Umgang mit dem Hofe nicht zu jener albernen Aufgedunsenheit hinabgesunken, die den Vornehmseynwollenden noch armseliger kleidet, als jene, die das Vorurtheil der Geburt für sich haben; noch weniger hatten die täglichen Scenen des Menschenelends, die das Herz so mancher Aerzte mit einem Kallus überziehen, das seinige fühllos gemacht. Er hatte die Menschlichkeit nicht ausgezogen; vielmehr schien er nur zu leben um ihr Ehre zu machen. Freylich war, wie man in unserem sechs und zwanzigsten Kapitel gesehen hat, sein Ton nicht der geschmei-

digste;

digste: aber in diesem etwas rauhen Tone, an den man sich bald gewöhnte, sagte er die gutmüthigsten Sachen von der Welt.

Als Emmerich ihn verließ, fuhr er unter Friedrichs Anweisung gerades Weges nach der Vorstadt, wo Herr Ewald schmachtete. Unglücklicherweise fanden sie die Hütte verschlossen, denn Madame Ewald war ausgegangen, um von Emmerichs Geschenke einige Bedürfnisse zu kaufen. Indessen guckte ein Weib aus der benachbarten Thür, und sagte: die Frau sey man ein bißken weg, und werde gleich wieder da sind. Der Hofrath ließ sich nicht verdrießen, einige Augenblicke zu verziehen; und in der That währte es auch nur wenige Minuten, so sah Friedrich Cecilien um die Ecke kommen. Sie trug ein Bündelchen Holz unter dem Arm, und einige Lebensmittel in der Schürze. Friedrich war ein herzensguter Bursch, und verstand sich nach seiner Art ein wenig auf Etikette, aber noch besser auf Menschlichkeit; er fühlte, daß es der guten Frau peinlich seyn müsse, den Hofrath mit einem Holzbündel unter dem Arm zu empfangen. Er flog ihr entgegen: "Geschwind geben Sie mir

das, sagte er, und eilen Sie, den Herrn Hofrath E** zu bewillkommen! Es ist der Dokter, den Ihnen mein Herr schickt."

Ohne auf Antwort zu warten, bemächtigte er sich des Holzes, sprang fort, legte es einstweilen hinten auf den Wagen, öffnete dann den Schlag und sagte dem Arzte: dieß sey die Frau des armen Kranken.

Der Hofrath erkannte sie, ungeachtet ihres armseligen Anzuges. Er hatte sie in ihrem Wohlstande oft gesehen, aber um ihres Gefühls zu schonen, äußerte er davon nichts. "Ich bin von einem Freunde gebeten, sagte er, Ihren Mann zu besuchen. Ich höre, er ist schlecht?"

"Sehr schlecht!"

"Nu! so sagen Sie ihm, daß ich hier bin. Er erwartet mich wohl nicht, und man muß keinen Kranken überraschen."

Sie ging hinein, und nach etlichen Augenblicken folgte er ihr. Er fand den Kranken freylich schlecht; aber er sah, daß ihn mehr die bittre Dürftigkeit, und der Mangel an Verpflegung und gehörigen Nahrungsmitteln so tief heruntergebracht

gebracht hatten, als die Krankheit selbst; daß mithin noch viele Hoffnung übrig sey, besonders wenn das Gemüthe zu beruhigen seyn möchte. Demnach machte er den Anfang seiner Kur damit, ihm Trost einzusprechen. "Sie sind ein kleines unwissendes Weibchen! sagte er lächelnd zu Cecilien: Der Mann ist wohl herzlich krank, aber so ganz arg ist es doch nicht. Wills Gott, hoffe ich ihn wohl wieder auf die Beine zu bringen, wenn er hübsch folgsam seyn will. — Kinderchen, Ihr habt Euch die Gefahr viel zu groß vorgestellt. — Wohl war sie in Euerer Lage nicht klein! Aber faßt ein frisches Herz! Gott hat Euch in gute Hände geführt; Euere Lage muß besser werden."

Madame Ewald hörte von den letzten Worten nichts mehr. Ihr Nervensystem war überhaupt zart; sie hatte fast in zweymal vier und zwanzig Stunden keinen Bissen genossen; sie liebte ihren Gatten mit der unbeschreiblichsten Zärtlichkeit; sie zitterte seit etlichen Tagen vor dem Augenblicke seiner Auflösung: und nun auf Einmal sagt ihr ein großer Arzt, es sey noch Hoffnung ihn wieder herzustellen! — Diese Hoffnung nahm sie

schon

schon für entschiedene Gewißheit. Die Freude war für ihren erschöpften Körper zu überwältigend, und fühllos sank sie zu den Füßen des Hofraths nieder.

Es war ein glücklicher Zufall, daß sie gerade zum Häupten des Bettes stand, dadurch ward dem Kranken, der sie nicht fallen sah, das erste Schrecken erspart. Der Arzt, der von Emmerichs Erzählung keine Sylbe verloren hatte, schrieb ihre Ohnmacht der Erschöpfung zu. Er öffnete das Fenster und sagte dem Bedienten ins Ohr, ein wenig Wasser herbey zu schaffen, in der Hoffnung, daß Herr Ewald von dem ganzen Vorfalle nicht viel wahrnehmen sollte. Dennoch bemerkte ers, denn es dauerte ein Weilchen, ehe die Frau wieder ins Leben zu rufen war; aber der Arzt machte eine Kleinigkeit daraus: Es ist ein unbedeutender Anstoß von Schwindel, sagte er; das Wetter ist heiß, und die gute Frau hat heute wohl noch nichts genossen.

Während sie sich erhohlte, gab er dem Bedienten Geld, und befahl ihm eine Flasche guten Wein und etwas Brot zu besorgen. Er tauchte einen

einen Bissen ein und gab ihn Cecilien; das brachte sie vollends wieder zurechte. Auf sein Geheiß reichte sie ihren beyden Kranken ebenfalls einen Bissen, und diese Stärkung wirkte ungemein auf die entkräfteten, ausgehungerten Gerippe, die nur eben noch dieß Labsal niederzuschlucken vermochten. Darauf schrieb er ihr eine genaue Lebensordnung für die Patienten vor, von der sie kein Haar breit abweichen müßte. "Der Freund, sagte er, der mich zu Ihnen geschickt hat, wird schon Sorge tragen, daß es Ihnen an dem Erfoderlichen zu diesem Regime nicht fehle; und da Sie heute wohl keinen Boten bey der Hand haben, will ich Ihnen die nöthigen Arzeneyen senden. In ein paar Tagen komme ich wieder. — Still, still, Frauchen! Dank ist noch viel zu früh! Ueber etliche Wochen, dann werden wir ja sehen! Still, sag ich, oder ich setze keinen Fuß mehr hierher! Adieu, Kinderchen!"

Damit ging er. Aber in der Hausthür kehrte er wieder um: "Ey! — Mein Freund hat mir von zwey Kindern gesagt, die Sie hätten? — Wo ist das andre? Ich möcht's doch sehen."

Madame

Madame Ewald hohlte es aus dem benachbarten Hause, wohin sie es immer zu bringen pflegte, wenn sie ausgehen mußte, damit es den Vater nicht beunruhigen möchte. Unter der Zeit nahm der Hofrath einen halben Louisd'or aus seinem Beutel. Die Mutter brachte das Kind, ein allerliebstes, etwa fünfjähriges Mädchen. Er tändelte einen Augenblick mit demselben, steckte ihm geschwind das Goldstück in das Händchen, und warf sich in den Wagen.

Das schreckliche Bild der äusersten Dürftigkeit, hatte sein fühlendes Herz tief gerühret; es begleitete ihn aus Einem Krankenzimmer in das andere, und bis an seinen Tisch. Er trug seiner Gattin auf, einige einfache Möbeln anzuschaffen, und etwas Leinengeräthe hinzuzufügen. "Du hast ja wohl ein und andere Jacke, sagte er, die Du nicht mehr tragen magst, ohne daß sie just abgenutzt wäre, und ein bissel Kleider, wo unser Lehnchen herausgewachsen ist? Mach das zusammen, liebe Frau! Wir wollen die armen Menschen damit erfreuen."

Die Hofräthinn war eine von den seltnen Frauen, die keinen andern Willen haben, als den

Willen ihres Mannes, und auch dann nicht geizig sind, wenn von etwas anderem, als ihrem Putze und dem Bedürfnissen ihrer Eitelkeit die Rede ist. Sie richtete das treulich aus, was ihr Gemal gewünscht hatte, und zeigte ihm schon am Abend des folgenden Tages die ganze kleine Bescherung vollständig bey einander. Was sie ihm aber nicht wies, war ein Beutelchen mit etlichen Thalern, welches sie in die Tasche des besten Rockes gesteckt hatte. — Von Stuhlbeinen und Düchessen und Negliges läßt sich nicht essen, dachte sie, und fügte also ihren l'Hombergewinnst vom vorigen Abend den übrigen Kleinigkeiten bey, und vielleicht noch etwas mehr als ihren Gewinnst: — denn, wie müßt ich thun, wenn ich gestern verloren hätte? sprach sie. So schmeckte das würdige Paar zum voraus die Freude, welche der unglücklichen Familie zugedacht war.

Am nächsten Morgen ward das alles auf einen Wagen gepackt, und Cecilien ohne weitere Anweisung mit einem bloßen Couverte zugeschickt. Es war natürlich, daß die Familie den Schluß machte, derselbige edle Jünling, der ihnen

nen den Hofrath E** gesandt hatte, sey auch der Urheber dieses in ihren Umständen so wichtigen Geschenks. — "Wenigstens, sagte Madame Ewald, wenn es nicht vom ihm selbst kömmt, so kömmt es doch durch ihn! Er ist der erste Mensch auf dieser Erde, der sich unserer erbarmet hat!" — Und wider dieses Wenigstens war nichts einzuwenden. Der Doktor hatte ja selbst gesagt: sein Freund würde schon für alles sorgen. Ihre Freude war unbegrenzt, wie ihre Dankbarkeit.

Ceciliens erstes Geschäft war, zu versuchen, ob das Kinderzeug ihrem kleinen Mädel gerecht seyn würde? und zu ihrem Vergnügen paßte das alles gut genug. Ihr selbst aber, dem abgehärmten Skelet, waren die Kleider der Hofräthinn fast merklich zu weit. Doch dafür war Rath. Sie putzte vorläufig das arme kleine Ding, das lange genug im Hemdchen gelaufen war, mit mütterlicher Freude; dann hing sie die Gardinen vor die Fenster, und den Spiegel an die Wand, und brachte das übrige Geräthe in Ordnung. Darauf trug sich denn zu, was wir in den vorhergehenden beyden Kapiteln erzählet haben.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

In welchem nicht eine einzige Krämerseele vorkömmt.

Emmerich hatte den Arzt seit jenem Morgen nicht gesprochen, und wußte folglich von seiner schönen That, — oder vielmehr von dieser Reihe schöner Handlungen weiter nichts, als was er von Friedrich hatte hören können: daß er die Kranken besucht habe, und daß die arme Frau beynahe in einer Ohnmacht weggeblieben wäre, u. s. w. Denn mehr wußte Friedrich ebenfalls nicht.

Der junge Mann wandte demnach seine ganze Kunst an, Cecilien in eine ruhige Fassung zu bringen, und kam nicht ohne Mühe so weit, daß Fragen und Antworten Statt fanden. So ließ er sich denn die Räthsel ihrer ersten freudetrunkenen Reden auflösen. Ihn rührte die warme Anhänglichkeit des braven Weibes an einen unglücklichen Gatten, um dessenwillen sie so viel erlitten hatte, und bis zum Almosen bitten

ten erniedrigt war: aber obgleich sie sich auf die Versicherung des Hofraths bezog, so fehlte sehr viel daran, daß seine Hoffnung zur Genesung der ihrigen gleich gekommen wäre; vielmehr hielt er in seinem Herzen (denn er nahm sich sehr in Acht, die Freude der Frau zu stören,) jene Versicherung für eine von denen leidigen Tröstungen, die ein gutmüthiger Arzt sich zuweilen wider seine innere Ueberzeugung erlaubt *). — Er wußte noch nicht, wie viel der Mensch aushalten kann.

Er mochte ihr aber betheueren, so viel er konnte, daß er an dem Geschenke ganz unschuldig, bis zur vollkommensten Unwissenheit unschuldig sey: das ersparte ihm auch diesen Theil ihrer Danksagungen nicht, die ihm selbst dann peinlich gewesen seyn würden, wenn er wirklich ihr kleines Mobiliar und ihre Garderobbe hergestellt hätte. Vergebens sagte er ihr, es sey unfehlbar

*) Αρχουσιν και Ιατροις προσηκη ψευδεσθαι, sagt Plato. Und gewiß, die Aerzte würden das Menschenelend sehr vermehren, wenn sie sich nicht zuweilen eine wohlthätige Unwahrheit verstatteten.

der Aufmerksamkeit des Hofraths zu zuschreiben: das half alles nichts. "Ohne Sie, würde der Hofrath nichts von uns wissen!" rief sie.

Emmerich versicherte sie kurz und gut, er würde nie wieder einen Fuß über ihre Schwelle setzen, wenn sie je gegen ihn das Wort Dank über ihre Lippen kommen ließe. "Ich habe nichts für Sie gethan, fügte er hinzu, was ich nicht alle Augenblicke bereit wäre, für meinen ärgsten Feind zu thun, wenn er meines Beystandes bedürfte. Vielmehr beißt mich mein Gewissen auch Ihrentwegen! Ich bekenne Ihnen, daß es eine Folge einiger Unbesonnenheiten war, wenn ich Ihnen vorgestern keinen nachdrücklichern Beystand anbieten konnte. Ich hatte meine Tasche für Unwürdige erschöpft. Das schmerzliche Gefühl, mit welchem ich seitdem unaufhörlich an Sie dachte, hat mich sehr hart dafür gestraft, Madame! —— Doch die Reue über meine Thorheiten bessert Ihre Lage nicht. — Ich habe Freunde, die sehr viel vermögen. Erwägen Sie reiflich, auf welche Art Sie dem Unglücke, das sie drückt, am besten zu entreissen sind, und machen Sie mir das Vergnügen, mich

nächstens,

nächstens, wenn ich wieder zu Ihnen komme, davon zu unterrichten. — Ich verlasse Sie jezt mit der Zufriedenheit, Ihr Schicksal wenigstens um Etwas erleichtert zu wissen."

Ueber diese kleinen Vorfälle hatte aber Emmerichs Besuch etwas länger gedauert, als seine Absicht gewesen war, und er würde sich um die Suppe gebracht haben, wenn Herr Bornwald nicht gerade seinen alten Freund, den Hofrath, zu Tische gebeten hätte, um dessenwillen immer eine Stunde später angerichtet wurde, indem er seiner Kranken wegen niemals früh zu kommen pflegte. Also ward eben das Benedicite gesprochen, wie Emmerich in das Tafelzimmer trat. Des Jünglings Seele war noch voll von der Geschichte seines Vormittags; er verlor sich etlichemal in seinen Gedanken, aß wenig, und zerbrach sich den Kopf, — nicht, wie er Herrn Bornwald die Sache vortragen sollte: das war er willens auf Gelegenheit und Umstände ankommen zu lassen, denn er wußte, daß dieser Mann voll echter Großmuth es ihm danken würde, wenn er ihm Veranlassung zu edlen Wohlthaten verschaffte; — sondern, wie es ei-

gentlich anzufangen sey, die unglückliche Familie ihrem Elende auf eine anständige und sichere Art zu entreissen.

Herr Bornwald bemerkte seine Zerstreuung so gut, wie seine Gattinn; beyde aber setzten sie auf Rechnung der heimlichen Scham des jungen Menschen über seine Thorheit, und glaubten sich also zu der Diskretion verpflichtet, ihn durch keine Frage in Verlegenheit zu setzen. Der Leibmedikus aber, der von diesen Umständen nichts wußte, und gleich den übrigen wahrnahm, daß Emmerich nicht in seiner gewöhnlichen unbefangenen Laune war, stellte ihn scherzend darüber zur Rede.

"Es ist wahr, Herr Hofrath, antwortete Emmerich, ich war ein wenig in Gedanken; aber nicht zerstreut, wie Sie mir Schuld geben. Vielmehr war ich vielleicht lange nicht so gesammelt, als jezt — Zur Unzeit! wollen Sie sagen? nicht wahr? — Sie haben Recht, ich gestehe es. Aber es ist einmal meine Unart, die ich sehr wünsche abzulegen, daß ich einem Gedanken, der sich mir aufdringt, auch dann mich überlasse, wenn ich gewiß aus der Unterhaltung der Anwesen=

wesenden etwas Wichtigeres lernen könnte. Man erzog mich einsam; man ließ mich in der ungezwungensten Freyheit, meinen kleinen Betrachtungen nachzuhangen und sie mitzutheilen. Vielleicht entschuldigt mich das bey einem so gütigen Manne, wie Sie sind."

"Bey mir, mein Lieber, bedarf das Nachhangen keiner Entschuldigung; aber die Unterlassung des Mittheilens, das ist eine Seelenobstruktion, die in einer Gesellschaft von nicht mehr als vier Personen viel Unheil nach sich ziehen kann! Das bewirkt oft eine häßliche Lipothymie *) der Unterhaltung! Qua Medicus muß ich dem Unwesen vorbeugen, ehe er invalesciret, und Ihrer Obmutescenz ein tüchtiges Kathartikum **) verordnen . . ."

". . . Das denn leicht eine unheilbare Diarrhoeam verborum nach sich ziehen könnte!" fiel Emmerich ihm lächelnd in die Rede.

"Auf meine Gefahr! rief der Hofrath: Ich habe Analeptika ***) im Vorrath, wofern Ihre Kon-

*) Ohnmacht.

**) Abführende Arzney.

***) Mittel, die verlornen Kräfte herzustellen.

Konstitution zu sehr geschwächt werden sollte. — Hübsch sagen Sie uns, ordentlich und ehrlich, wie sich das gehört und gebühret, über was für einer Preisaufgabe Sie brüteten?"

Herr Börnwald, der die Offenherzigkeit des Jünglings kannte, und, wie wir sagten, sein gedankenvolles Wesen als eine Folge der Unterredung ansah, die an diesem Morgen zwischen ihnen vorgefallen war, wollte ihm den Verdruß ersparen, entweder zu beichten, oder sich durch Ausflüchte von einem empfindlichen Geständnisse zu retten. "Gewiß, Herr Hofrath, sprach er, Sie trassiten zu rasch und ohne Aviso auf unseren Freund! Stellen Sie ihm den Inhalt immer à Conto, oder erwarten Sie Protest!"

"Nicht doch! rief Emmerich: ich acceptire die Tratte. — Ich beschäftigte mich bloß mit dem Gedanken, ob wohl jener alte Philosoph Recht hat, wenn er versichert: es könne für die großen Götter kein erhabneres Schauspiel geben, kein Schauspiel, das ihrer Aufmerksamkeit würdiger sey, als den edlen Mann, der mit seinem unglücklichen Schicksale ringt. — Ich denke, dieß Schauspiel könne den Göttern, wenn wir sie

sie auch, wie dieser Philosoph, — mich dünkt, es war Seneka? . . ."

"Gleichviel wie er hieß!" sagte der Doktor.

"wenn wir uns also auch mit den Römern, die Götter dem Verhängnisse untergeordnet denken, so weiß ich doch nicht, ob ihnen solch ein Schauspiel mehr seyn kann, als uns eine Bärenhetze, — oder besser zu sagen: als ein Zweykampf zwischen einem unbewaffneten Menschen und einem reissenden Löwen. — vorausgesetzt, daß wir und die Götter gutmüthige Wesen sind; denn für bösartige Wesen kann freylich das grausamste Spektakel höchst interessant seyn. —"

"Schlimm! aber wahr! leider sehr wahr!" sagte der Doktor.

"Es ist so gut, als gewiß, fuhr Emmerich fort, daß der Löwe obsiegen, und den Menschen zerreissen wird. Zum mindesten habe ich nirgends gelesen, daß außer Simson und Lysimachus, jemals ein Unbewaffneter einen Löwen übermannet habe, und noch dazu bezweifelt Curtius wenigstens die letzte Geschichte. Also das Unwahrscheinliche gesetzet, daß der Mensch die

Oberhand

Oberhand behält: so sind wir in unserer Erwartung getäuscht. Das ist freylich einiger Ersatz für die Unruhe und theilnehmende Angst, die uns bis dahin gemartert, nicht amüsiret hat. Mich däucht immer, wenn ich auch nur halbwege Philosoph wäre, so würden die Götter, die mit gelassener, neugieriger Aufmerksamkeit an einem ungleichen Kampfe sich weiden könnten, meine Götter nicht seyn; und es ist dem Philosophen gegangen, wie manchem Versemanne, der eine Sottise sagt, wenn er Wunder was Sublimes gesagt zu haben glaubt. — Meines Bedünkens ist für die Götter, so wie für edle Menschen, kein schönerer Anblick, als ein gerettetes Geschöpf zu sehen, das entzückt gen Himmel blickt, und den Dank, den es nicht aussprechen kann, in Freudenthränen ausweinet *). — Nun ist des Herrn Hofraths Wechsel honorirt, lieber Herr Bornwald!"

"Nicht so recht! rief der Leibmedikus, der sehr leicht dieser Gedankenreihe auf die Spur kam:

*) Der Dichter Blum in Ratenau hat diesen Gedanken besser und kürzer gesagt, als Emmerich. (s. Blum's zwey Gedichte. Berlin bey Himburg.)

kam: Nicht so recht, mein lieber, junger Freund! Sie bezahlen mich in beschnittenen Louisd'or's. Sagen Sie mir einmal, wo waren Sie heute?"

Eigentlich entschlüpfte ihm diese Frage, und er hätte sie gern zurückgenommen. Aber für Emmerich kam sie erwünscht.

"Sie verrufen meine Münze? antwortete er. Gut! so erfahren Sie denn: Ich war in einem Heiligthume der Dankbarkeit, wo ich gelernet habe, daß das der erhabenste Sterbliche ist, der die edle Hand großmüthig zu verbergen sucht, mit welcher er Gutes thut, Menschen rettet, und Freude in gebrochene Herzen gießt!"

Er begleitete diese Worte mit einem Blicke, der die deutlichste Anwendung derselben machte. Der Arzt sah mit einem Anflug von Röthe vor sich nieder.

Madame Bornwald wäre nicht Evens Tochter gewesen, wenn dieser Blick ihre Neugierde nicht gereizt hätte. Umsonst rief der Hofrath, Emmerichs Gold sey vollwichtig! sey überwichtig! – "Das muß ich mit meiner eigenen Wage untersuchen!" erwiederte sie; und da dem jun-

gen

gen Emmrich keine willkommnere Gelegenheit geboten werden konnte, die Ewalds zu empfehlen, so hielt er sie fest, und erzählte alles, was er wußte, in sofern es hierher gehörte.

Herr Bornwald und seine Gattinn hörten ihm mit tiefer Rührung zu, und der letztern liefen bey Emmerichs warmer Beredtsamkeit die Thränen über die Wangen. Beyde erinnerten sich recht gut, den Herrn Ewald von Ansehen gekannt zu haben. "Ich entsinne mich nicht, sprach Madame Bornwald, daß ich jemals was Nachtheiliges von den Leuten gehöret hätte! und ich weiß noch ganz wohl, daß man leise davon redete, ihnen sey bey ihrem Processe zu nahe geschehen."

"Sie haben sich einen schweren Fehler bey dieser Sache zu Schulden kommen lassen, lieber Emmerich! sagte Herr Bornwald mit etwas strenger Miene. Die Menschlichkeit und ich haben Ursache, uns über Sie zu beschweren. Wie konnten Sie es über das Herz bringen, mir drey Tage lang das tiefe Elend dieser Familie zu verschweigen? Wie können Sie das rechtfertigen?"

"Recht-

"Rechtfertigen nicht; aber entschuldigen mit meiner Lage, mit dem Mangel an Gelegenheit, und mit der Gewißheit, daß sie in diesen Tagen keine Noth leiden konnten."

"Rechnen Sie denn Mangel an jeglicher Bequemlichkeit des Lebens für keine Noth? — Zumal bey Leuten, die nicht zum Elend gewöhnt sind? — Ein nackendes Kind! — Eine Frau, die keinen andern Sitz — wahrscheinlich auch kein anderes Lager hat, als die bloße Erde! — Von Ihrer Lage schweige ich billig, denn das sind Dinge, die nur Sie angehen. Dieß aber geht mich an: habe ich Ihnen jemals Ursache gegeben zu glauben, daß man mich bey Laune finden müsse, um mich zu bewegen, Mensch zu seyn? — Ich will nicht sagen, daß Sie mich beleidigen: aber wahrhaftig, Sie kränken mich. Kehren Sie die Lage der Personen einmal um, auf welche Art Sie wollen: setzen Sie sich selbst an Ewalds oder an meine Stelle, und mich an die Ihrige, und dann prüfen Sie sich, ob Sie in beyden Fällen Ursache hätten, sich meiner zu rühmen?"

Der

Der junge Mensch fühlte sein Unrecht. So groß die Idee war, die er sich immer von Herrn Bornwald gemacht hatte, so fand er sie hier übertroffen. Einen so ernsthaften Verweis hatte er nicht erwartet. Dieß war ganz das Gegentheil von seinen vielfältigen, anderweitigen Erfahrungen! Wie oft hatte er nicht gesehen, daß es sehr verlängerte Physiognomien bewirkte, wenn er oder ein anderer in einer Gesellschaft, wo der Ueberfluß auf den Spieltischen roulirte, die Menschlichkeit für einen Unglücklichen aufforderte, wenn auch der persönliche Beytrag, nicht einmal die Gebühren eines verlornen sans prendre erreichte! Hier traf er ganz den entgegengesetzten Fall.

Er fühlte sein Unrecht, und statt aller Antwort, umarmte er den großmüthigen Kaufmann, und verließ das Zimmer auf einige Augenblicke, um sich wieder zu fassen.

"Gewiß, ein vortrefflicher Charakter!" rief Madame Bornwald.

"Sprich: die schönste Anlage zu einem vortrefflichen Charakter, liebe Frau! — Er muß geformt

geformt werden; er muß lernen seinen Mann unterscheiden."

"Er ist noch jung! daß wird sich schon geben."

"Geben? — Unfehlbar, wenn Du und Deinesgleichen mir ihn nicht verderbet, und wenn er im Anfang seiner Laufbahn nicht zu oft auf solche Nichtswürdige stößt, die, wie bisher geschah, seine unbegrenzte Gutmüthigkeit mißbrauchen. — Er muß lernen mit offnen Männern offen umgehen, und muß den Glauben an Tugend und Rechtschaffenheit durch den Glauben an Buben und Lungerer nicht tödten. Man läuft Gefahr, daß man selbst aufhört ein rechtschaffner Mann zu seyn, sobald man aufhört an Rechtschaffenheit außer sich zu glauben ;;;"

"Und doch würde, unterbrach ihn Madame Bornwald, in dem Punkt Dein eigner Glaube keine Berge versetzen, mein lieber Mann!"

"Meinst Du, liebes Kind? — Du irrst nach Deiner Gewohnheit. Glaube mir kühn und keck, daß mein Glaube gerade, was diesen Punkt betrifft, alle Senfkörner einer ganzen gesegneten

Senfernte aufwiegt. Aber ihr Weiberchen habt so eure eigne Art, alles nur mit halbem Auge anzusehen und dennoch zu urtheilen. — Glaubst Du etwa nicht an Gott, weil Du nur Einen Gott glaubst, und nicht für jegliche Eiche, für jeglichen Bach oder Hügel eine eigne Gottheit annimmst? — Oder hälst Du Deinen einigen Gott für minder weise, gut und groß, weil er einzig ist? — Wie?"

"Ih nu! das nicht. — Aber das paßt hier ja gar nicht bey."

"Es scheint mir doch, als wenn es ganz eigentlich paßte. Ich glaube an Rechtschaffenheit, obgleich ich sehr wohl weiß, daß es nicht recht viel rechtschaffne Leute gibt. Nach meinem Begriffen ist hier unser Hofrath, unser guter braver Rektor, mein alter trauter Amtmann Emmerich, mein Herzensfreund Wildmann, schon Rechtfertigung genug für meinen Glauben. Und solcher Männer kann ich unter meinen näheren Bekannten fürwahr noch drey oder vier aufzählen, die ich alle mit völliger Ueberzeugung für sehr, sehr edle und würdige Männer halte. — Freylich mache ich mich anheischig, Dir dagegen, ehe ich vom

Stuhl

Stuhl aufstehe, wenigstens fünfhundert dekla=
rirte Schurken, und eben so viel unselige Mit=
teldinger zwischen Rechtschaffenheit und Schurke=
rey, ebenfalls mit sehr lebendiger Ueberzeugung
zu nennen: aber was thut das zur Sache? Es ist
entschieden, daß ich wohl an Menschentugend glau=
ben muß, weil ich mich rühme — mit Wahrheit
mich rühme, daß ich verschiedne vortreffliche
Menschen kenne. — Wer in einem einzigen Men=
schen, — wer auch nur in seinem eignen Herzen
Rechtschaffenheit findet, dessen Glauben kann nicht
bezweifelt werden. Allerdings ist, wie ich sagte,
der letzte in großer Gefahr, den Grundstein seines
Glaubens zu verlieren, aber ⸗ ⸗ ⸗"

Emmerich kam wieder herein, und die Unter=
redung nahm eine andre Wendung.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Noch immer Tischreden.

Es würde sehr überflüssig seyn, wenn wir die Leser dieser Geschichte benachrichtigen wollten, daß Herr Bornwald längst durch Friederich wußte, was für eine Bekanntschaft sein lieber Pflegebefohlner in der **r Vorstadt gemacht habe. Er hatte es dem jungen Menschen in allem Ernste ein wenig übel genommen, daß er von einer die Menschlichkeit so nahe angehenden Sache nicht augenblicklich geredet hatte, obwohl er die wahren Ursachen dieses tadelnswürdigen Stillschweigens, eine unzeitige Scham, und die Besorgniß, daß der Unwille, den er wegen seiner eignen Lage verdiente, sich auch über seine Klienten erstrecken möchte, ganz richtig einsah. Indessen mußte er, wenn er anders den Bedienten nicht kompromittiren wollte, der Sache einstweilen ihren Gang lassen, bis Emmerich selbst davon anfangen würde. Nunmehr, da Emmerich wieder zwanzig Thaler in der Tasche hatte, besorgte Herr

Herr Bornwald einigermaßen, daß der Jüngling auf die verkehrte Großmuth verfallen möchte, die Ehre, ein paar Unglückliche zu unterstützen, mit niemand theilen zu wollen, — wenigstens so lange die zwanzig Thälerchen vorhalten würden; — das hätte eigentlich nur mit ihrer prekären Existenz das Elend der armen Leute verlängert, die jeden Groschen dieser Allmosen nur durch ihre Thränen gezählet haben würden, und denen eigentlich nicht geholfen war, wenn man ihren Kummer nicht minderte, und ihnen Aussichten zu einem sichern Etat verschaffte. Es freuete den braven Kaufmann, daß er sich in dieser Besorgniß geirret hatte; doch glaubte er seinem jungen Freunde den obgemeldeten Tadel nicht erlassen zu dürfen. Er war Willens, ihm noch eins und anderes über diese Materie zu sagen: da er aber wahrnahm, wie scharf dieses Wenige schon dem gefühlvollen Jüngling ins Herz schnitt, so ließ er es dabey bewenden, und glaubte, es sey besser, wenn ihm der Rektor das Kollegium vollends hinauslase.

Madame Bornwald hatte, beyläufig gesagt, ganz nicht einmahl die Vermuthung, daß es Frie-

brichen aufgetragen sey, die Schritte seines jungen Herrn ein wenig zu beobachten; mithin wußte sie bis auf diesen Augenblick von der Ewaldschen Sache nichts.

Als Emmerich seinen Platz wieder eingenommen hatte, fragte Herr Bornwald den Hofrath, ob er im Ernst glaube, daß der arme Ewald von seinem Lager wieder aufkommen würde? — Der Arzt meinte, wenn nur seine Seele ruhig wäre, so würde sich hoffentilch das Uebrige wohl geben. Mit der Tochter stehe es weit mißlicher; bestimmt zu entscheiden getraue er sich bey beyden noch zur Zeit nicht, am wenigsten bey dem Kinde, denn das sey wirklich in gegenwärtiger Gefahr, der Vater nur in entfernter. Gute Pflege müsse bey beyden vor der Hand das Beste thun. — "Kuriren Sie die Leutchen nur vom Hunger, mein lieber Emmerich! setzte er lächelnd hinzu: von Sorgen mag sie Freund Bornwald heilen; mit der Krankheit will ichs dann wohl aufnehmen."

"Ihr seyd mir artige Bundsgenossen mit euerer Triplealliant! rief Madame Bornwald:

Marke-

Marketenderzelt, Feldkommissariat und Feldapotheke sind besetzt, und an mich denkt niemand!"

"Geduld, Frauchen! antwortete der Hofrath: Sie können mit meiner Frau die Montirungskammer übernehmen!"

"Das ist wenigstens Etwas. Und um mein Amt mit Ehren anzutreten, will ich noch heute dafür sorgen, daß die Frau ein anderes Lager haben soll, als die Erde!"

"Und ich? sagte Herr Bornwald: um das meinige anzufangen, muß ich wohl einen Eingriff in unsere Emmerichs Rechte thun. Ich setze ihnen vorerst auf drey Monat wöchentlich einen halben Louisd'or aus. Bis dahin können wir ungefähr sehen, wie es mit der Gesundheit des Mannes wird, und ob sich nicht etwas Solides für ihn thun läßt."

"Schlimm! rief Emmerich: So bleibt mir gerade nichts übrig als..."

"Als das edle Verdienst, fiel Herr Bornwald ein, uns mit der Noth dieser bedauernswürdigen Leute bekannt gemacht zu haben, und ihr

erster Retter gewesen zu seyn. Rechnen Sie dar immer für mehr, als alles was wir thun. Jedes das Seinige, mein Lieber! Sie haben den Willen, wir die Kräfte. Und außerdem bleibt Ihnen noch viel übrig: Sie sollen der Freund des Hauses, der Tröster seyn; der Kanal, durch den unsre Hülfe fließt. — Was Sie nach Ihren Kräften etwa hätten thun können, das sparen Sie für minder Unglückliche, denen mit einem vorübergehenden Beystande geholfen ist; Sie werden deren genug finden, mein Bester! — Erlauben Sie mir, fuhr er fort, die Ewaldsche Familie als ein schätzbares Geschenk anzusehen, das Sie mir machen. Ich würde Ihnen meine Aufmerksamkeit gegen Ihre Empfehlung sehr mittelmäßig beweisen, wenn ich das Meinige nur halb thun, und Ihnen hier viel Sorge übrig lassen wollte."

Gegen so viele gesunde Vernunft und so viel Seelenadel eines Millionärs ließ sich durchaus nichts Vernünftiges und Edles einwenden. Emmerich fühlte, daß er an des Herrn Bornwalds Stelle eben so gehandelt haben würde, und kannte die Welt noch bey weitem nicht genug,

und auch nicht Millionärs in der Welt genug, um dieses Mannes Betragen zu bewundern. Nach seiner Meinung war es schlechterdings in der Ordnung, daß der Vermögende sich des Unvermögenden ernstlich annehmen müsse. Er wußte noch nicht, daß, wer schmuzigen Geiz, Filzigkeit in allem, was nicht auf die theuere Ichheit Beziehung hat, lieblose Härte, die bis zur völligsten Fühllosigkeit geht, und dergleichen mehr, zu finden gewiß seyn will, nur in den üppigen Häusern der Reichen suchen darf.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Abendstunden.

Die öffentlichen Lehrstunden besuchte Emmerich nicht sehr gewissenhaft, denn der Rektor selbst, der wohl wußte, daß ein solcher Schüler dort nichts Erhebliches mehr lernen könne, hatte ihn ermahnet, seine Zeit nicht so zu morden. Der Unterricht ging dort, wie sichs gehört, nicht weit über Sprachkunde, erste Linien der Vernunftlehre und Meßkunst, und Uebung im Styl hinaus. Dazu kam noch Erdbeschreibung und ein Mundvoll Knochen von dem trocknen Skelet der Universalhistorie, die, vorschriftmäßig, nach dem Hederich gelehrt werden mußte, — vermuthlich weil die Herren Ephori des Lycäums kein mageerer Kompendium kannten, — und was damals sonst noch etwa in prima classe docirt zu werden pflegte, Exempli gratia: römische Alterthümer nach Nieuport, Theologie nach Hutteri Compendio, unter dem ehrwürdigen Namen, Christenthum

thum u. s. w. An alles, was den Knaben zum Manne, und unsre jungen Irokesen zu Menschen bilden kann, durfte da nicht gedacht werden; das litt die Norm nicht; und wenig Jahre vor Emmerichs Ankunft war erst ein Konrektor daselbst seines Amtes entsetzet worden, weil er beyläufig geäußert hatte, es sey eine sehr unnütze Streitfrage, die auf eine Heterozetesin hinauslaufe, ob der heilige Geist vom Vater und Sohn ausgehe, oder nur vom Vater allein? — Freylich war das eine gottlose, undogmatische, heterodoxe und sehr skandalöse Aeußerung: aber man hätte den Mann deswegen doch nicht seines Amtes entsetzen müssen. So fühlbar brauchte man ihm eine kleine Ueberschreitung der Norm nicht zu machen, ihn dafür aus christlicher Liebe am langsamen Feuer der Brotlosigkeit zu braten!

Wenn aber Emmerich die Lehrstunden nur pro forma besuchte, so nahm er dafür die Gelegenheit, aus dem Privatumgange des alten weisen Schulmannes Nutzen und Unterricht zu schöpfen, desto sorgfältiger in Acht. Er erzählte ihm oft des Abends die Geschichte seines Tages, wenn sie merkwürdig war; der Greis räsonnirte dann

darüber,

darüber, entwickelte ihm den Charakter der Leute, mit denen er zusammengekommen war, half ihm den Triebfedern ihrer Handlungen und den Motiven ihres Betragens nachspüren, und lehrte ihn Spreu vom Korn unterscheiden. Der alte Mann war ein wahrer Schatz von Edelmuth, Menschenkunde und praktischer Philosophie.

Am Abend dieses Tages saßen sie denn auch bey einander, und Emmerich stattete dem Rektor ausführlichen Bericht ab, wie Herr Bornwald ihn diesen Morgen ausgekapitelt habe. Er vergaß den Vorschuß von zwanzig Thalern und das Besteck nicht, und wiederhohlte buchstäblich die guten Lehren, mit denen der Kaufmann seinen Leviten begleitet hatte, und wozu der Rektor noch hier und da einige Würze fügte.

Dann erzählte er ihm die traurige Geschichte der Ewalds so ausführlich, als er sie aus dem Munde der Frau gehöret hatte, und konnte seine Verwunderung nicht bergen, daß der Rektor nur bey dem schrecklichen Gemälde des Elends, worin Emmerich diese Leute getroffen, innig gerührt war, und die Schilderungen der Ungerechtigkeiten, durch die man sie in dieses namen-

namenlose Elend gestürzt hatte, mit eben der Gleichgültigkeit anzuhören schien, mit der man sich sagen läßt, daß in Konstantinopel die Pest ausgebrochen sey.

"Mein Sohn! sprach der alte Mann: wenn Du nur erst die Hälfte meiner Erfahrung haben wirst, so werden Dich dergleichen Dinge ebenfalls nicht mehr befremden. Das gehört zu den alltäglichen Vorfällen in der Welt, daß der Stärkere den Schwächern, und Bosheit die Unschuld unterdrückt, und daß Habsucht und Raubgier plündern, wo sie können. Wir leben in einer Zeit, wo man Ursache hat, den Menschen zu danken, wenn sie uns nur nichts Böses thun; das Gute, was sie uns thun sollten, muß man ihnen gern erlassen. Ungerechtigkeiten befremden mich ganz nicht mehr; zum Bettelsack gebrachte Familien, ausgezogne Wittwen, geplünderte Waisen befremden mich ganz nicht mehr! Man sieht ja nichts anders. — Und was mich in Deiner Beschreibung des schrecklichen Unglücks dieser guten Leute gerührt hat, ist nicht ihre Dürftigkeit, noch das Elend womit sie ringen, sondern die großmüthige Standhaftigkeit, womit

sie

sie es ertrugen. — Aber fahr in Deiner Erzählung fort, mein Sohn!"

Emmerich berichtete ihm demnach, wie er zum Hofrath E** gegangen sey, den Edelmuth dieses Arztes, seinen heutigen Besuch bey Ewalds, die Unterredung bey Tische, und alles was dem Leser aus unsrer getreuen Relation bereits be- bekannt ist. Hier sah Emmerich, daß er einen Mann von wahrem Gefühl des Schönen und Großen vor sich hatte. Dieser Greis, der gegen die Ungerechtigkeit der Menschen abgehärtet war, vergoß Thränen, die seinem Herzen, und noch mehr seinen Freunden Ehre machten, bey den schönen Zügen der Menschenliebe und wohlverstandnen Gutthätigkeit seines Bornwalds und des Arztes.

"Jüngling! rief er, aus Dir kann alles werden was Du willst. Gib Dir Mühe, ein reicher Mann zu werden! Du siehst, wozu das Gold zu gebrauchen ist! So verächtlich es in den meisten Händen ist, so schätzbar ist es in der Hand eines Bornwald! so schätzbar wird es in der Deinigen seyn! — Versagt der Himmel Dir

Reich-

Reichthum, so erwirb Dir Ansehen! Damit kannst Du noch mehr Gutes wirken."

Der Abend verging unter verschiednen Anmerkungen, die er über Ewalds Geschichte machte, Zu viel Sicherheit bey dem Bewußtseyn einer gerechten Sache, und übelangewandtes Vertrauen, das waren Ewalds Fehler gewesen, die er jezt sammt Weib und Kindern so hart abbüßen mußte. Dazu war unüberwindlicher Abscheu gegen gewisse Schleifwege, wodurch mancher so schnell das Ziel zu erreichen weiß, Unvermögen sich vor gewissen Leuten zu rechter Zeit zu bücken, und eine rauhe Redlichkeit gekommen, wodurch er sich so viel Feinde zugezogen hatte, als es Leute gab, denen daran liegt, daß Schwarz nicht Schwarz genannt werde.

Unter andern ließ der Rektor seinen jungen Freund das Ueberlegte in des Herrn Bornwalds Art Gutes zu thun bemerken. "Ein Filz, sagte er, hätte ganz nichts gegeben; ein Knicker ein für allemal eine Kleinigkeit, mit Klagen über die nahrlosen Zeiten, wo jedermann genug mit sich selbst zu thun hat; ein Großthuer hätte mit vielem

lem Prunk und Gepränge zu großer Erbauung der Stadt die Summe, die Bornwald gibt, etwa verdoppelt: dieser Mann aber versteht es besser. Er gibt gerade nicht mehr, als eben zum Unterhalt dieser Leute hinreichend ist, und nicht weniger als ihre Bedürfnisse erfordern. Diese vernünftige, von Knauserey und Großthun gleich entfernte Oekonomie setzt ihn in den Stand, mit seiner Unterstützung desto länger fortfahren zu können, wofern vielleicht die Krankheit des Mannes sehr anhaltend seyn, oder sich ihm vor der Hand keine nahen Aussichten zu einer anständigen Art, sich selbst zu nähren, darbieten sollten. Zugleich bindet er sich nicht die Hände in Absicht auf andre, die entweder seiner Unterstützung schon genießen, oder ihrer im Lauf dieser Sache noch bedürfen möchten, wie er gethan haben würde, wenn er hier eine zu große Summe ausgesetzt hätte. Lerne von ihm, mein Sohn, Deine Kräfte vernünftig zu kalkuliren. Sein Reichthum ist außerordentlich, und, den schlechthin zum Maßstabe genommen, scheint er hier nicht viel zu geben: aber Du kannst mirs sicher glauben, daß außer Ewalds eine nahmhafte Zahl Unglücklicher keine andre Stütze haben als ihn, und daß

seine

seine Art Gutes zu thun, wodurch er den Fleiß befördert und der Thätigkeit aufhilft, ein wahres Werk des Genies ist — Es wird spät, mein Sohn! Ich habe vielleicht ein andermal Gelegenheit, Dich mit seinem Wohlthätigkeitssystem bekannt zu machen. Du weißt ohne Zweifel nicht, daß er einen sehr wackern Mann eigentlich dazu besoldet, der Buch darüber hält, und die Aufsicht führt?

"Gewiß, lieber Vater, davon weiß ich nichts."

"Es wird Dich befremden zu hören, daß ein edler Mann über seine Wohlthaten Buch halten läßt. Beym ersten Anblick scheint das nicht edel, — nicht einmal biblisch, denn nach der Bibel soll die linke Hand nicht wissen, was die rechte thut. Aber Herr Bornwald handelt, wie Du erfahren sollst, sehr edel, und als ein denkender Mann, der es weiß, daß nicht jegliche Vorschrift, selbst die der heiligen Schrift nicht, jeglichen Umständen angemessen ist, und daß bey seiner Manier Gutes zu thun, die eine sonderbare Art von Etablissement ist, nicht nur die linke Hand, sondern auch der Kopf sehr präcis wissen

muß, was die rechte Hand thut; — denn jene Vorschrift paßt nur auf Almosen; und Almosen gibt Herr Bornwald nur in wenigen Fällen gern, und die gehören nicht in jenes Buchhalters Departement. — Aber ich habe mich schläferig geplaudert. Gute Nacht, mein Sohn!"

— Und schlaf auch Du wohl, lieber Leser, wenn wir mit allen diesen Kapiteln Dich schläfrig geschrieben haben sollten! Dieser Wunsch ist alles, was wir jetzt für Dich thun können; denn vor der Hand sehen wir ganz keine Gelegenheit, den Armen des Schlummers Dich zu entziehen.

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Noch narkotischer für manche Leute als alle vorhergehende.

Am ersten besten Abend, wie die Unterhaltung in ihrem Tete a Tete ein wenig matt zu werden begonnte, nahm Emmerich Anlaß, den Rektor an sein Versprechen zu erinnern, und der alte Mann ließ sich sehr bereit finden, seinem Schüler folgende Nachricht zu geben:

"Herr Bernwald, hub er an, hatte von seinen Eltern, deren einziges Kind er war, ein ganz hübsches Vermögen geerbt, mit welchem er des Vaters Handlung fortsetzte. Ein besseres Erbtheil aber ist seines Vaters gutes Herz, und dessen Neigung zum Wohlthun."

"Ich will Dir hier nicht die ganze Geschichte dieses Mannes erzählen, obgleich ich das könnte, denn ich weiß sie wie meine eigne, und sie macht ihm Ehre. Ich will Dir nur sagen, daß das

Glück ihm mehr als Einmal den Rücken kehrte; besonders hat er im Kriege sehr viel gelitten. Bey solchen Gelegenheiten lernte er aus eigner Erfahrung, wie wohl es thut, wenn man hinreichende Unterstützung findet, um sich wieder heben zu können."

"In dem Kriege von 17.. als die ** schen Truppen hier standen, hatte Herr Bornwald einen Kürassierobersten im Quartier, dessen Nahme mir nicht gleich einfallen will. *) Dieser Herr hatte das Eigne, daß er ohne einen gewissen Kompagniefeldscheer seines Regiments nicht leben konnte, und bestand darauf, daß demselben ein Zimmer neben dem, welches er selbst bewohnte, eingeräumet werden mußte. Der Oberste that nichts ohne seinen Rath, Dienstsachen ausgenommen, wo das Reglement, wie Du wissen wirst, keinen Rath verträgt, sondern blinden Gehorsam fordert; und selbst des Obersten Bediente, vom Kammerdiener an bis zum Packknecht, machten zwischen ihrem Herrn und dem Feld-

*) Wir wissen ihn. Es war der Oberste Walther Friedrich von Waldheim.

Feldscheer keinen Unterschied; sie warteten dem einen wie dem andern auf, begegneten beyden mit gleicher Ehrerbietung, und sprachen von beyden hinter dem Rücken wie von Halbgöttern. Und doch hatte der Oberste das Ansehen eines scharfen Officiers, der nichts übersah, immer in der Uniform war, und die strengste Pünktlichkeit forderte; und der Feldscheer mochte kaum die Jünglingsjahre überschritten haben."

"Was aber Herrn Bornwald am meisten aufmerksam machte, war primo dieses, daß alles, was zum Regiment gehörte, vom Oberstlieutenant an bis zum gemeinen Küraßier, dem jungen Wundarzte mit einer solchen Art von Achtung begegnete, die ganz nicht auf Rechnung der Gunst ihres Regimentschefs zu stellen war, sondern bloß auf persönlicher Schätzung zu beruhen schien; pro secundo, daß der Jüngling sich dieses allgemeinen Ansehens ganz nicht überhob, sondern vielmehr gegen jedermann sich als der bescheidenste Mensch betrug, und selbst in dem Hause, in Fällen, wo er befehlen durfte, die geringsten Kleinigkeiten bittweise forderte."

"Dieß alles befremdete Herrn Bornwald bey einem jungen Manne, der ganz ohne Erziehung schien, dessen Sprache, so viel er aus einigen im Vorbeygehen gesagten Worten abnehmen konnte, einige seltsame Barbarolexis aus unrichtigem Deutschen, aus Lieblingswörtern und aus französischen Brocken zusammengesetzt war, und dem, bey einem Aeußeren voll Würde, alles fehlte, was man polit und insinuant nennt, nebst allen den kleinen Artigkeiten, die man zur Lebensart rechnet. Er ward neugierig, diesen Mann näher kennen zu lernen, denn er schloß ganz richtig, es müsse sehr viel innerlicher Fond in einem Menschen vorhanden seyn, der bey solchem totalen Gebrechen an Dingen, die heutiges Tages fast allein den beliebten Mann ausmachen, bey Hohen und Niedrigen so allgemein beliebt war. Er bat ihn demnach eines Tages zu Tische, und lernte in diesem Manne, der kaum aufgehöret hatte, Jüngling zu seyn, ein Subjekt kennen, dessen Charakter und Kenntnisse ihn frappirten. Ich war selber zugegen, und kann Dir sagen, mein Sohn, daß ich über den Mann erstaunte, dessen Art eine Sache anzusehen ganz von den alltäglichen Begriffen gewöhnlicher Menschen

schen abwich; dessen ganze Denkart sich voll stiller Größe einzig auf den Angeln des καλȣ κ'αγαθȣ *) drehete; dessen kleinste Bemerkung, wenn sie gleich beym ersten Anblick den Anstrich des Sonderbaren haben mochte, nur desto mehr werth war von Denkern approfondirt zu werden; der den Ernst eines Kato und die Weisheit eines Sokrates in den Styl eines Lixae atque Calonis **) einkleidete; der mit Kenntnissen, die unendlich über seine Jahre, und noch unermeßlicher über seine Erziehung gingen, eine ganz ungewöhnliche Bescheidenheit und den seltensten Scharfsinn verband; der Nichts zu wissen schien, und dem Nichts fremd war; der bey allen Zeichen des Muthes Narren ertragen, und mit ungezogenen Eseln Geduld — wenigstens für den Augenblick, haben konnte; der in eben der Minute, da er Dir seine Menschheit sehr auffallend machte, Dich zwang ihn für ein Wesen von höherer Natur zu halten: — mit Einem Worte: dessen Superiorität ich, troz seiner Barbariloquenz, in der ersten halben Stunde fühlte."

*) Des Schönen und Guten.

**) Eines Marketenders und Packknechts.

"In der That, rief Emmerich, Ihr Ein Wort sagt unglaublich viel!"

"Und doch die Wahrheit, mein Sohn! fuhr der Rektor fort. — Besonders hatte er ungewöhnliche Routine in allem, was das Menschenwesen betrifft. Er sah Dir mit Falkenaugen ins Herz, ließ Dichs nicht fühlen, daß er Dich durchschauete; warst Du aber selbst fein, so konntest Du es doch merken. — Wir fühlten ihm scharf auf den Zahn, und fanden einen Mann, der unsere Hochachtung eroberte, während er sich gewiß keine Mühe deßwegen gab. Wir wunderten uns nicht mehr über das außerordentliche Vertrauen, das sein Chef ihm bewies, denn wir sahen, es war nur Gerechtigkeit; und in der Folge hörte Herr Bornwald überdem noch vom Obersten selbst, daß er der seltnen Geschicklichkeit dieses Mannes sein Leben zu danken habe, mithin kam Dankbarkeit dazu."

"Herr Bornwald legte den Grund zu einem vertraulichern Umgang damit, daß er den Herrn Wildmann, so hieß der Wundarzt, auf die höflichste Art bat, sich künftig keines andern Tisches zu bedienen; eine Einladung, die er endlich

lich Platz finden ließ, obgleich sie Anfangs seine Delikatesse zu beleidigen schien. Nach wenig Tagen fanden beyde Männer sich ganz für einander geschaffen, und errichteten eine Freundschaft, die noch jezt fordauert.."

"So drückend Kavallerieeinquartirung dem Städter natürlicherweise ist, so habe ich doch nie meinen Freund Bornwald so gerührt gesehen, als an dem Tage, wie diese Truppen wieder ausmarschirten. Die scharfe Mannszucht, die der Oberste hielt, ließ es in dem ganzen Bezirk, den sein Regiment einnahm, keinen Menschen empfinden, daß er feindliche Völker im Quartier hatte. Wir waren im tiefsten Frieden nicht gewohnt von unsern eignen Truppen so menschlich und bescheiden behandelt zu werden. Bornwald entließ den Obersten und seinen Freund mit den heißesten Segenswünschen für ihre Erhaltung. Indessen waren andere Gegenden von Freunden und Feinden nicht so sanft behandelt. Verschiedene große Häuser hörten auf zu zahlen, und zogen dadurch den Sturz des Bornwaldischen Hauses nach sich; es mußte ebenfalls mit seinen Zahlungen aufhören. Doch verlor Herr Bornwald mit seinem

Gelde nicht den Kopf; vielmehr fand er bey seiner anerkannten Redlichkeit in wenig Tagen Mittel, seinen Kredit herzustellen. Er verachtete es, durch einen Akkord eine halbe Million und vielleicht darüber zu gewinnen, und schloß mit seinen Kreditoren einen sogenannten Winkelkontrakt, Kraft dessen er sie terminweise bis auf den letzten Heller mit den Zinsen bezahlte. Das Glück belohnte seine Redlichkeit, und ersetzte ihm in wenig Jahren durch einige gut einschlagende Spekulationen nicht nur die verlornen großen Summen, sondern er sah sich im Stande, die große Seidenfabrik zu unternehmen, und sich nach und nach so auszubreiten, daß Bornwalds Endossement auf jeder Börse von Lissabon bis Sankt Petersburg für baares Geld gilt, und daß seine Schiffe in allen Meeren segeln. Sein Reichthum wächst mit jeglichem Tage, und er kann einst mit der Zufriedenheit aus der Welt gehen, daß er keinen einzigen ungerechten Heller hinterläßt, und daß sein Andenken lange in Segen bleiben wird."

"Schlechte Seelen, mein lieber Sohn, pflegen mit dem Wachsthume ihres Reichthums immer

mer an Geiz zu zunehmen. Es scheint, als wenn Gold der Dünger sey, nach welchem diese giftige Pflanze, die alles um sich her ausdürret, am besten gedeihet. Bey unserem edlen Freunde verhielt sich das ganz anders: sein natürlicher Hang wohlzuthun, diese großmüthige Freygebigkeit, wodurch sich schöne Seelen auszeichnen, wuchs in eben dem Maße, in dem sein Vermögen zunahm. Aber weil er gab, ohne viel zu überlegen, so ward seine unbegrenzte Güte sehr gemißbraucht, und er hatte oft den Verdruß, durch seine gutgemeinte Hülfe bloß die Ausschweifungen mancher Leute unterstützet, und heillose Absichten befördert zu haben."

"Indessen hatte er mit seinem Freunde Wildmann stets einen Briefwechsel unterhalten; er hatte ihm sogar einmal auf den Gütern des Obersten in Pommern, wo Herr Wildmann jetzt nach genommenem Abschied lebt, einen Besuch abgestattet. Er war eher durch diese Gegenden gereiset, und erstaunte jetzt, wohlhabende glückliche Menschen in einem Paradiese zu finden, wo er sonst nichts als Bettler, und verfallene Hütten in übelgebauten Wüsteneyen angetroffen hatte.

Mit

Mit Entzücken hörte er, daß alles dieses das Werk seines Freundes sey: in jeglichem Winkel hörte er des Obersten Namen segnen und seinen Freund vergöttern. — Lieber Gott! sprach er bey sich selbst, dieser Mann hat mit leerer Hand so viele Menschen glücklich gemacht, und ich mit alle meinem aufgewandten Gelde vielleicht keinen Einzigen! — Er schämte sich nicht, seinen Freund um Rath zu fragen, und dieser bewies ihm sehr bündig, daß Herr Bornwald mit seiner Art Gutes zu thun bloß den Müßiggang beförderte, die Faulheit unterstütze, und mehr Böses als Gutes stifte. Der Bettler, sagte Herr Wildmann, verhungert nicht; der wahre Hülfbedürftige ist der, den man aufsuchen muß. — Er erzählte ihm, daß er einige Mühe gehabt habe, die junge Gemalinn des Obersten in eben diesem Punkte zurecht zu leiten. — —"

Der Rektor wiederhohlte hier, was unsere Leser im sieben und funfzigsten Kapitel des Waldheimbüchels nachlesen können, und setzte dann seine Erzählung folgendermaßen fort:

"Herr Wildmann behauptet, man müsse selten geben, aber immer helfen, und zeichnete unserem

unserem Freunde einen Plan vor, den dieser sehr glücklich befolgt hat. Er suchte demnach, so bald er wieder zu Hause gekommen war, unter den vielen Leuten, die er in seinen Geschäften braucht, einen Mann von bewährter Redlichkeit aus, der Einsichten in mancherley Hanthierungen, bey einem guten, menschenfreundlichen Herzen besaß; einen Mann, der sich hinlänglich auf Menschen verstand, um sich nicht von jedwedem bey der Nase nehmen zu lassen. Diesem theilte er den Plan mit, und übergab ihm zum Anfange ein paar hundert Louisd'or, ihn auszuführen; und an eben diesen Mann verweiset er bis auf den heutigen Tag alle die sogenannten kleinen Leute, die ihn um Hülfe bitten. Die erste Frage dieses Faktors über sein Armenwesen ist dann: Wozu seyd Ihr zu brauchen? — Was habt Ihr gelernt? und die zweyte: Habt Ihr Lust zu arbeiten? Alsdann ist die Pflicht des Faktors genau zu untersuchen, ob die Leute ihm die Wahrheit gesagt haben, und ihnen zu ihrem Fortkommen behülflich zu seyn, indem er denen Arbeit gibt, deren Produkte dem Herrn Bornwald brauchbar sind, z. E. den Webern, den Tischlern, den Schustern u. s. w. oder indem er

denen Geld ohne Zinsen vorschießt, denen durch Vorschuß auf die Beine geholfen ist, wobey er ihnen so viel möglich auf die Finger sieht, wie sie mit den Gelde schalten. Er hat . . ."

"Mit Ihrer Erlaubniß, lieber Vater! wozu sind ihm die Produkte der Schuster außer seinem Hausstande brauchbar?"

"Das will ich Dir sagen, mein lieber! Jedem Menschen, der fordert, geben zu wollen, würde ein Peru erschöpfen. Aber auf eine vernünftige Art vielen Leuten Brot zu verschaffen, dazu gehört nur ein mäßiger Aufwand. Herr Bornwald gibt jedem Schuster, der über Nahrlosigkeit klagt, so viel Leder zu verarbeiten, als er bestreiten kann. Was nun der Schuster für seine anderweitigen Kunden braucht, das bezahlt er dem Faktor etwas unter dem Einkaufspreise, oder, bewandten Umständen nach, gerade zum Einkaufspreise. Hat aber der Schuster keine bestellte Arbeit, so muß er für Herrn Bornwald Marktarbeiten verfertigen, wofür dieser ihm etwas mehr, als das Gesellenlohn auszahlen, und darauf sehen läßt, daß die Arbeit gut sey. Diesen Vorrath läßt er auf den Jahrmärkten hier

und da umher für seine Rechnung verkaufen, und ernährt dadurch in dieser großen Stadt gegenwärtig dreyzehn arme Schuster, ohne von seiner Auslage beträchtlich einzubüßen. Herr Wildmann hat ihm den Grundsatz beygebracht, daß jeder Mensch, der essen will, schlechterdings verbunden sey, zu arbeiten, sobald er arbeiten kann. Und jeder, der nicht blind, lahm an beyden Händen, oder bettlägerig ist, kann gewiß arbeiten. Er gibt demnach nur den völlig Unvermögenden; alle übrige, die vermögend sind, ihre Hände zu brauchen, müssen arbeiten, wenn sie von ihm etwas erhalten wollen. Den Müßiggang unterstützt er durchaus nicht mehr. Das älteste Weib kann immer noch stricken, oder spinnen; dazu läßt er ihr die benöthigten Materialien reichen, und setzt ihr das Arbeitlohn so hoch, daß sie nothdürftig davon leben kann, wenn sie irgends im Verhältniß ihrer Kräfte arbeiten will. Die verfertigten Strümpfe und Mützen werden nach Hamburg versandt; das gewonnene Garn wird von den Strickerinnen und Strumpfwebern wieder verarbeitet, oder auch, wenn Ueberfluß da ist, verschickt."

"Du

"Du begreifst leicht, mein Sohn, daß Herr Börnwald im Ganzen bey diesen Artikeln ansehnlich zusezt; dafür gibt es wieder andere, an denen seine Armenkasse sehr gewinnt. Du hast Dir z. E. wohl nie träumen lassen, daß das große Möbelnmagazin im Eckhause am Markte, wo Du im Augenblick einen Pallast mit allen Erforderniſſen, von den Trümeaux an bis zur Servante versehen kannst, nicht mehr und nichts weniger ist, als ein Zweig des Bornwaldischen Armenwesens? — Jedem Tischler, Stuhlmacher u. s. w. mit dem es nicht recht fort will, gibt der Faktor Arbeit. Eigentlich gibt es keine einträglichere Spekulationen, als die auf die Eitelkeit der Menschen kalkulirt sind, und den Luxus zur Basis haben. Herr Bornwald läßt alle neue Desseins und Risse aus Paris und London kommen; wie sie dort nur aufducken, werden sie hier nachgemacht, und er hat mich versichert, daß diese Möbelnhandlung, deren Absatz sich in die benachbarten Provinzen ausgebreitet hat, anjezt schon größtentheils hinreicht, ihn wegen aller seiner übrigen Einrichtungen zum Vortheil des dürftigen Fleißes zu entschädigen. — Freilich hat sie ihm Anfangs viel gekostet; aber selbst diese

diese und seine übrigen Kosten sind nichts gegen die Mühe, alle die verschiednen Etablissements in Ordnung und Gang zu bringen, sich in unzählige kleine Details einzulassen, und so heterogene Dinge zu einem Ganzen zu vereinigen. Doch was achtet ein edler Mann Arbeit und Mühe, dem nichts klein ist, was Menschen angeht?"

"Verschiedene Handwerker, die für Herrn Bornwald auf diese Art arbeiteten, haben es in etlichen Jahren durch Fleiß und Sparsamkeit so weit gebracht, daß sie nunmehro für sich selbst arbeiten. Das hat sie unserem Freunde sehr empfohlen, und diese unterstützt er mit dem größesten Nachdruck. Nie wird er einen Mann sinken lassen, von dessen eifrigem Bestreben sich ehrlich durch die Welt zu bringen er Einmal überzeugt ist. Laß vernünftige Unternehmungen eines solchen Mannes, wie das zuweilen geschehen kann, fünf, sechs Mal mißglücken, so ist Bornwald gewiß zum siebenten Mal eben so bereitwillig, die Hand zu bieten. Er liebt die Bäume, die er gepflanzt hat. Aber nie wirst Du sehen, daß er einem Bettler von Handwerk, der gesund und

stark ist, etwas geben wird. Auch wirst Du bemerkt haben, wenn des Sonnabends Morgens ganze Schaaren von Bettelweibern durch die Gassen traben, daß keine einzige vor Bornwalds Thür kömmt. Sie sind alle schon da gewesen; er hat allen Arbeit angeboten: aber das Wort Arbeit ist ein Talisman, der dieses Gesindel kräftig verscheucht. Betteln ist gemächlicher und nähret oft reichlicher als Arbeit. Aber jedem, der wenigstens den Willen zeigt, sich mit seinen Händen zu erhalten, dem wird in Bornwalds Hause gewiß immer reichlich abgekauft und doppelt bezahlt, wenn er auch nur Schnürbänder oder Schwefelhölzerchen zum Verkauf bringet. Dazu verwendet er das Geld, was andere mit großem Gepränge an Tagediebe vertheilen Wer essen will, muß arbeiten. Von der Maxime entfernt er sich nie. Unterstützung ist man jeglichem Menschen schuldig, der nicht allein gehen kann; Almosen aber nur dem wahren Unvermögen etwas zu erwerben, und wer nicht arbeiten will, der muß hungern.

Emmerich wunderte sich, daß er, der doch schon verschiedene Wochen in des Herrn Bornwalds

walds Hause lebte, von allen diesen Einrichtungen nichts gehört hatte. — "Du hättest eben so viele Monate dort leben können, und würdest ohne mich vielleicht nichts davon wissen! antwortete der Rektor. Unser Freund gibt nicht zu allem was er thut seinen Namen her. — Du mußt Dich übrigens daran begnügen, daß ich Dir nur so ungefähr eine Idee von seinen Veranstaltungen geben kann; ich bin weder Kaufmann noch Financier, um Dir das alles recht entwickeln zu können. Auch ist das nicht nöthig. Meine Absicht ist nur, Dir zu zeigen, welch eine große Summe Gutes ein edler Mann bewirken kann, wenn er ein paar tausend Thaler auf die rechte Art anwendet."

Der Rektor meinte, es gebe freylich nur sehr wenig Menschen in der Welt, die Herrn Bornwalds Einrichtung in eben dem Maße nachzuahmen vermöchten: aber wenigstens jeder Staat, und in jedem Staate manche Stadt müßte sie nachahmen. Ich weiß Oerter von geringem Umfange, sagte er, deren einige drey, vier und mehrere Armenhäuser zur Versorgung abgelebter und nahrlosgewordner Bürger haben,

— unter welchem viele denn allerdings oft durch Wohlleben, Arbeitsscheu und übertriebenen Prunk ihrer Weiber, wozu noch Kegelbahn, Fünfkarten und andere dem kleinen Bürger nicht geziemende Ausschweifungen kommen, nahrlos geworden sind. Etliche dieser Städtchen bringen jährlich noch überdem durch freywillige Steuern ein paar tausend Thaler und drüber zur Versorgung der Armen auf, ohne was die durch die Gassen trabenden Bettelhorden an Kontributionen von Brot und Scheidemünze eintreiben. Alles das ist dennoch unzulänglich; und ich bin, nun ich Wildmann und Bornwald darüber gehört habe, meiner Sache sehr gewiß, daß das Quadruplum dieser Summe auf eben die Art angewandt, sammt noch einmal so viel Versorgungshäusern, nicht nur unzulänglich seyn, sondern das Uebel nur vergrößern würden. Alles das vermehrt bloß die Sorglosigkeit und Faulheit, zumal bey ohnehin indolenten Nationen. Der kleine Bürger wirthschaftet so lange es gemächlich gehen will, läßt Gott einen guten Mann seyn, und trügt sich, wenn alle Stränge reissen, auf die Gasthäuser und die Unterstützung der Armenkasse, die ihm nicht entstehen können,

wenn

wenn er so und so lange zwischen Fallen und Aufsteigen nahrungtreibender Bürger gewesen ist. Der arbeitsame Fleiß muß dann für ihn arbeiten, und den Tagedieb ernähren, der lange genug die Bierwirthe ernähret hat, — und, wie es dergleichen Beyspiele gibt, vielleicht nie ein nützlicher Bürger war. Der rechtschaffene Handwerker badet seine Stirn im Schweiß, um seinen ihm auferlegten Beytrag zur Armenkasse, dessen seine Kinder selbst wohl bedürften, zu erübrigen; der Müßiggänger empfängt ihn, und — besetzt zwey Auszüge und eine Ambe damit, weil, leider! fast ganz Deutschland unter dem entsetzlichen Druck der Zahlenlotterien seufzet, an denen durch Annahme der kleinsten Einsätze von sechs oder acht Dreyern selbst der Bettler und der geringe Mann, der die Unwahrscheinlichkeit des Gewinnstes nicht zu berechnen versteht, Antheil nehmen kann. Müßte, statt solcher unnützen und zwecklosen Spenden, der Arme arbeiten, wenn er essen wollte, und wären die Gasthäuser bloß Versorgungsörter für solche Leute, die nicht mehr arbeiten können, so würden die Unterstützungen der Armenkasse nichts Anziehendes haben; mancher würde lieber das

Seinige in Acht nehmen, und für sich arbeiten. — Ich weiß, daß man hier und da den Versuch gemacht hat, den Armen Arbeit geben zu wollen: aber gemeiniglich wollte man dabey lukriren, und so zerfiel das Ding in sich selbst; auch wollte der Arme, der einmal des Müßiggangs gewohnt war, nicht arbeiten, und verließ sich auf das Betteln, welches ihm niemand wehrte. Anderer Orten wollte man just nicht dabey lukriren, aber man griff die Sache sonst am verkehrten Ende an, oder man gab sie in die unrechten Hände, ohne zu bedenken, daß dergleichen Einrichtungen nicht bloß Redlichkeit, sondern durchaus einen Mann von Kopf, — und umgekehrt, nicht bloß Kopf, sondern durchaus Redlichkeit erfordern. Auf Vortheil und Ersparung der Armengelder muß, dünkt mich, Anfangs gar nicht kalkulirt werden. Laß das eine Zeitlang draufgehen, was der Ort gewohnt ist zu diesem Behuf aufzubringen. Wenn er einstweilen noch etwas mehr aufbringen müßte, was läge daran? Der wahre Vortheil wird sich bald zeigen, wenn nur erst die rührsame Hand genöthigt wird, das Garn zu spinnen, aus dessen Verkauf der schwache Greis, das abgelebte Mütterchen,

terchen, der Krüppel oder die Kranke mit baarem Gelde unterstützt werden. Gebt mir dann nur drey oder vier handfeste Bettelvögte, die ihr aber hübsch ans Halseisen schliessen müßt, wenn sie sich mit den Bettlern abfinden, so sollt ihr keine Bettler auf der Straße sehen, und die Armenkasse wird in eines oder zweyer Jahre Frist wenigstens die Hälfte rüstiger Alumnen weniger haben; Ratio: der Müßiggang cessiret; und der rüstige Arme wird bald einsehen, daß er, wenn es doch gearbeitet seyn muß, mit eigner Arbeit mehr erwirbt, als mit der Arbeit für die Armenkasse; denn diese muß nur den bejahrten oder verdienten Armen um die Hälfte höher oder gar noch einmal so hoch bezahlt werden als gewöhnlich.

Noch ist bey harten Wintern der Mangel an Feuerung ein harter Umstand für manches arme Weib, das sonst mit seinen Händen recht noch etwas schaffen könnte. Auch hier hilft man durch Spenden nicht immer auf die wirksamste Art, denn ich habe mit meinen Augen gesehen, daß ein Weib die ihm zugespendete Feuerung für weniger als den halben Werth verkaufte, und

das Geld zum Kollekteur des Lotto trug. Besser wäre ein geheiztes Zimmer, wohin jede Frau oder Mädchen mit ihrem Spinnrade oder Strickstrumpfe ungefragt gehen, und den ganzen Tag arbeiten kann, auch wenn sie für sich arbeitet. Ich höre in Frankfurth am Mayn ist eine solche Stiftung. Es ist für manchen schon viel, wenn er für Wärme und Licht nicht sorgen darf. —

Der Rektor sagte noch Verschiedenes über diese Materie; aber vielleicht hat schon bis hierher mancher Leser, der in einem Buche, welches das Wort Komisch auf dem Titelblatte hat, durchaus nur Stoff zum Lachen fodert (welches aber der Sinn des Verfassers ganz nicht ist), ihm nicht so gern zugehört als Emmerich, dem alle diese Dinge neu und unterrichtend waren. Mithin brechen wir dermalen ab. —

Aber, als unsere eigne Meinung sagen wir, daß in einem wohl eingerichteten Staate dafür gesorgt werden müsse, daß nicht so ganz leicht ein guter Bürger verarme. Das Ding ist wirklich nicht so schwer, als es beym ersten Anblicke aussieht; — aber freylich setzt es einen **wohl eingerichteten Staat** voraus.

Acht

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Wer das vorhergehende nicht lesen mochte, muß auch dieses nicht lesen.

Hast Du ausgeruhet, lieber Leser?

Für unsern jungen Freund war dieser Abend um desto lehrreicher, da auch er, welches man freylich dem Jünglinge zu Gute halten muß, die Wohlthätigkeit bloß im Geben gesucht hatte. Nach gerade lernte er einsehen und begreifen, daß Geben freylich nicht immer, aber doch sehr oft eine nichtswürdige Art der Gutthätigkeit sey, die mehr das schlechte Herz des Gebers, der in diesem Augenblicke sich Wohlthäter dünkt, enthüllet, als daß sie seine Menschlichkeit dokumentiren sollte. Gemeiniglich geht die Absicht des Reichen dahin, sich des Supplikanten aufs geschwindeste zu entledigen, und sich denselben mit möglichst kleinem Aufwande vom Halse zu schaffen, wie die Phrasis lautet. Eine Kleinigkeit an Gelde, wobey der Reiche nichts entbehret,

entbehret (mithin nichts thut), und die dem Hülfsbedürftigen nicht hilft, ist allerdings der kürzeste Weg, und so gemächlich, daß man gar nicht einmal reich zu seyn braucht, um ihn einzuschlagen. Emmerich wenigstens überzeugte sich von der Wahrheit, daß man zwar für die gegenwärtigen Bedürfnisse geben, aber bloß dabey es nicht bewenden lassen müsse. Die ächte Wohlthätigkeit, sagte ihm der Rektor, ist nach Wildmanns und Bornwalds Begriffen die, die dem Hülfsbedürftigen behülflich ist, in einen Stand zu kommen, wo er der Hülfe entbehren kann. Nur die, so von unten an bis ungefähr an den Mittelmann reichen, müssen sich aufs bloße Geben einschränken, weil sie zum Helfen nicht leicht die erforderlichen Kräfte haben; der Reiche aber ist verbunden zu helfen, weil er es kann, und weil es sein Herz schändet, jemanden, den er der Widerwärtigkeit ganz zu entreißen vermag, mit einer Armseligkeit abzufertigen, die in des Empfängers Händen verschwindet. — Zu einer rechtverstandenen Gutthätigkeit gehört kein Königreich. Ein weiser Mann kann mit einem jährlichen Aufwande von hundert Reichsthalern unglaublich viel Gutes stiften; er muß es aber nicht an die

Armen-

Armenkasse geben, noch es nach der gewöhnlichen Art der Armenkassen vertheilen. Er muß sich die Mühe nicht verdrießen lassen, selbst zu sehen wo sein Geld bleibt. Mit dem elenden Aufwand von hundert Thalern kann man jährlich vier bis fünf arbeitsame Familien auf immer dem Mangel entreissen, und das ist unstreitig verdienstlicher, als wenn man eben so viel unter die herumtrottenden, arbeitscheuenden Horden vertheilet, von denen Wildmann behauptete, daß sie durchaus in keinem Staate existiren müßten.

Emmerich überzeugte sich sehr lebendig, daß die Armenkasse nur zum Behuf solcher Unglücklichen austheilen müsse, die schlechterdings nicht einmal Wolle zupfen können: die übrigen müssen arbeiten. Den fleißigen aber kraftlosen Handwerkern muß die öffentlich Kasse (allenfalls gegen mäßige Zinsen) unter die Arme greifen so erspart sie sich fürs Künftige eine Menge Alumnen; denen, die keine Arbeit finden können, muß der Staat Arbeit geben; und wo der Staat in diesem Stücke sorglos, oder manche einzelne Stadt im Staate unvermögend ist, da müssen die Reichen aus Schuldigkeit zutreten. Genau

besehen

besehen ist aber, was diesen Punkt betrifft, vielleicht keine einzige Stadt unvermögend; vielmehr liegt oft ihr ganzes Unvermögen, und die Bankeroute mancher Stadtkassen, ursprünglich in der fehlerhaften oder schlechten Administration ihrer Armenkasse. Kein Gedanke in der Welt ist simpler als dieser: Wen ich vor dem Fallen bewahre, den brauche ich nicht aufzurichten. Ich brauche ihn nicht, wie den der fiel und die Beine brach, auf seinem Lager zu füttern; er wird sich nicht nur selbst nähren, sondern seine kraftvollen Schultern werden ihr Theil der Last tragen, die der Staat uns allen auflegt.

Es ist vielleicht kein etwas beträchtlicher Ort in der Welt, in dem sich nicht von dem, was der unnütze Müßiggänger verschluckt, mancherley nützliche Etablissements zum Besten eben dieses Müßiggängers anlegen ließen, wenn Männer von Genie sich der Sache annähmen, und der Tagedieb genöthiget würde zu arbeiten. Nur ist das entschieden, daß man den Vortheil nicht zu Anfange im baaren Gewinn, sondern darin suchen müßte, daß die unnützen Hände beschäftigt wären, und daß dem Müßiggange

und

und dem vielen Unwesen, das aus der Tagediebe-rey quillt, vorgebeugt, der strafenden Gerechtigkeit viel Mühwaltungen benommen, die Karren und Vestungen entvölkert und dem Bettelwesen gesteuert seyn würde. Es ist unmöglich, daß ein Reisender sich einen guten Begriff von den Anstalten und der Polizey einer Stadt machen könne, in der die Straßen von Bettlern wimmeln.

Müßiggang ist die ärgste Pest in der menschlichen Gesellschaft. Ist der Müßiggänger arm, so läuft er Gefahr, ein Dieb zu werden; ist er reich, so möcht ihr wenigstens sehen, wie ihr euere Weiber und Töchter vor ihm verget. Kein rüstiger Mensch in der Welt muß ohne bestimmte Geschäfte seyn, oder man kann im Durchschnitt funfzehn bis zwanzig gegen Eins mit aller Sicherheit wetten, er wird auf eine oder andere Weise aus der Art schlagen. Noch mehr: ein beschäftigter Pöbel wird schwerlich rebelliren; gebt ihm nur von Zeit zu Zeit ein wenig Freude, so sollt ihr euch wundern über die Lasten, die er ohne zu murren tragen wird. Ihr könnt alles mit ihm anfangen, wenn ihr nur die leichte Kunst versteht ihn froh zu machen.

Eine

Eine der schlimmsten und durch ihre langwierigen Folgen über alles schädlichen Verschuldungen vieler Armenanstalten, ist die unverzeihliche Nachlässigkeit, mit der die Armenkinder behandelt werden. In Sachsen, sagte der Rektor, habe ich oft das gäng und gäbe Sprichwort gehöret:

Pfarrerkinder und Müllerküh',
Geräth uns das, so ists gut Vieh.

Ich habe mirs von meinem Vater oft müssen vorsingen lassen, denn ich bin eines sächsischen Predigers Sohn, und wäre ohne das Sprichwort vielleicht mißrethen. — Es ist eine Sünde des Beobachtungsgeistes, daß wir von den Zöglingen der Waisenhäuser und Armenanstalten nicht ein ähnliches Sprichwort haben; es würde weit allgemeiner wahr und unwidersprechlicher seyn, als jenes in den vorigen Zeiten war, — und hier und da wohl noch jetzt seyn mag, welches ich nicht entscheiden kann, da mirs an Gelegenheit zu gehörigen Beobachtungen fehlt. Aber was die Waisen und Armenkinder betrifft, da habe ich täglich und stündlich Gelegenheit genug. Zwar von jenen bleichen Gespenstern, die in den Waisenhäusern auf einander gepackt,

durch

durch Schmuz und Krätze, durch schlechte Kost und geheime Sünden zur Hälfte aufgerieben, und wenn sie auch das alles überwinden, durch schlechte Erziehung und elenden Unterricht —— Weg! ich mag nicht daran denken! — Von diesen siechen, elenden, verderbten Unglücklichen rede ich nicht; sondern nur von denen, derer sich die Armenkasse annimmt, und Alles gethan zu haben glaubt, wenn sie dieselben hier oder dort bey einem armen Handwerker für ein mäßiges Kostgeld unterbringt, ohne sich darum zu bekümmern, wie diese Kinder aufwachsen, unter denen unfehlbar mancher treffliche Kopf und manche Seele mit schönen Anlagen ist. — Die Waisenhäuser und Armenkassen müßten uns billig eine Pflanzschule von brauchbaren Menschen in allen Ständen — wenigstens in allen untern Ständen geben, und sie liefern uns eine Pépinière von — Taugenichtsen. Das ist das Ende vom Liede. Gib nur ein wenig Acht, mein Sohn! wo findest Du, daß die Leute, denen solch ein Kind anvertraut ist, andere als eigennützige Absichten haben? Sie lassen sichs nicht einmal im Traume einfallen, daß sie bey demselben die Stelle guter Eltern vertreten müßten;

müßten; daß sie Gott, daß sie der Welt Rechenschaft schuldig sind; — an das Alles wird nicht gedacht, sondern bloß wie man von dem unglücklichen Geschöpfe, das ohnehin schon die Schmach der Armuth auf sich trägt, verachtet und verworfen ist, den möglichsten Nutzen ziehen könne. Es muß Gesindestelle vertreten, es wird durch Wartung und Schleppen mit den Kindern des Hauses, durch Wassertragen und andere Arbeiten, die seine Jahre und Kräfte übersteigen, zum Krüppel gemacht; es verwildert auf den Gassen im Umgange mit der rohesten, ausgelassensten Jugend, zu deren Bändigung vielleicht noch kein Ort Polizey genug hat, weil man allenthalben die Ausdrücke Gassenbube, Straßenjunge, Polisson, noch sehr gut versteht; es wird höchstens pro forma in eine elende Schule geschickt, wo es selten mehr als krüppelhaft buchstabiren lernen kann. Aber, wäre die Schule an sich auch besser, so weiß der Schulmeister sehr gut zwischen den Kindern vermögender Eltern und Armenkindern zu unterscheiden. u. s. w.

Mit diesen und ähnlichen Betrachtungen brachten der alte menschenfreundliche Schulmann

mann und unser junge Freund ihren Abend hin. Emmerich nahm sich auf der Stelle vor, das Gutthätigkeitssystem, das Herr Bornwald von dem Waldheimischen Intendanten adoptiret hatte, in sofern nachzuahmen, als es auf ihn anwendbar schien. Indessen beschäftigte ihn dieser Gedanke für heute nicht so ganz; seine Seele war voll von dem Manne, dessen Lehrling zu seyn Herr Bornwald sich nicht schämte, und dessen Superiorität selbst der Rektor, von dem doch Emmerich sehr hohe Begriffe hatte, freywillig anerkannte. Sein junges Herz, das für alles ausgezeichnet Edle glühete, entbrannte vor Begierde, den Mann näher kennen zu lernen, der nach seiner Vorstellung nothwendig ein zweyter Vater Emmerich, wo nicht mehr seyn mußte. Er erschöpfte mit seinen Fragen beynahe den großen Vorrath von Geduld des Rektors, der ihm von Wildmanns Geschichte mehr erzählen sollte als er selber wußte; denn ihm war es niemals genug, ungefähr zu wissen was ein Mann sey? er fragte immer, wie und auf welchem Wege ein sich auszeichnender Mann gerade das ward, was er war. Der Rektor verwies ihn an den Herrn Bornwald, und dieser that

mehr als erzählen: er versprach dem jungen Menschen, es möglich zu machen, daß er selbst den Intendanten kennen lernen sollte *).

*) Um einiger Leser, und auch um manches Recensenten willen, muß ich mir erlauben hier zu wiederhohlen, was ich schon im 34sten Kapitel des Siegfr. von Lindenberg und bey der Erscheinung der Waldheime in dem allgemeinen Vorbericht zu diesen Papieren gesagt habe: Mein Vorsatz war, das Siegfriedsbüchel mein ganzes Leben hindurch fortzusetzen. Alles was diese Papiere des braunen Mannes bis jetzt enthalten, und zum Theil künftig enthalten werden, war nebst mehrern romantischen Aufsätzen bestimmt, in diese Fortsetzung zu kommen. Dieß ist die Ursache, warum alle diese Geschichten mehr oder weniger mit dem Siegfriedbüchel sowohl, als unter einander selbst zusammenhangen. Ich hatte meine Ursachen, beym dritten Bande des Lindenberg jenen Vorsatz aufzugeben; es stehet aber nicht in meiner Macht, jenen Zusammenhang durchaus aufzuheben, wenn ich nicht schlechterdings umschmeizen soll; und daher würden meine Geschichten nicht gewinnen. Dieß aus einander zu setzen ist hier nicht der Ort. Ich begnüge mich es angezeigt zu haben, und zu versichern, daß aller Tadel, der diesen Punkt betrifft, völlig an mir verloren, und um so überflüssiger sey, da ich leider anderweitig zu gegründeterem Tadel Stoff genug gebe. M.

Neun

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Non, si male nunc, et olim sic erit!

Ueber der Freude, die das Versprechen des Herrn Bornwald unserem Emmerich machte, vergaß dieser nicht, daß es Menschen gibt, die nicht viel Ursache haben sich zu freuen. Er wanderte hinaus zu Ewalds, wo er seit den oben erzählten Vorfällen nicht gewesen war, um zu sehen, ob er ihnen etwa nützlich seyn könne? Sein Herz labte sich unterwegs an der Freude, die er diesen guten Leuten durch die Versicherung machen würde, daß sie vor der Hand auf ein ganzes Vierteljahr keinen drückenden Mangel zu befürchten hätten. — Guter Jüngling! Du wußtest noch nicht, daß dergleichen Versicherungen wohl und weh zugleich thun!

Leser, die Gelegenheit gehabt haben, edle Unglückliche zu beobachten, oder die selbst unglücklich waren, werden zum Voraus schon wissen, wie Emmerich das leidende Paar fand. Der erste

Freudenrausch über die unerwartete Hülfe war ein wenig verraucht, und hätte in der Brust dieser Leute von Ehre dem peinlichen Gefühl, von Almosen zu leben, wieder etwas Platz gegeben. Aber dieses Gefühl that der innigen Ehrerbietung keinen Eintrag, mit der sie ihren Retter bewillkommten.

Emmerich verkündigte ihnen im vollen Jubel seiner schönen Seele, daß der würdige Mann, zu dessen Beystand er ihnen neuerlich Hoffnung gemacht, sehr bereit sey, alles für sie zu thun, was den Umständen nach möglich, und ihnen angenehm seyn würde. "Damit Sie, fuhr er fort, vorgängig außer Sorgen und im Stande seyn mögen Ihre Genesung ruhig abzuwarten, lieber Herr Ewald, hat er mir aufgetragen, Ihnen wöchentlich eine gewisse Summe auszuzahlen, die Ihren Bedürfnissen angemessen seyn wird. — Glauben Sie die Woche mit einem halben Louisd'or ausreichen zu können, Madame?"

Der Mensch bleibt immer Mensch. Madame Ewald fühlte allerdings den ganzen Werth dieses Antrags; sie erstaunte über die Herzensgüte ihres jungen Wohlthäters; sie empfand, daß sie an seiner

seiner Stelle eben so zu handeln fähig sey, denn ihre Seele war voll Adel und Größe, und überweiblich stark, wie man aus dem, was sie für ihren Gatten that und trug, schon geschlossen haben muß. Aber je schöner ihre Seele war, desto stärker mußte diese Last von Wohlthaten auf sie drücken. Sie gehörte keinesweges zu jenen Niederträchtigen, die zufrieden, daß sie leben, sehr gleichgültig dagegen sind, aus welchem Quell ihr Unterhalt fließt. — Wohlthaten mögen immerhin angenehm seyn; gewiß sind sie es am meisten für den, der sie erzeigt. Das Gefühl ihrer zu bedürfen, ist allemal schrecklich für feinere Nerven; für Seelen, die es wissen, wie leicht und (leider!) gern ein gewöhnlicher Wohlthäter sich seiner Wohlthaten zu prävaliren pflegt. Das stand zwar freylich von Emmerich nie zu befürchten; er hatte einen natürlichen Hang, jedermann alle die kleinen Dienste, die in seinen Kräften standen, zu erweisen, er ließ schwerlich eine Gelegenheit entschlüpfen, diesem schönen Hange zu folgen, und für ihn war es eine wahre Wohlthat, wenn ihm jemand Gelegenheit gab, ihm irgend eine Gefälligkeit zu erzeigen. Auf der andern Seite kränkte man ihn unfehlbar,

wenn man seine Dienstfertigkeit verschmähete, oder seiner unermüdlichen Aufmerksamkeit auf alles, womit er glaubte jemanden Freude machen zu können, irgend eine andre Absicht beymaß, als Freude zu machen. So war Emmerich; aber weder Herr Ewald noch seine Gattinn konnten es wissen, daß er so war; ihre Bekanntschaft war zu einer so tiefen, und oft schwer zu erwerbenden Kenntniß noch viel zu neu. Beyde fühlten, daß sie ihm schon mehr Verbindlichkeit hatten, als sie glaubten abtragen zu können, und errötheten zu nehmen, wo Erstattung ihnen unmöglich schien.

"Glauben Sie die Woche mit einem halben Louisd'or ausreichen zu können?" sagte Emmerich.

Die Thränen drangen der Frau ins Auge.

"Sie treiben die Güte zu weit! rief sie. Sie haben uns schon mit Wohlthaten überhäuft, für die Sie den Lohn nur in Ihrem Herzen suchen müssen! — Was können wir Ihnen anbieten, als unfruchtbaren Dank! — Nein, Sie müssen : : :"

"Pscht!

"Pscht! Madame, unterbrach Emmerich sie mit einiger Ungeduld, das ist keine Antwort auf meine Frage. — Glauben Sie Ihre nothwendigsten Bedürfnisse wöchentlich mit einem halben Louisd'or bestreiten zu können, oder brauchen Sie mehr? Haben Sie die Gewogenheit mir dieß zu beantworten."

"Ich habe diese Zeit her nicht die Hälfte gehabt, sagte sie, — nicht das Drittheil! und Ihre außerordentliche Güte hat mich . . ."

"Still, um des Himmelswillen, liebe Madame Ewald! Ich habe einen natürlichen Widerwillen gegen so was. Glauben Sie vielleicht, daß meine Freunde und ich für Menschenpflicht Dank verdienen, so glaube ich das nicht. Schuldigkeit ist keine Güte. Sie haben Bedürfnisse, und wir Vermögen; wir passen für einander. Unsere Pflicht ist: Helfen. Und bey meinem Worte! Ihnen soll geholfen werden, wenn Hülfe möglich ist. — Hier haben Sie für die erste Woche. Rechnen Sie vor der Hand die nächsten drey Monate wöchentlich auf eben so viel, zu Ihren ordentlichen Ausgaben; und verlassen sie sich wegen der außerordent-

lichen, die Ihnen etwa vorkommen möchten, völlig auf mich.

"Nein! — Gewiß, nein! mein theuerster Herr! — — Sie haben mich durch Ihre Großmuth — — O, verschmähen Sie den Dank unsrer Herzen nicht! — Gewiß, Ihre Güte hat mich wieder in den Stand gesetzt, für uns alle arbeiten zu können. Ich kann sticken; ich kann Fächer malen. Es bringt zwar nicht viel ein, aber auch Wenig genügt uns. Nein, wir müssen Ihnen nicht weiter zur Last fallen. — Gott! ich war nur von Allem zu sehr entblößt! Alles hatte der dringenden Noth weichen müssen! — Sehen Sie, liebster Herr, ich arbeite schon wieder."

Mit den Worten nahm sie ein Tuch weg, das einem Nehrahmen bedeckte, in welchem ein paar sehr schöne Manschetten angefangen waren. Die Noth, sagte sie, habe sie so tief herunter gebracht gehabt, daß sie zu dergleichen Arbeiten das Erforderliche nicht mehr habe anschaffen können. Jezt sey ihr das durch die Hülfe, die Gott ihr durch ihn geschickt, leicht geworden. Sie sey noch reichlich mit Gelde versehen bis

diese Manschetten fertig seyn würden, und reiche gewiß noch etwas weiter. —

Das war abermals eine neue Erscheinung für unsern jungen Freund. Allen denen Leuten, welchen er bisher gab, hatte er nie so viel geben können, als sie gern nahmen. Er schätzte die Frau nur desto höher.

"Das ist brav, fürwahr sehr brav, daß Sie zu erwerben suchen, so viel Sie können, sprach er; aber das ist nicht hinlänglich zu ihrem Unterhalte. — Der Mensch muß arbeiten, wenn er kann! das ist gewiß. Aber die Pflege zweyer Kranken, und die Erziehung des kleinen Mädels da kann Ihnen unmöglich genugsam Zeit zum Arbeiten lassen. Sie fallen meinem Freunde nicht zur Last. Er ist reich, er ist ein edler Mann, er gibt von seinem Ueberflusse, und gibt gern. — O, wenn Sie ihn kennten, Sie würden sich nicht weigern von ihm zu nehmen! Er gibt nur dem Verdienste. — Ich darf Ihnen seinen Namen nicht nennen, — denn ich lese die Frage auf Ihren Lippen. Nehmen Sie! nehmen Sie, Madame (fuhr er fort; denn sie hielt noch immer seine Hand von sich ab). —

Herr Ewald, ich weiß nicht recht mit Frauenzimmern umzugehen: ich bin an Männer gewöhnt. Verderben Sie mir meine Freude nicht; ich bitte Sie! Sie erweisen mir eine Wohlthat, wenn Sie nehmen!"

Er legte ihm das Geld aufs Bette.

"Unter Einer Bedingung, braver, junger Mann! — daß wenigstens Sie uns Ihren Namen nicht länger verschweigen."

"Was hilft Ihnen mein unbekannter Name? — Ich heiße Emmerich. Ich bin hier fremd . . ."

"Ach! das dacht ich! das dacht ich! fiel ihm Madame Ewald ins Wort: so viel Menschlichkeit, so viel Tugend konnte in dieser Stadt nicht einheimisch seyn!"

"Sind Sie eine Ausländerinn, Madame?"

— Sie erröthete; denn sie fühlte das feine Kompliment, aber sie empfand auch den kleinen Verweis, der zugleich in dieser Frage lag. Sie war in der That eine Ausländerinn.

"O wenn Sie wüßten, wie mich die Unmenschen behandelt haben! . . . ."

"Ich

"Ich kann mirs vorstellen, Madame! Aber wie ich von meinem Vater oft genug gehört habe, soll das aller Orten gewöhnlich seyn, daß man nur seine reichen Verwandten oder Freunde kennet und ehret. — Unstreitig haben Sie sich nur an die unrechten Leute gewand, weil Sie die würdigen nicht kannten? Ich darf versichern, von meinen Freunden würde Sie kein einziger hülflos gelassen haben, wenn Sie auch ganz unbekannt zu ihnen gekommen wären, mit keiner andern Empfehlung als mit der, die Ihnen das Unglück gibt. — Sie sollen erfahren, daß echte Tugend auch hier einheimisch ist, wenn Sie mir nur erlauben wollen, dereinst den Beweis zu führen."

"Ach! Sie führen ihn schon mehr als zu gut!" sagte Herr Ewald.

"Noch nicht! denn diese Unterstützung, die ich Ihnen heute anbiete, kömmt wirklich von einem Ausländer, aber seine Gemalinn, die Ihnen sehr wohl will, ist wenigstens hier geboren. — Es wird Ihnen vielleicht lieb zu hören seyn, daß dieses würdige Paar schon jetzt

Vor-

Vorkehrungen macht, sich Ihrer mit Nachdruck annehmen zu können; nur muß Ihre Gesundheit erst wieder so weit hergestellt seyn, daß Sie sich in gewisse Details einlassen können. Sie müssen wieder in einen Stand kommen, wo Sie fremden Beystandes nicht bedürfen, Herr Ewald! und wo Sie, liebe brave Frau, nicht nöthig haben, Fächer zu malen. — Der Plan ist gemacht. — Verschweigen Sie sorgfältig, was ich Ihnen sagen will; die kleinste Indiskretion kann alles vernichten: Man wird auf Ihr erstes Anhalten eine Kabinetsordre zur Revision Ihres Processes bewirken, sobald Ihre Gesundheit Ihnen nur ein wenig erlaubt an Geschäfte zu denken, und einen redlichen, einsichtsvollen Rechtsgelehrten von allem was er wissen muß zu unterrichten. — Ohne Zweifel wird Ihnen Gerechtigkeit widerfahren. Gesetzt aber, das wäre nicht, so gibt es zehn Wege und Mittel, Ihnen anderweitig eine anständige Versorgung zu verschaffen. — Ich denke aus Ihrem Beyspiele zu lernen, daß großes Unglück oftmals der Weg zum Glücke sey. — Fassen Sie nur Muth, meine lieben Freunde! Man hat sehr oft noch nichts verloren, so lange man

den

den Muth nicht verliert. Ich bürge für Ihren künftigen Wohlstand!"

Die guten Leutchen wollten sich in wiederholten Danksagungen ergießen: aber Emmerich wehrte ihnen. "Wenn ihr Schicksal dereinst ganz ausgesöhnt ist, sagte er, und Sie dann sich zur Dankbarkeit für simple Menschenpflicht verbunden glauben: so beweisen Sie es dadurch, daß Sie andern Unglücklichen helfen."

Emmerich mußte übrigens bey Madame Ewald wirklich noch einige Ueberredung brauchen, ehe sie sich völlig bequemte, die ihr ausgesetzte Unterstützung anzunehmen. — So gewiß ist Unglück ein untrüglicher Prüfestein der Charaktere. Schlechte Seelen verrathen, oder vielmehr, enthüllen sich dann. Noth bricht Eisen ist alsdann Wahlspruch, Losung, Schutzschrift und Deckmantel; und von Schritt zu Schritt bricht die Noth so lange Eisen, bis der letzte Funken von Scham und Ehre verschwindet. Hergegen leuchtet der Adel einer schönen Seele unter dem Druck des Unglücks nur desto heller hervor. Noch nie ist ein wahrhaft großes Herz durch Unglück geschmeidig geworden; unbiegsamer

biegsamer wohl. Denn eben dadurch, daß anhaltendes Unglück die Nerven zum allerfeinsten Gefühle spannt, gibt es der Seele ein gewisses Bewußtseyn von Würde, wovon, wer immer glücklich war, sich schwerlich einen Begriff machen kann. Niemand unter der Sonne ist geschäftiger wider dieses respektable Bewußtseyn zu deklamiren, als derjenige Glückliche, der entweder zu seinem Wohlseyn hinaufkroch, oder gestürzt des Kriechens fähig wäre. Jene edle Störrigkeit, die dem Schicksal die Stirn entgegen beut, unedlen Beystand verachtet, und selbst den würdigen aus würdiger Hand nicht ganz frey von schmerzlichem Gefühl annimmt, schilt er Troß, Hochmuth, Großthun, auch noch anders, wenn er das Wörterbuch der Nichtswürdigkeit recht inne hat, — zum sichern Beweise, daß er selbst im Unglück ein sehr nichtswürdiger, ein sehr verächtlicher Mensch seyn würde. Er führt gern das Sprüchlein im Munde: Wer in Noth ist, muß sich schmiegen! — Bewahre Gott! das muß er nie, wenn er seine Ehre dabey kompromittirt! er muß vielmehr bey jeder Gelegenheit darthun, daß er Ehre im Herzen hat. Man schmiegt sich nur um durchzukriechen.

chen. Ein großes Herz kann durch sein Verhängniß zum Betteln und zum Straßenraub gezwungen werden; — wir haben Beyspiele davon; — aber weder zum Kriechen noch zum Stehlen; davon hat man noch kein Beyspiel, so lange die Welt steht und es große Herzen gibt. — Uebrigens — laßt mich nur hören, wie jemand über einen edlen Unglücklichen urtheilt, so liefre ich euch auf ein Haar den Maßstab seiner eignen Würde. —

— Ob diese Bemerkungen durchgängig willkommen seyn werden, ist nicht meine Sorge. Es sind wenigstens buchstäblich dieselben, die der Rektor am Abend dieses Tages machte, als Emmerich ihm seiner Gewohnheit nach die Geschichte desselben erzählte. Der menschenfreundliche Greis merkte überdem noch an, daß Emmerich nicht völlig alle die feine Schonung gebraucht habe, die man einer so großen und schönen Seele, als Madame Ewald durchgängig geäußert, schuldig sey. "Dieß ist, setzte er hinzu, kein Vorwurf, den ich Deinem Herzen mache; — ich weiß, das ist völlig unschuldig. Ich schreibe es vielmehr auf Rechnung Deiner

eignen

eignen Freude, und deines Mangels an Erfahrung. — Du hättest überall besser gethan, heute gar nicht hinaus zu gehen. Ein Billet durch Deinen Bedienten überbracht, würde den braven Leuten viel Verwirrung erspart haben. Merk Dir das für die Zukunft mein Sohn! denn Du scheinst von Gott berufen zu seyn, manchem Unglücklichen seine Last tragen zu helfen. — Ein edler Beruf! — Ich bin sehr begierig, fuhr er fort, eine Frau kennen zu lernen, die in Weichlichkeit und Ueberfluß erzogen, zum Ueberfluß gewöhnt, plötzlich ins Elend gestürzt einen Mann nicht verläßt, der sie in sein Unglück verwickelt; ihn mit dem schwachen Erwerb ihrer Hände nähret, während sie zugleich seine Wärterinn ist; sich selbst alles entziehet um seiner zu pflegen; keinen Sitz, kein Lager mehr hat ihre müden Glieder zu erquicken, als den harten Schooß der Natur, die Erde; die, von allem entblößt, kein Bedenken trägt, die Barmherzigkeit der Vorübergehenden für ihn anzurufen; die, sobald sie nur im Stande ist das Benöthigte zu ihrer Arbeit herbeyzuschaffen, fremdem Beystande mit edler Großmuth entsagt: — wahrlich, Emmerich, dies brave Weib

ist

ist werth, daß ich sie kenne! — Wie, wenn sie statt Deiner auf lauter fühllose Herzen gestoßen wäre? Was meinst Du, was ihr abgegangen seyn würde als die Kraft eines Mannes, um mit gewaffneter Hand den ersten besten Wehrhaften auf der Landstraße anzugreifen, und ihm mit Gefahr ihres Lebens den Beystand für ihren sterbenden Mann, für ihre verschmachtenden Kinder abzugewinnen, den die Hartherzigkeit der Ungeheuer um sie her ihren Bitten, ihren heißen Thränen versagte? — Den Bitten, den Thränen einer Frau, die zum Bitten und zu Demüthigungen nicht gemacht war! — Gott! o Gott! in welchen Abschaum ist Deine Schöpfung ausgeartet! — Nein, Emmerich, das edle Weib muß ich sehen!"

"Das ist leicht, lieber Vater! Das nächste Mal, wenn ich wieder hinausgehe, dürfen Sie mir nur in einer kleinen Entfernung folgen. Ich will mich wenige Minuten aufhalten; wenn sie mich dann beym Abschiede an die Thür begleitet, gehen Sie wie von ungefähr vorbey..."

"Du verstehst mich unrecht, mein Sohn! ich schäme mich meiner Denkart nicht. Die

Frau soll es wissen, daß ich eigentlich, um sie kennen zu lernen, komme, eigentlich um ihr meine Hochachtung zu bezeugen; sie verdient diese Huldigung. Man kann die Tugend nicht genug ehren! Und da ihr Hauswesen jetzt so weit im Stande ist, daß sie einen flüchtigen Besuch annehmen kann, so jage ich ihr weder Verwirrung noch Erröthen ab, wie wohl geschehen seyn möchte, als sie nur vier leere Wände im Zimmer hatte. — Ich verschiebe das nicht länger als bis morgen."

Vierzigstes Kapitel.

Der alte Schulmann hält Wort.

Am folgenden Tage entledigte Emmerich sich einer Last, die ihm wirklich diese Zeit her auf dem Herzen gelegen hatte. Er war einigemal in der Wohnung des jungen N** gewesen, ohne ihn zu Hause zu finden. Jetzt traf er ihn, und drang ihm jene zwey Dukaten wieder auf. "Ich sehe, sagte er, Dein Herz ist, wie ichs erwartet hatte. Nimm das Geld und löse stracks Deine verpfändeten Sachen wieder ein. Ich bin vor der Hand aus meiner Verlegenheit, und kann schon warten, bis Dein Wechsel kömmt."

"Ist es auch gewiß, Emmerich, daß Du aus der Dinte bist?"

"Gewiß! ganz gewiß, Bruder!

"Mein Seel! Du bist ein guter Junge! Du sollst auch bezahlt werden, sobald ich nur Möpse in die Knochen kriege."

"Ganz nach Deiner Bequemlichkeit, mein Lieber!" sprach Emmerich, und verließ ihn, um den Rektor abzuhohlen, der wegen der spät angefangenen und noch nicht geendigten gewöhnlichen Ferien in den Hundstagen, jetzt ohne Geschäffte war.

Sie wanderten mit einander bis an die Ecke der Straße, wo Herr Ewald wohnte, da wartete der alte Mann einen Augenblick, während Emmerich vorauf ging, um ihn anzumelden. "Ich kündige Ihnen einen edlen Besuch an, sprach er, meinen Lehrer, einen Mann, den ich wie meinen Vater ehre, der nicht aus Neugierde, sondern aus Hochachtung für Sie kömmt, und den Sie lieben werden, wenn Sie nur erst seines polternden Schultones gewohnt sind, der mit seiner sanften Seele den seltsamsten Kontrast macht. Darf ich hoffen, daß er Ihnen willkommen ist?"

"Von ganzer Seele! rief sie. Jeder Ihrer Freunde hat Ansprüche auf unsere Herzen."

Sie wischte geschwind hier und da Staub ab, wo kein Staub abzuwischen war, — sah

aber

aber fürwahr nicht in den Spiegel, ob auch die Haube recht sitzt?

Dem Unglücklichen ist eine gewisse Art des Mißtrauens natürlich. In ihrem sowohl als in ihres Mannes Herzen stieg, Emmerichs Versicherung ungeachtet, der Gedanke auf, dieser Besuch komme auf Kundschaft, um etwa zu spüren, wes Geistes Kinder sie seyen, und für welches Schlages Leute der junge Emmerich sich so lebhaft interessire? — Aber kaum trat der respektable Greis in die Hütte, so widerlegte schon sein Anblick und jedes Wort seines Mundes diese ganz verzeihliche Vermuthung.

"Madame!" sprach er, so wie er den Fuß über die Schwelle setzte — und wie sichs versteht, in eben dem barschen Tone, mit dem er einem seiner Schüler Perge, sequens! zurief; "Madame, ich bin in meinem Alter den weiten Weg gegangen, Ihrer Tugend zu huldigen. (Er nahm ihre Hand.) Seit dreyßig Jahren hab ich wohl keines Weibes Hand geküßt, aber ich sah auch lange kein Weib wie Sie! — (Er küßte die durch Arbeit gehärtete Hand, und drückte sie an sein Herz) — Ich komme, Ihnen meine Ehrerbietung dar-

zubringen, — Ihnen anzubieten, was meine Freundschaft und mein Rath vermag, so wenig es ist."

Ohne ihr Zeit zum Antworten zu lassen, wandte er sich zum Bette: "Herr Ewald! Sie haben gelitten, was Menschen leiden können, Unglück, Ungerechtigkeit, Hülflosigkeit, Krankheit, et reliqua quae textus habet und ich nicht recensiren mag: aber bey dem allen sind Sie mit solch einem Weibe ein neidenswürdiger Mann! — — Still! lieber Herr! still! Ihr Medikus hat mir gesagt, daß sein gebietender Wille Ihnen Ruhe vorschreibt, und sein verbietender Wille Ihnen Verbosität untersagt. — Wider einen Händedruck und ein heitres Gesicht wird sein zulassender Wille nichts haben. Haec tibi sufficiant! — Durato, et Temet rebus seruato secundis! Wenn Sie wieder gesund seyn werden, wollen wir uns einander schon mittheilen. Heute komme ich nur auf Einen Augenblick zu Ihrem ehrwürdigen Weibe."

"In der That, mein Herr! sagte Cecilie, ich segne unser Schicksal! — Das Glück, die Aufmerk-

merksamkeit eines Mannes, wie Sie sind, auf sich zu ziehen, ist Entschädigung für viele Leiden."

"Wie ich bin? — Kennen Sie mich näher, liebe Frau?"

"Als den Lehrer dieses wohlthätigen jungen Mannes. — O wenn er nur nicht über unsern Dank erhaben wäre! — Wer solche Seelen bilden kann . . . ."

"Erlauben Sie mir, daß ich Sie unterbreche, Madam! Ich habe ihn nicht gebildet. So wie er da ist, kam Emmerich in meine Hände, und . . . ."

"Desto rühmlicher dann für Sie, wenn solch ein Herz versichert, daß es Sie wie seinen Vater ehret."

"Hast Du das gesagt, mein Sohn?! — Die Phrasis ist zu stark! Dein Vater ist ein Mann, dem ich nicht das Wasser reiche; dem ich nicht werth bin die Schuhriemen aufzulösen! — Nächst Deinem Vater wäre schon viel gesagt! — Sehen Sie, Madam, beynahe habe ich siebenzig Jahre gelebt, und diene der Schule schon

weit über vierzig Jahr, nach meiner besten Einsicht. Sie können mir's glauben, ich habe in der Zeit manchen jungen Menschen unter meiner Zucht gehabt, der wohl vielleicht mehr Kopf haben mochte, als dieser da; aber keinen, der mit siebzehn Jahren so weit gediehen wäre, als dieser hier, der nie einen andern Lehrer hatte, als seinen Vater. Belieben Sie nun ab effectu : : : vom Bewirkten, will ich sagen, auf den Mann zu schließen, der es bewirkte! — Meam fidem! das würde einen Schulmann gegeben haben! — Doch das sind keine iam nunc debentia dici; das gehört nicht hierher. Ich bin gekommen, Ihnen ganz kurz zu sagen, daß ich Ihren Muth bewundre, Madam, und Ihr Herz ehre; und daß mein alter grauer Kopf sich grämen wird, wenn ichs nicht dahin bringe, daß Sie mich ein wenig mit Liebe und Zutrauen beehren. — Leben Sie wohl, rechtschaffnes Weib! — Leben Sie wohl, Herr Ewald! Ihr Glück ist größer als Ihr Unglück."

Cecilie sagte ihm einige Höflichkeiten über seinen Besuch und die Kürze desselben. 'Doch, setzte sie hinzu, ich wage es nicht, Sie in dieser Krankenstube länger aufzuhalten : : :"

"Wie?

"Wie? fiel er ihr ins Wort, bleibe ich Ihnen nicht lange genug? — Kommen Sie, kommen Sie, ich will mich eine ganze Viertelstunde zu Ihnen hersetzen; Ihr Anblick thut mir wohl! Ich fürchtete, lästig zu seyn."

Er nahm in der That einen Stuhl, und setzte sich neben sie. "Ich weile gern, sprach er, in den Wohnungen, die von der duldenden Unschuld zu Tempeln der menschlichen Würde geheiliget werden! Hier lernt man, — was sich in den Prunksälen der Ueppigkeit nicht lernen läßt, — zu welcher Größe der Mensch sich zu erheben vermag! Dort hingegen, indeß der ungewöhnte Fuß auf dem blanken Täfelwerke gleitet, lernt man nur, wie tief die Menschheit sinken kann. Hier sieht man wahre Menschen und wahre Tugenden. Dort, wo Gold von den Wänden glänzt, wo Juwelen im Haar des Uebermuths funkeln, ist oftmals nichts wahr als der ehrliche Papagey, der im reinsten Portugiesischen seinen erhabnen Herrn einen Schinder und Hurensohn, und seine vornehme hochgebietende Dame mit eben so würdigen Namen nennt. — Arme, niedrige, verachtete Hütten, ihr seyd

meine Schule gewesen! Indem ich euch durchwandelte, lernte ich Mensch seyn; denn ihr lehrtet mich, was der Mensch ist. Indem ich euch durchwandelte, lernte ich Tugenden; denn ich fand sie fast nirgends als unter euerem Obdach. Indem ich euch durchwandelte, lernte ich Weisheit; denn ihr lehrtet mich den wahren Werth und den wahren Gebrauch aller Dinge hiernieden. Indem ich größere Lasten tragen sah, lernte ich leichtere tragen; indem ich größere tragen half, vergaß ich der leichteren, die mit ihrem eignen Gewicht meine Schultern drückten. — Aber (fuhr er fort, indem er Ceciliens Hand ergriff) nirgends weilte ich lieber als unter Deinem Obdach! Du leidender Engel! — Sie waren einst glücklich, Madam! Sie waren reich und angesehen; und ohne Zweifel geehrt von allen um Sie her, was gleich Ihnen reich und angesehen war; geliebt von dem, was unter Ihrem Schatten gedieh und an Ihrer Sonne sich wärmte; gepriesen von denen, deren Eitelkeit sich mit Ihrem Umgange brüstete: aber Ihre Tugenden schlummerten in Ihrem Busen; unentfaltet lag der Keim in Ihrem Herzen, dessen Werth sich selber fremd war. Jetzt hat das

Unglück

Unglück die Schlummernden geweckt; der Keim ist entwickelt: und wer selber Werth in sich fühlt, muß den Ihrigen bewundern, der sich aus dem Stande emporschwingt, um über alles zu glänzen. Fürwahr, Sie gewannen durch Ihr Unglück! — Wohl haben Sie Ursache Ihr Schicksal zu segnen; es war eine große Schule für Sie! — Wer kennt die Absichten der Fürsehung? — Wer weiß, sind Sie nicht zu künftigen Lagen und Scenen ausersehen, wo die Tugenden, die jetzt in Ihrer Seele sich entfalteten, die bis jetzt nur im Dulden sich zeigten, Thätigkeit und einen ausgebreiteten Wirkungskreis gewinnen werden? — oder wo es Ihnen wenigstens nöthig seyn wird, eben diese Tugenden an andern erkennen und schätzen zu können, um sie zu belohnen."

Mischte gleich der wackere Greis ein Bischen Rhetorik in seinen Vortrag, weil er von Amtswegen des Deklamirens gewohnt war: so verstand er sich doch darauf, mit edlen Unglücklichen zu reden, ohne ihr feines Gefühl zu verletzen. Im Gegentheil hob er ihre Seele empor, und stärkte ihren Muth ohne in den gewöhnlichen

Ton

Ton leidiger Tröster zu sinken. Und Cecilie, deren Ausdruck selber ein wenig an das Romantische gränzte, fand das Hypsos und die Figuren in dem Styl des Rektors ganz natürlich.

Vortrefflicher Mann! rief sie, der Trost, den Sie in mein Herz gießen, läßt mich nicht übersehen, daß Sie mirs zu hoch anrechnen, wenn ich mich bemühete einen Theil meiner Pflichten als Gattinn und Mutter zu erfüllen. Ich hätte . . . . ."

"Nicht doch, Madam! Fürwahr nicht zu hoch! — Oder denken sie nicht daran, daß wir in einer Welt leben, wo auch erfüllte, redlich erfüllte Pflicht schon ein Wunder ist? — Kind, Ihre Pflichten waren nicht leicht! waren schwer! empörten gewiß auch in Ihnen das Gefühl der Menschheit! — Glauben Sie ja nicht, daß Ihr Haus das Einzige sey, welches ich sinken sah! Aber das glauben Sie meinem Worte wie einem Eide, daß — daß — — Liebe Madam, ich mag suchen mich auszudrücken, wie ich will, so weiß ich mit Ihnen das Lob ins Angesicht nicht zu vermeiden. Ich gehe, (indem er aufstand) aber

aber ich lasse Ihnen meinen Segen, mein Herz und meine Hochachtung zurück."

Jedes Wort aus dem Munde des Greises vermehrte die Ehrfurcht, die sein graues Haar, sein redliches Gesicht und sein Anblick voll Würde Cecilien eingeflößt hatten. Sie konnte sich nicht enthrechen ihm das zu sagen. — 'Mit mir, rief er, verhält sichs umgekehrt. Ich sehe Sie; und Ihr Anblick vermehrt die Bewunderung und Hochachtung, die ich aus der Geschichte Ihrer Leiden und Ihrer Standhaftigkeit für Sie geschöpfet hatte."

Und gewiß, der alte Mann hatte nicht Unrecht das zu versichern, denn Cecilie, die in ihrer Jugend unter die ersten Schönheiten gehörte, gewann vielleicht bey reifen Männern dadurch, daß man von dem Interessanten ihres Gesichts nichts mehr auf Rechnung jenes blendenden jugendlichen Glanzes setzen durfte. Alles was man an ihr schätzte, gehörte jetzt ihr selbst. Der Adel ihrer Seele schien ganz in ihr Antlitz übergegangen zu seyn. Ein schönes braunes Auge, das euch, zuversichtlich auf ihr Herz, fest, und mit der Unbefangenheit des guten Gewissens ins Gesicht

Gesicht blickte; ein lieblicher Mund, der mit unbeschreiblicher Anmuth lächelte und sehr schöne Zähne wies; eine melodische Stimme; ein reicher Wuchs; schönes hellbräunliches Haar; eine freye Stirn; hübschgebauete Hände, die zwar nicht mehr wie Sammt anzufühlen, aber eben deßwegen des Kusses eines edlen Mannes nur desto würdiger waren; die feine Erziehung, die aus ihrem ganzen Wesen hervorleuchtete: alles das mußte euch unfehlbar ins Herz reden. Ihr dachtet nicht daran, daß die Hand der Trübsal, der Dürftigkeit und des Hungers die Rosen von diesen eingefallnen Wangen weggewischt hatte.

Der Rektor verließ die Hütte mit großer Zufriedenheit über diese neue Bekanntschaft; und die Bewohner derselben fühlten sich durch seinen Besuch sehr erquickt. Nichts kann für den Armen trostreicher seyn, als wenn schätzbare Menschen ihm Achtung bezeugen; und auf der andern Seite muß es jeglichem Manne, der des Rektors Herzensgüte und Weltkunde in sich vereiniget, ein erhabner Anblick seyn, Menschen zu finden, die kein Unglück zu erniedrigen vermag.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Fräulein Judith von ***, oder: der Mantel der Liebe. — Ein häßliches Kapitel.

In der schönen, großen und volkreichen Stadt B** lebten und webten, wie vermuthlich in allen schönen, großen und volkreichen, — oder, wenn ihr wollt, auch in allen häßlichen, kleinen, unbevölkerten Städten, so viel ihrer von Sonne und Mond beschienen werden, viel gute, liebreiche, andächtige Seelen, die ihr Lichtlein nicht durch gute Werke, sondern durch erbauliche Urtheile zur Zucht und Besserung ihres sündigen Nebenmenschen leuchten ließen. — Denn, was die guten Werke betrifft, so hüten diese guten Christen sich vor ihnen wie vor einer Schlange, damit sie nicht etwa Gefahr laufen, zum geistlichen Hochmuth verführt zu werden, wofür ihnen denn freylich Sankt Peter die Himmelspforte Schnupps vor der Nase zuriegeln möchte.

Unter diesen frommen Seelen stand denn sehr hoch oben Fräulein Judith von**, die nicht ihre Schönheit — denn sie war immer häßlich gewesen, sondern die Jahre der Schönheit um vier oder fünf Dekaden überlebt und alle diese lange Zeit heimlich dazu angewandt hatte, wozu der Feldherr Jephthah seiner Tochter, da sie hinab in die Berge zog, nur zwey Monden verstattete. Wir sagen heimlich: denn es ist gewiß, daß Fräulein Judith nur ganz in geheim ob dem ungelösten Gürtel weinte. Oeffentlich pries sie Gott, daß sie aller Anfechtungen und Versuchungen ungeachtet ihr Faß in Reinigkeit und Ehren behalten habe.

Hierüber müssen wir aus historiographischer Pflicht zweyerley erinnern: Erstlich, daß die Versuchungen, so häufig sie seyn mochten, alle von ihrem inwendigen Menschen kamen; in sofern es in ganz B** für einen Glaubensartikel galt, daß die Welt, so sehr sie gewohnt ist im Argen zu liegen, dennoch Fräulein Judith's Ehebette und Arme für etwas gar zu Arges ansah. Die Welt also war unschuldig. Der Teufel? — Hm? das ist eine Preisaufgabe, die nur der Teufel

auflösen

auflösen kann; wiewohl ganz B** die Meinung hegte, er werde Teufels genug gewesen seyn, sich alle überflüssige Mühe zu ersparen, in der Gewißheit, daß er nichts verlöre, wenn er Fräulein Judith von *** in alle Wege ihrem eignen Fleische überließe. — So viel von den Versuchungen. Und was zweytens die Anfechtungen betrifft, so ist nicht zu läugnen, daß sie ihnen bis über ihr funfzigstes Jahr hinaus die Stirn bot, — aber active und aggressive versteht sich. Ihre Anfechtungen waren, um uns deutlicher zu erklären, denen der Durchlauchtigen Prinzessinn Sackacki, von der Du Dich in der Chronik von Tatojaba des breiteren unterrichten kannst, sehr homogen: beyde hätten, wer weiß wie viel, für eine einzige passive Anfechtung gegeben, und beyde waren so unglücklich, keine einzige zu erleben, obgleich die Prinzessinn Sackacki unsterblich war, und dem Fräulein Judith keine Genkaisama auf den Dienst lauerte.

Dieses liebenswürdige Fräulein nun, von dem wir hier etwas weitläufiger reden mußten, weil wir ihrer noch an einem andern Orte gedenken

werden, gerieth in Verzweiflung, daß sich ganz kein Holophernes finden wollte, den sie mit Kopf und Rumpf in den Sack der heiligen Ehe stecken konnte. Aus Mißmuth ward sie die größte öffentliche Beterinn in der ganzen Provinz, und aus frommer Rachgier eine geschworne Feindinn des ganzen männlichen Geschlechts. In dieser Misandrie ging sie so weit, daß ihr so gar von ihrem eignen Geschlecht alles wie Spinnen und Kröten verhaßt war, was heirathete, was verheirathet war, was Hoffnung zum Heirathen hatte, was geliebt wurde, oder nur mit Mannspersonen umging. Alles das verfolgte sie mit heiligem Eifer als üppiges gottloses Gesindel, das seinem sündigen Fleisch ergeben sey, und mit Nesseln und Dornen gepeitscht werden müsse. Da aber der weltliche Arm in solcher Art Fällen von dieser Geißelung nichts wissen will: so übte sie einstweilen das Strafamt selbst, und peitschte die ruchlose Welt mit der Schlangengeißel ihrer heiligen Zunge.

Zu diesem Behuf, und zugleich um sich zu desennüyren, verwandelte sie ihr Haus in ein wahres Bureau d'avis, wo alles deponiret wurde

und alles zu schöpfen stand, was irgends in die skandalöse Chronik der Stadt und in das giftigste Verläumdungsarchiv gehörte. Sie nahm die verächtlichsten Ruffelweiber *) in Sold, fütterte sie und pflegte ihrer; die kamen dann, und wünschten ihr früh einen unterthänigen guten Morgen, und spät eine unterthanig wohlruhende Nacht, trugen ihr alles Neue des Tages zu, beluden sich bey ihr mit Rückfracht, und

*) Meinen freundlichen Gruß an die jungen Herren, die, in der Erwartung selbst einmal schreiben zu lernen, sich einstweilen im Kritikastel üben; mit geziemender Bitte, an den Provincialismen, die ich zu brauchen für gut finde, nicht fürder Skandal zu nehmen! Das Wort da droben, welches vermuthlich von dem Italiänischen Ruffiana stammt, habe ich, so viel ich mich erinnere, nur von Thüringern gehört, mithin ist es provincial. Ich habe es von feinen Leuten nie als im Unwillen gehört, mithin ist es trivial. Aber die ganze deutsche Sprache, wenigstens so weit ich sie reden hörte, hat kein sublimeres aufzuweisen, das eben so viel ausdruckt. Es umfaßt alles, was sich nur von Weibern, die sich mit ihrer Zunge nähren, Schlechtes prädiciren läßt: Klatschen, Lügen, Kuppeln, u. s. w.

wenn sie keine erhebliche Neuigkeiten zu erzählen wußten, so schmiedeten sie selber welche. Um manche Dinge aus der ersten Hand zu erfahren, und das Erfahrne desto schneller zu verbreiten, zog sie alle Zofen und Kammerjungfern der ganzen Stadt an sich. Mit Einem Worte, dieß Haus war eine wahre Mörderhöhle, in der zum wenigsten verstümmelt werden mußte, was nicht gewürgt werden konnte. Hier blieb keine Ehre verschont, kein Ruf unbegeifert, kein Mensch unverläumdet. Wie viele Tugenden hier verdächtig gemacht, wie viel Ehen verhindert, in wie viel glückliche Ehen die Pest der Zwietracht gehaucht, wie viel Unheil und namenloses Unglück hier gestiftet, wie viel ehrlose Verläumdungen hier ausgebrütet wurden, — das vermöchte kein Ehlert Kruse zu berechnen, wenn er auch alle die großen Arithmetiker, die Deutschland seinem Unterrichte verdankt, zu Hülfe nähme. — So unverschämt hatte selbst Ehrn Blasii lieb Beckschen und der Herr Kriegsrath C* niemals einen guten Nahmen gemordet, als Dame Judith es durch ihre teuflische Emissarien that, obgleich Herr C* die höllische Kunst, der Ehrenschänder seines Nächsten zu seyn, in ein System gebracht hatte.

Die

Die heillose Präsidentinn dieses schändlichen Adreßkomptoirs der Nichtswürdigkeit, war als eine Heilige, für ihre eigne Person im Besitz des Mantels der christlichen Liebe. Mit diesem bedeckte sie alles Böse, was sie hörte oder erfand, indeß sie es verbreitete; ja selbst dann, wenn sie es ihren Geschäftsträgerinnen zu verbreiten gab. Aber nie muß es einen kahlern, schäbigern, durchlöcherten und zerrissenern Zigeunerlumpen gegeben haben, als den Mantel der christlichen Liebe! Der ärgste Bösewicht steht in seiner ganzen Blöße weit edler da, als die Unschuld selbst, wenn eine Judith oder Rebecca sie mit diesem ehrlosen San benito zudeckt, der, indem er halb und halb einige Nacktheit mit seinen Fetzen verschleierte, hier und da durch seine Löcher Nuditäten genug durchscheinen läßt; Nuditäten, die, weil sie isolirt sind, — die, weil sie von den Lumpen bedämmert im falschen Licht erblickt werden, unmöglich etwas anders als einen widrigen Eindruck machen können. Und fürwahr, die Rebecken wissen euch das schnöde Gewand so künstlich überzuwerfen, daß die Löcher desselben gerade an die rechten Stellen kommen, das heißt, über die nachtheilige Seite; und daß die Fetzen

hingegen alles beschatten, was an der Sache Gutes ist. — Etwas mit dem Mantel der Liebe zudecken, heißt also heut zu Tage nichts mehr und nichts weniger, als, Jemands Ehre den Hals abschneiden.

Herr Ewald und seine Gattinn hatten in ihrem Wohlstande das Glück gehabt, von Fräulein Judith gekannt zu seyn. Sie wohnten nur einige Häuser weit von ihr. Aber hätten sie auch den ganzen Durchmesser der Stadt zwischen sich gehabt, so wärs in der Hauptsache freylich immer dasselbe gewesen, denn Judith hatte ihre Emissarien in allen Vierteln. Jetzt kannten sie einander persönlich; und das verschlimmerte nur die Nebenumstände in etwas. Die schöne Judith hatte diese Familie, die sie haßte (denn kennen und hassen war bey ihr einerley), auch in ihrem Unglück nicht ganz aus dem Gesichte verloren. Die Einigkeit und innige Liebe, worin Herr Ewald stets mit seiner Gemalinn gelebt hatte, waren ihr immer ein Dorn im Auge gewesen. Oftmals hatte sie es versucht, Hundehaare, wie man zu sagen flegt, dazwischen zu backen, aber nie war es ihr geglückt. Es zerriß

ihr

ihr das Herz, andere Menschen eines Glückes genießen zu sehen, nach dem sie fruchtlos gerungen hatte. Vermählt seyn war ihr schon Ursache genug, eine Frau zu hassen; Madame Ewald aber war glücklich vermählt: das Verbrechen war unverzeihlich. Der Sturz dieses Hauses goß zwar ein wenig Balsam in die Wunden ihres Herzens, war aber doch nicht hinreichend, so tiefe Geschwüre zu heilen.

Eins von den gefährlichsten Insekten, die in dem Stocke dieser unglückschwangern Bienenmutter, — oder vielmehr Hummelmutter, aus und ein schwärmten, war eine alte Schneiderwittwe und Koffeeprophetinn, das echteste Ideal zu einer Hexe in Shakspeare's Macbeth, vor der jede ehrliche Seele sich kreuzte, und die von jeder Wöchnerinn als das unglücklichste Omen angesehen wurde, wenn gerade dieser Drache das erste Geschöpf war, das ihr bey dem Kirchgange begegnete. Ihre niedrige Kazenstirn, ihr feuerfarbiges Haar, das kleine graue Auge, das unter den struppigen Augenbrauen tückisch hervorblinzte, die krumme, rothe, spizige Tabacksnase, die gleich einem Uhuschnabel überhing, und durch den un-

geheueren Schlund eines zahnlosen Maules von einem kleinem spitzigen, langhaarigen Kinne getrennt wurde, das Hintergebirge ihres von Natur geraden, aber durch Gewohnheit und den vorüberhängenden Kopf zu einem lateinischen C gekrümmten Rückens, ein paar lange, windmühlenflüglig fechtende Arme, und die dürren Hände dran, deren krumme Finger wie Seekrebsbeine aussahen, und andere nicht so recensirbare Reitze dieser Nymphe des Avernus mehr, die sich auch beym ersten Anblick nicht übersehen ließen, konnten freylich durchaus nichts Glückliches ominiren. Aber mit allen jezt gepriesenen Vollkommenheiten war diese Grazie dennoch der ausgezeichnete Günstling der Dame Judith; denn sie hatte, außer der besten Hand von der Welt ihr das Fontanell zu verbinden, die Sagacität eines Spürhundes, auszuwittern, was in dem geheimsten Closet vorging; das Auge eines Luchses, Zusammenhang und Ursachen wahrzunehmen, an die — kein Mensch gedacht hatte; die gewissenloseste Fertigkeit, der edelsten Handlung eine schändliche Seite zu leihen, und die unglaublichste Behendigkeit, ein Ding in Einem Nu in tausend Mäuler zu bringen, denn ihr zahnloser Mund herbergte eine

Zunge,

Zunge, der an Geläufigkeit kein Spuhlrad, an Zweischneidigkeit kein Stilet, an Mördlichkeit kein Henkerschwert und an Gift und Geifer kaum Judith's Zunge nahe kam; und ihre Beine trugen sie mit unermüdlicher Behendigkeit von einem Ende der Stadt zum andern.

Dieser Drache nun, der für Ein Glas Brannt-wein gethan hätte, was Judas für dreyßig Silberlinge that, hatte sein Nest gerade der Hütte gegen über, in welcher Herr Ewald jetzt mit seinem Unglück kämpfte. Sie haßte diese Leute mit dem bittersten Hasse, denn Madame Ewald dachte in dem härtesten Drucke ihres Schicksals, so wie vormals im Glücke, viel zu fein und edel, als daß sie auf irgend eine Art sich mit Ruffelweibern hätte fauxsiliren sollen. Sie floh, wie vor Nattern, vor allem, was einer Stadtklatsche, Zeitungsträgerinn, Glatschnackerinn, Gelegenheitsmacherinn, und wie das Namen haben mag, nur irgends ähnelte, und wußte, daß dieses heillose Gelichter früh oder spät den häuslichen Frieden störet, oder auf andere Art das Haus verpestet, in dem es Zutritt gewinnt. Diesem sehr bewährten Grundsatze zufolge hatte sie Mutter

Byllen, die ohnehin bey ihr von langer Hand her in keinem guten Geruche stand, immer kurz abgefertigt, wenn dieselbe Anfangs, als Madame Ewald in diese Gegend zu wohnen kam, zuthuend werden wollte. Mutter Sibylle fand sich dadurch disgustiret, und that, was sie ohnehin gethan haben würde, sie paßte der unglücklichen Familie scharf auf den Dienst, um etwas auszuspähen, woran sie ihre Zunge üben könne. Lange genug wußte sie den guten Leuten nichts nachzusagen, als daß sie sehr arm waren, welches denn freylich heutiges Tages fast das Schändlichste ist, was man jemanden nachsagen kann! — aber das war ja ohnehin stadtkundig, daß Herr Ewald zu Grunde gerichtet sey. Nach der Hand merkte sie, daß wirklich Noth eintrat, und daß Ein Stück Geräthe nach dem andern verkauft wurde. Das war nun schon Erzählenswerth. "Mit Ewalds ists Matthäi am Letzten, hieß es. Bald haben sie leider Gottes den letzten Nagel in der Wand vermöbelt." — Ein kleiner frommer Wink, von einer sehr verständlichen Pantomime begleitet, gab dann zu verstehen, daß das gelösete Geld vertrunken werde. — So kamen die guten Ewalds, an die schon

längst

längst kein Mensch mehr dachte, nach und nach wieder den Leuten in die Kunde, und hatten die leidige Ehre, daß der müßige Pöbel unter den Reichen und Vornehmen (der um so viel verachtungswürdiger ist, je weniger Pöbel es eigentlich unter den Reichen und Vornehmen geben müßte, wenn alles hienieden in seiner Ordnung wäre), dem nichts zu klein dünkt was Stoff zum Klatschen und zum Afterreden gibt, sich ihrer wieder erinnerte.

Bald darauf nahm Mutter Bylle wahr, daß Madame Ewald einen jungen vornehmen Herrn, dem ein Bedienter in einer reichen Livree folgte, früh Morgens anredete, daß der junge Herr sie freundlich bey der Hand nahm, mit ihr in das Haus ging, und erst nach einer guten Stunde wieder herauskam. Das war eine köstliche Entdeckung für die fromme Mutter Bylle. Sie ließ sich nicht die Zeit, erst lange ihren Schaubhut und Mantel zu nehmen, sondern wanderte fort wie sie ging und stand, Fräulein Judith die wichtige Nachricht zu hinterbringen, daß Madame Ewald junge Leute debauchire. "Ich habs noch heute mit diesen meinen sichtlichen

Augen gesehen, sagte sie, wie sie ein junges Blut hinein lockte. Wiß und warraftig, es war 'n schmucker junger Mensch war es, und sah aus wie rechtlicher Leute Kind sah er, und hatte 'n rothen Frack an mit so breitem Golde. Laß gnädig Fröhlen sich sagen, Herr Jemidich, was sie mit ihm flinschte und fihchelte! Ich will keinem Muttermenschen was Böses nachsagen will ich! Gott bewahre meine Zunge! aberst zum Beten oder zum Perlensticken hat sie ihn doch wohl so früh Morgens nicht hineingeinventirt, hat sie nicht. Und denn so, bedenk gnädig Fröhlen mal, zwey geschlagne Klockenstunden lang ihn dar zu behalten! Ich denke nu freylich nichts Arges darbey denk ich nicht; ich wollte mir lieber die Zunge abbeißen wollt ich. Gnädig Fröhlen weiß, daß ich gar nicht argdenkernd bin, weiß sie, Jesu bewahr mich! aberst wenn das die Nachbarn sehen, was die von so was denken mögen, mag der liebe Herrgott wissen mag er! Ich glaube immer das beste von meinem Nächsten als ein Kind im Mutterleibe; aberst die Frau sieht immer noch handlich genug aus sieht sie; man pur, daß ihr von all dem Branntweintrinken die Augen 'n

Bischen

Bischen roth aussehen, sagen die Leute. Lieber Herr Christus, was sind wir Menschen doch! Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!"

Fräulein Judith war kaum aufgestanden, als Mutter Bylle zu ihr kam, und beschäftigte sich just damit, dem Himmel etwas vorzulügen, indem sie ihren Morgengesang heulte. Wie aber die alte Vettel aus der Vorstadt ins Zimmer trat, stellte die alte Vettel im Zimmer den Gesang einstweilen mitten in der Strophe ein, um wie billig erst ihren Rapport zu hören. Doch kaum schloß Mutter Bylle den Schlund ihrer Beredtsamkeit, so öffnete Fräulein Judith den Schlund ihrer Andacht wieder und fuhr in ihrem Gesange fort, wo sie stehen geblieben war:

"Und streck' nun aus mein' Hand,
"Greif' an das Werk mit Freuden,
"Dazu mir Gott bescheiden,
"In mein'm Beruf und Stand."

und Mutter Bylle heulte aus vollem Rachen mit! — Gütiger Gott! wenn ich an Deiner Langmuth zweifelte, so wäre sie mir schon dadurch erwiesen, daß Du solche Beter duldest! —

wofern

wofern nicht etwa Lessings Teufel Recht hat, ihnen zu zurufen: Daß er euch noch beten läßt, ist schon Rache! — —

Während ihres Gesanges ließ sie sich gewöhnlicherweise von ihrer Kammerjungfer ankleiden, und dieß Geschäft ging auch während Mutter Byllens pflichtmäßigem Rapport seinen gemächlichen Gang. Weil aber mancher Leser, der dans son petit particulier nicht Gelegenheit hat, von mancher Leute Beruf sich eine Art von deutlichem Begriff zu machen, und, durch Unkunde, Vorurtheil und Paradegesichter getäuscht, sich unter jeglichem Fräulein ein Wesen höherer Natur denkt *), — weil, sagen wir, mancher Leser

*) Man hat mich versichert (denn selbst gelesen habe ichs, indem ich dieses schreibe, noch nicht; ich bitte also um Entschuldigung; wenn ich auf anderer Leute Treu und Glauben hier eine Unrichtigkeit sagen sollte), daß selbst der Recensent meiner Waldheime in der Litteraturzeitung den Jargon meiner Fräulein Thrina unwahrscheinlich findet; weil — sie Hofdame ist. Glücklicher Mann, wer Du auch seyn magst, ich beneide Dich fast wegen Deines Glückes! Gott hat also Dein (hoffent-

Leser nicht wissen wird, worin das Werk manches müßigen Fräuleins in ihrem Beruf und Stande außer dem Klatschen, Medisiren, Roth Auflegen und Kartenspielen etwa bestehen möchte: so wollen wir ihm wenigstens von Fräulein Judith's Werken, die ihr die geläufigsten waren, und wozu sie jetzt alleweile Kraft von oben erflehte, ein kleines Pröbchen, kurz und wahr, vorzulegen nicht ermangeln. Ihre Kammerjungfer, ein Mädchen, das ungeachtet seines hübschen Gesichts durch Armuth zur Schmach des Dienens verdammet war, hatte das Unglück, ihr gerade, wie sie die Worte sang: "Und streck' nun aus mein' Hand," eine Nadel in die Haut, die ihr Gerippe zusammen hielt, zu stecken; — denn Fleisch war nicht vorhanden, wo hinein jemand eine Nadel hätte stecken können. Der Gesang ward also unterbrochen: "Mensch! seyd Ihr des Teufels?" — Darauf ging

(hoffentlich menschliches) Herz vor dem Verdrusse bewahret, eine Menge von Fräulein und Hofdamen näher und in Situationen kennen zu lernen, wo das niedrige Weib die Hülle des Fräuleins und der Hofdame aus zieht! — M.

ging es flugs weiter: "Greif' an das Werk mit Freuden," — und das Wörtlein Freuden besiegelte eine derbe Maulschelle, weil das arme Mädel das Uebel verschlimmerte, in dem es dasselbe verbessern wollte.

Nach vollendetem Gesange las das Fräulein den Morgensegen am Mittwochen aus Benjamin Schmolk; und aus eines andern, wir wissen nicht, welches frommen Mannes Buche ein langes Gebet wider die sündlichen Begierden des Fleisches. Die gewöhnlichen drey Kapitel aus der heiligen Schrift, die sonst an jeglichem Morgen entheiligt zu werden pflegten, wurden einsweilen bis weiter ausgesetzt, um derweile ein Kapitel von der christlichen Liebe in puncto Ewalds zu analysiren, und das Frühstück, das gleich hineingebracht wurde, nicht kalt werden zu lassen.

Mutter Sibylle spühlte eben noch das letzte Häppchen der eingetunkten Brezel mit einem Kaffeestrome hinunter, da kamen schon ein paar Zöfchen hergezettelt. Sie hatten die Ehre, bey Damen von Welt und Ton in Diensten zu stehen, und kamen hierher, um ihre tägliche Provision

vision zu hohlen, damit sie, wenn es gegen Mittag bey ihren Damen Tag würde, auf die Frage: was gibts Neues? nicht mit Schanden bestehen möchten. Mamsell Lorchen — denn alle Kammerkätzchen heißen heuer Mamsell, seitdem Geld und Titulatur im Werthe fallen, während Mißwachs und nahrlose Zeit den Werth aller übrigen Dinge steigern — Mamsell Lorchen also und Mamsell Lieschen traten herein, wünschten den unterthänigen guten Morgen, und erzählten mit reichlichen Zusätzen und Verbrämungen, was ihre gnädigen Damen ihnen gestern Abend aus ihren Gesellschaften, gleichfalls schon mit Zusätzen, und hinlänglich verbrämt oder verdrehet, mitgebracht hatten. Dieß wurde denn, wie sichs versteht, bewandten Umständen nach herandglost oder beschwäget.

Darauf that Fräulein Judith von * * * ihren Mund auf, und sprach, wie folgt:

"Wie der Mensch doch so tief fallen kann, wenn er sich der Eitelkeit und Ueppigkeit übergibt, und der liebe Gott seine Hand von ihm abzieht! — Ich will freylich nicht die seyn, die auf so was nachsagt, wiewohl es leider Gottes

eclat genug ist! Die ganze Stadt spricht davon! Ich decke lieber die Fehltritte meines Nächsten mit dem Mantel der christlichen Liebe zu, und glaube kaum die Hälfte, was man sagt, anstatt es weiter zu bringen, aber unter uns gesprochen, Kinder die ganze Stadt ist voll davon, daß die Ewalden, nu sie nicht mehr in Kutsch und Pferden fahren kann, einen ordentlichen Taubenschlag angelegt hat. —"

Lorchen. Ey, was sagen gnädig Fröhlen! Herrjemine, das wäre ja 'n Spitakel aller Spitakel!

Lieschen. Und 'n Schandahl darzu! Gott bewahr' in Gnaden!

Fräulein. Kind, ich sage nichts. Ich sage nur unter uns, was die ganze Stadt sagt. Ich will auch nicht glauben, daß es so arg ist, als die böse Welt es macht. Das mag wohl wahr seyn, daß 'n stücker etzliche junge Leute viel bey ihr aus und eingehen, daß sie auch wohl zuweilen welche anruft, denn das erzählten die Nachbarn, die es tagtäglich sehen; — wer da nu gleich was Arges daraus muthmaßen will, — —

Eher

Eher wollt ich nach der christlichen Liebe urtheilen, daß das alte Bekannte sind, denen sie ihre Noth klagt. — Freylich hatte die gute Frau immer so was effrontees in ihrem Gesichte; aber man weiß ja, daß das Gesicht oft lügt. — Gott tröste, wer arm ist! Wenn das Messer an der Kehle steht, greift man freylich in der Noth nach manchem! Es thut mir in der Seele weh, daß sie sich so in der Leute Mäuler gebracht hat. Gott tröste, sag ich immer, wer Einmal eine Blame weg hat! Er mag so ehrlich seyn, als er will, mein Tage wäscht er sich nicht wieder weiß; jeder glaubt immer sein Theil davon. Und leider Gottes hat sie sich häßlich ins Gerede gebracht. — Sie wohnt ja da auf der Nachbarschaft, Mutter Bylle! Was gilts, Sie hat auch ein Liedchen davon singen hören?

Sibylle. Lieber Gott! was soll man sagen soll man! — Hörest Du was Böses, so sage es nicht nach, denn Schweigen schadet Dir nicht, spricht der liebe Heiland! — Sehen und nicht sehen, lieb gnädig Fröhlen! — Gott bewahre meine Zunge!

Giftiger hätte der Teufel nicht leicht den ehrlichen Sirach citiren können! —

Die beyden Kammerjungfern trugen die skandalöse Neuigkeit brühwarm ihren Damen zu; die Damen trugen sie weiter, und in wenig Tagen lief sie durch die ganze Stadt. Nie kömmt ein famöses Geschichtchen schneller in Umlauf, als wenn ein paar hochgeborne Stadtklatschen, gleichviel von welchem Geschlecht, sich der Sache mit gebührender Gutmüthigkeit anzunehmen geruhen; es ist so gut, als wenns in den Altonaer politischen Merkur gesetzt würde. Die Ursache ist begreiflich. — Aber, warum dieser Schlag von Leuten sich nie damit abgibt, eine ehrenvolle Neuigkeit in Cours zu setzen? — — Doch auch davon begreift sich der Grund von selbst.

So war es denn nun durchgehends als ein Glaubensartikel etablirt, daß Madame Ewald une Maison de scandale unterhalte. Jedermann nahm es für bekannt an, und niemand gab sich die Mühe, eine Sache zu untersuchen, deren schändliche Unwahrheit so leicht darzuthun stand. Wäre irgends von einer rühmlichen Sache die

Rede

Rede gewesen, unfehlbar würden zehntausend und aber zehntausend Zungen gerufen haben: Wer weiß obs wahr ist?

Hierbey hätten es nun die Satansengel, Judith und Sibylle, immer bewenden lassen können, sicher daß, wer Einmal Wolf hieß, nie wieder Schaf heißt. Aber sie waren nicht die Leute, die Etwas halb thun, wenn sie es vollenden können. Mutter Bylle hatte in den folgenden Tagen Gelegenheiten die Fülle, neue Bemerkungen zu machen, denen allen sich der abscheulichste Anstrich geben ließ, wenn sie von solchen Meisterhänden, oder vielmehr Meisterzungen, gehandhabt wurden. Sie sah die Mobilien abladen, sie sah Emmerichen mehrmals dort aus und eingehen, sie sah etliche Mal einen ansehnlichen Herrn *) in einer schönen Equipage kommen, sie sah das Bette und die schöne Bettlade bringen, welche Madame Bornwald, wie man sich noch erinnern wird, den unglücklichen Leuten sandte: und gewiß, sie hatte nicht Lust, diese Data unbenutzt zu lassen. Sie erzählte der Direktrice des edlen

*) Den Hofrath.

Adreßkomtoirs, wie Madame Ewald schon so viel Nahrung habe, sich ordentlich einrichten zu können. — "Können sichs nicht vorstellen, lieb Herzens gnädig Fröhlen, was dar für Sachen angeschafft werden, und Möfeln von Tischen, und Speigeln, und Kummoden, und Bettstellen, und Betten drin, als wenns Brautbetten wären! und wie das Weibsstück sich mit Einmal ufgeklaviret hat in Kanten und Seide und tafftne Neklischehs, und ihre Krabbe, die noch vor ein paar Tagen nicht den mutterfadennackigen St[illegible] mit Salfehnjum zu melden, bedecken konnte, wie die ufgestaffirt ist mit Antlabschen, *) und das Purrkadene Schlaafhäubchen mit Plunten garnirt, und der Mardamm ihre Schuh, Gott segen's, mit Silber gestickt, und so blank, so blank von Flinkern und Kuntißjen, **) Gott geb zu Gnaden, daß einem ehrlichen Christenmenschen rein die Augen übergehen, wenns unsers Herrgotts Sonne bescheint! — Ah, und was sie all vornehme Kundschaft hat! — Nee, fürwahr und

*) Mit Entoilage, und das Mützen von Brocart mit Blonden garnirt.

**) Cannetille.

und Gott, das ist nix muddigs! *) Dar folgt eine Kutsche der andern, — und Herren drin, daß einem 's Herze im Leibe lacht! — Gott bewahre meine Zunge, daß ich nicht richte! aberst neuschierig bin ich doch ordentlicherweise bin ich, wenn ich den Tag lebe, was das für 'n Ende nehmen wird. Und ich will meinem Nächsten nix Böses nachsagen will ich, aberst als gnädig Fröhlen letztens sagte, das gottlose Mensch hat recht so was afftuntehbhaftigs in ihren Augen hat sie. und wiß un wahrhaftiger Gott, lekar ist sie nicht sich so viel; — des Morgens den Herrn in der Kutsche, und 's Nachmittags seinen Kutscher! sie weiß sich zu nähren weiß sie."

Um dies letztere aufzuklären, dienen wir mit der Nachricht, daß der Leibmedikus versprochnermaßen die Arzney für Herrn Ewald und das kranke Kind, durch einen seiner Domestiken hinaussandte; und damit dieser die Hütte nicht verfehlen möchte, mußte ihn der Kutscher das erste mal zurecht weisen. Das wußte die fromme Sibylle so liebreich darzustellen!

*) Nichts modriges, nichts verächtliches.

Jeder Augenblick, den dieß häßliche Geschöpf nur von ihren Kaffeekunden und Kreuzzügen abmüssigen konnte, wurde nunmehr mit geschäftiger Neugier angewandt, Ewalds zu bewachen, um zu ergründen, was eigentlich wohl Emmerichs wiederhohlte Besuche zu bedeuten haben möchten? Fast gerieth sie in Versuchung, selber ein Theil dessen für wahr zu halten, was sie bisher unter die Leute gebracht hatte, so unwahrscheinlich es ihr vorkam, wenn sie es genauer überlegte. Gern hätte sie sich bey der vorgemeldeten Wandnachbarinn Ceciliens, dem einzigen Wesen in der dortigen Gegend mit dem diese unglückliche Familie bisher einige Bekanntschaft unterhielt, aufs Spioniren gelegt; — auch machte sie sich bey derselben zuweilen ein Gewerbe, zündete etwan ihre Lampe dort an, oder entlehnte einen Faden blaue Wolle, und klopfte bey der Gelegenheit ein wenig auf den Busch. Aber die Nachbarinn war ein frommes rechtliches Weib, arbeitsam und häuslich, hielt überdem auch Mutter Bullen bey weitem nicht für eine gute Nachbarschaft; daher würde sie hier nicht viel erfahren haben, wenn auch Cecilie der Nachbarinn viel vertrauet hätte. Die Alte

mußte

mußte sich demnach vorgängig an ihren eignen Muthmaßungen begnügen, mit denen sie freylich sehr im Dunkeln blieb; denn daß die Fürsehung diesen jungen Menschen zum Werkzeuge ausersehen habe, Ewalds Thränen abzutrocknen, das fiel ihr nicht ein. — Indessen verdoppelte sie ihre Aufmerksamkeit, in der Hoffnung endlich wohl einmal mit Gelegenheit auf die rechte Fährte zu kommen.

Just war sie auf der Schildwache, als Emmerich das letzte Mal *) zum Herrn Ewald ging. Wenige Augenblicke nachher sah sie einen alten Herrn in einem schwarzen Kleide um die Ecke kommen, der mit zusammengezognen Augenbraunen und hastigem Schritt dem Jünglinge in dasselbige Haus folgte. Das Ding war ihr bedenklich. Sie nahm einen Silberdreyer in ihre Hand, schloß ihre Thür ab, und ging unter Ewalds Fenster; hier warf sie den Dreyer auf die Erde, gab aber wohl Acht, wohin er falle, und stellte sich nun, als ob sie etwas suche. Ihre Absicht war, zu horchen, ob sie nicht vielleicht bey den niedrigen Fenstern ein Wörtchen aufschnap-

*) S. das 40ste Kapitel.

pen könne? Horchen war eine ihrer Kardinaltugenden. Sie hörte den Rektor mit seiner polternden Stimme sprechen, konnte aber nichts recht verstehen. Ein Mädel aus der Nachbarschaft kam von ungefähr dazu, fand das Dreyerchen, und Mutter Bylle hatte keinen Vorwand mehr unter dem Fenster geduckt zu kriechen. Das Ohr ans Fenster zu legen, würde freylich der sicherste Weg gewesen seyn: aber solch ein Weg hat am hellen lichten Tage seine Bedenklichkeiten; mithin kaufte sie bey einem nahen Höken zum Schein etwas Schwefelfaden, und kam noch zeitig genug wieder in ihre Höhle, den alten Herrn vom finstern Ansehen mit dem Jünglinge weggehen zu sehen. — Dieß war ihr hinreichend, dem tugendsamen Fräulein Judith die Nachricht zu hinterbringen: Ewalds dürften wohl bald ausgewirthschaftet haben; ihr Wandel mache gewaltiges Aufsehen, und so eben habe noch ein bejahrter feiner Mann einen jungen Fittich mit Gewalt aus dem Hause gehohlet. Sie sey just vorbeygegangen, sagte sie, und habe es mit ihren sichtlichen Ohren gehört, daß der alte Herr sehr gewaltig losgezogen habe, und so weiter.

Fräulein

Fräulein Judith blieb Antwort und Anmerkungen nicht schuldig, und vermuthete unter andern, nachdem Mutter Bylle ihr den alten Mann mit der Genauigkeit eines Steckbriefes hatte beschreiben müssen, das könne kein andrer als der alte Rektor gewesen seyn. Auf diese Vermuthung hin, die zwar für diesesmal zufälligerweise zutraf, wurde denn getrost drauf los verkündigt, Ewalds zögen alles von jungen Leuten in der Stadt an sich, was sich nur verführen lassen wollte, besonders die Schuljugend; und der Rektor hätte endlich Ernst dazu thun, und etliche seiner Kostgänger mit Prügeln aus dem Ewaldschen Hause hohlen müssen.

Der Rektor hatte nun zwar keine Kostgänger: aber so ein kleiner Druckfehler macht ja nichts aus.

Während also die würdigsten Menschen in B** sichs angelegen seyn ließen, eine bedauernswerthe Familie dem unverdientesten Unglücke zu entreißen, arbeitete auf der andern Seite der Abschaum und die Schande des Menschengeschlechts mit gleichem Eifer daran, eben diese Familie mit solcher Schmach zu brandmarken,

daß

daß mancher ehrliche Mann, selbst bey aller Ueberzeugung von ihrer Unschuld, Bedenken getragen haben würde, sich ihrer öffentlich anzunehmen, um nicht seinen eignen guten Namen zweydeutig zu machen.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Gute Nacht, Mutter Bylle!

Es war unmöglich, daß die schändlichen Gerüchte, die auf Kosten der guten Cecilie in der Stadt cirkulirten, nicht sehr bald auch dem Herrn Bornwald hätten zu Ohren kommen sollen. Sein Haus und seine Tafel wurden von zu vielen Leuten vom bon ton besucht.

Glücklicherweise erfuhr er die Legenden so nahe als möglich an ihrer Quelle, nämlich aus dem Munde der Barone von K*, der Gemalinn des Ministers, deren Souffre-douleur Mamsell Lorchen war. Er erstaunte über die entsetzliche Bosheit, mit welcher die unschuldigsten

sten Sachen von der Welt dermaßen verdrehet waren, daß man durchaus so unterrichtet seyn mußte, als er es war, um die Wahrheit durchschimmern zu sehen. Ihm war es freylich leicht, in allen den Thatsachen, die ihm hier erzählt wurden, so häßlich sie aufgestutzt waren, seiner Freunde, seiner Gemalinn und selbst seine eigne Hand zu erkennen. Indessen unterdrückte er sein Erstaunen, und fragte die Dame ganz gleichgültig, ob sie das von sichern Händen habe? Man hat mir, setzte er hinzu, bisher immer viel Gutes von diesen Leuten sagen wollen.

"Ah, mon Dieu! von den sichersten Händen in der Welt! rief die Dame. Meine Kammerjungfer Lore hats bey dem Fräulein von *** aus dem Munde einer Frau gehört, die die Wahrheit selbst ist, und keine zwey Schritte von Ewalds wohnet.

Diese Nachricht war dem Herrn Bornwald sehr wichtig. Er änderte stracks die Sprache, und sagte der Dame ohne Umschweife, er erschrecke über die Frechheit, mit der man sich unterfangen habe, ihr ein so entsetzliches Gewebe von Verläumdung vorzutragen. Zum

Glücke

Glücke bin ich besser als jemand im Stande, diese abscheulichen Unwahrheiten aufzudecken. Darauf erzählte er, die Leute hätten in der fürchterlichsten Dürftigkeit mit unverletzter Ehre gelebt. Sein Freund, der Hofrath, habe sich ihrer als Arzt nicht nur, sondern auch als Menschenfreund angenommen. Die Mobilien, Kleider und Betten wären Geschenke theils von der Hofräthinn, theils von seiner eignen Frau. Er selbst sey fest entschlossen, alles mögliche anzuwenden, um mit Hülfe seiner Freunde dieser Familie einen anständigen Etat zu verschaffen; dieß glaube er der Menschlichkeit und der leidenden Tugend schuldig zu seyn. Er habe es einstweilen dem Herrn Emmerich aufgetragen, sich ihrer in seinem Namen anzunehmen. Dieser und der Hofrath hätten einstimmig eine so vortheilhafte Schilderung von den unglücklichen Leuten gemacht, daß selbst der alte Vater Rektor es für seine Schuldigkeit gehalten habe, sie zu besuchen, sie zu trösten und ihnen alles anzubieten, was seine Freundschaft vermöchte.

Alle Anwesende entsetzten sich, und schämten zum Theil sich innerlich, denn es waren nicht

viele

viele unter ihnen, die nicht schon in diesen Tagen behülflich gewesen wären, den armen Ewalds einen bösen Leumund zu machen. Die Baronne hatte sich freylich, während Bornwald die Sache der gekränkten Menschheit plädirte, ein paarmal auf die Lippen gebissen: aber sie war im Grunde ein ganz gutmüthiges Ding von einer Frau, und obgleich sie eine der geschäftigsten Klatschen seyn mochte, so klatschte sie doch mehr aus Armuth des Geistes, und um die Unterhaltung nicht sterben zu lassen, als aus Neigung zur Medisance; und wenn sie auch mit ihren Kammerjungfern ab und an einmal etwas derb zu schelten pflegte, so bezahlte sie dieselben doch richtig und reichlich. Hier war es ihr sogar lieb, daß sie auf den nächsten Tag recht was Unerwartetes zu sagen hatte; auch debütirte sie redlich in allen Gesellschaften, wohin sie kam, mit dem Ausruf: Denken Sie einmal, wie weit die Verläumdung geht! Hat man die gute Ewald nicht gottlos verlästert! u. s. w. Das dauerte so lange, bis eine neuere Neuigkeit sich in den Platz drängte.

Herr Bornwald nahm sichs indessen vor, dem gemeinen Besten einen großen Dienst zu leisten, wenn

wenn es möglich wäre, und ließ sich in dieser Absicht bey Mamsell Lorchen noch desselbigen Tages etwas näher nach der frommen Nachbarinn erkundigen. Mamsell Lorchen ließ sich auch stracks, auf die allererste Anfrage, sehr bereitwillig finden, alles zu sagen, was sie wußte; und das war zehnmal mehr, als man wissen wollte, oder zu wissen brauchte. Er ließ sich die Mühe nicht verdrießen, weiter nachzuforschen, und brachte, ehe eine Woche verging, so viel Gutes und Rühmliches von Mutter Byllen und etlichen andern christlichen Matronen in Erfahrung, daß er es in der That der Mühe werth fand, dem Justizminister ein paar Worte zu ihrer Empfehlung zu sagen. Diese zogen ein paar Handbriefchen an den Polizeydirektor und den Stadtrichter nach sich, welche vermuthlich die geziemende Bitte enthalten mochten, ihres Amtes etwas ernstlicher zu warten, wie sich wenigstens aus dem Erfolg abnehmen ließ. Denn an einem schönen Morgen ward Mutter Bylle, und in verschiednen Gegenden der Stadt nach sieben oder acht fromme Mütter unvermuthet aufgehoben, um von ihrem dic cur hic auf einige höfliche fiskalische Fragen Rede und Antwort zu geben. An Mutter Byllen

(denn

(denn die übrigen Matronen gehen uns nichts an,) fand die Justiz eine Frau von großen Talenten, die sie zwar mit großer Bescheidenheit verläugnen wollte. Man bewunderte den edlen Muth, mit dem sie die, leider in B** wie aller Orten, wo Polizey waltet, scharf verbotne Kunst der Kaffeomantie sammt was derselben anhängig, getrieben hatte; auch fand man es sehr verdienstlich, daß sie stets eine große Bereitwilligkeit geäußert, neben einigen Handreichungen zu Gunsten der Population, auch gewissen Frauenspersonen in unwillkommnen Umständen gewisse Dienste zu leisten, die dahin zielen, der überflüssigen Population in Etwas vorzubauen. Zwar hatten diese Dienste im Hauptpunkt die Meisterinn gemeiniglich im Stiche gelassen: aber man erwies ihr doch verschiedene Fälle, wo die Klientinnen der frommen weisen Frau allem Leiden der Sterblichkeit entnommen waren, und ehrte in den übrigen Fällen ihren guten Willen. Um also nicht Gefahr zu laufen, daß ein so köstliches Kleinod verkannt werden, oder abhanden kommen möchte, ließ die Justiz das traute Mütterchen mit ihrem Stempel vor der Stirn zeichnen; vorher aber mußte sie sich vorschriftsmäßig eine hübsche Motion durch

die Hauptstraßen der Stadt machen, während welcher ein Galanthomme ihr die Politesse erwies, auf den Marktplätzen und Kreuzwegen die Fliegen von ihrem Rücken zu verscheuchen. Die gute Frau war ganz nicht eitel, und hätte sich alle diese Ehrenbezeugungen gern verbeten; die Pfleger der Gerechtigkeit hingegen waren von ihren Verdiensten so eingenommen, daß sie die Aufmerksamkeit noch weiter trieben, und ihr auf neun und neunzig Jahr freye Wohnung und Kost anwiesen. Weil aber bekanntlich Müßiggang aller Laster Anfang ist, und man ein so vielumspannendes Genie nicht gern, wie das Verslein weiter lautet, zu des Teufels Ruhebank machen wollte: so wurde ihr mit dem Kantschu die Kunst beygebracht, täglich zu ihrem Zeitvertreibe ein bestimmtes Pensum im Wollespinnen zu absolviren.

Einige Leute in der guten Stadt B** waren der Meinung, es sey ein unverzeibliches Versehen von Seiten der Justiz, daß dieselbe das hochwohlgeborne Fräulein Judith an diesem Passetems agréable nicht theilnehmen ließ.

Nach dieser Anticipation — denn es verflossen reichlich vier Monate, ehe Mutter Sibyllens mannig-

mannigfaltige Verdienste ins Reine gebracht und öffentlich anerkannt wurden, — wenden wir uns wieder zu unserem Freunde Bornwald.

Drey und vierzigstes Kapitel.

Dolor hic tibi proderit olim!

"Es ist doch mit der Verläumdung, sagte Herr Bornwald zu seiner Gemalinn, als sich die Baronne und die übrigen Anwesenden weabegeben hatten, — es ist doch mit der Verläumdung wie mit einem Tropfen Oel. Laß ihn auf ein Gewand fallen, so ist es anfänglich nur ein Tropfen; aber bald breitet dieses Tröpfchen sich aus, greift um sich, und wird zum großen Flek, ken, den Du, zumal, wenn sich erst der Staub hineinsetzet, schwerlich wieder herausbringen kannst. Eben so ists mit der Verläumdung. Da sind nun die unglücklichen Leute in dem schlimmen Ruf, Louischen! Aber sag mir einmal, wie bringt man sie wieder heraus?"

Madame Bornwald meinte, das Gerücht würde sich schon mit der Zeit von selbst verlieren, da es grundlos sey, und sich von selbst widerlege. — Lügen haben kurze Beine.

"Den Geier auch! rief er: sie haben die längsten und schnellsten Beine von der Welt! sie laufen in Einem Nu von Mund zu Munde. Und wenn in einer Stadt, wie diese, nun auch zwanzigtausend Menschen eines Besseren belehret werden, so sind noch weit mehrere übrig, die von der Widerlegung nichts erfahren, mithin die Lüge immer für wahr halten. — Nein, liebe Frau! ich muß suchen diese ehrlose Verläumdung in ihrer Wiege zu ersticken, ehe sie noch größer wächst und sich, wie der Oelfleck, zu tief einfrißt. — Aber wie ist das am sichersten anzufangen? —"

"Man muß es überlegen, lieber Bornwald!"

"Zu langen Ueberlegungen ist hier keine Zeit, Louischen! Hier muß ein äußerst schneller Entschluß gefaßt werden, um dem ganzen Publiko auf Einmal, zugleich den Ungrund der Sage, und seine eigne — leichtgläubige Schwachheit

zu

zu beweisen. Alles übrige hilft nichts. — Ich fühle, daß ich schuldig bin, die Ehre dieser Leute zu retten, aber wie mach ichs am besten? Das ist die Frage! — Mir kocht noch alles Blut, so hab ich mich über das heillose Getrātsch geärgert. Ich kann keinen gescheuten Gedanken denken!"

"Wenn Du Deine Frau hören willst, lieber Mann, so dünkt mich, sie müssen je eher je lieber aus dem verächtlichen Winkel da draußen an das Licht gezogen werden. Sie müssen in der Stadt, vor aller Menschen Angesicht leben. Was meinst Du dazu? —"

"Daß der Einfall sehr gut ist. Aber hast Du auch daran gedacht, gute Seele, daß — daß — — Ich mag Dir die Freude über Deinen guten Einfall nicht verderben."

"Nur her! nur immer her! — Es ist ja nur ein Vorschlag, den ich Dir thue, bis Dir was Besseres einfällt."

"Hast Du also bedacht, Liebe, daß sichs in der Stadt nicht wohlfeil lebt?"

"Das fiel mir freylich nicht ein. — Ey nu, wir müssen ihnen unter die Arme greifen! Du

maaſt mir meinetwegen ein Viertel meines Nadelgeldes abziehen."

"Hör, Frau, Du beſchämſt mich — beynahe. Aber mit Deinem guten Willen iſt noch nicht alles gethan. Sie ſträuben ſich ſchon jetzt, unſere mäßige Hülfe anzunehmen, deren ſie wirklich bedürfen. Wie werden wir ſie je bereden können, einen Schritt zu thun, deſſen Nothwendigkeit ſie nicht einſehen, wenn wir ihnen nicht die Bewegungsgründe eröffnen? — Und Du begreifſt, daß ſich das nicht thun läßt; die Leute, die ihre Dürftigkeit ſo ſtandhaft trugen, werden nicht ſtark genug ſeyn, dieſe Angriffe auf ihre Ehre, ihr theueres einziges Gut, zu verachten. Ich fürchte immer, der Kranke hätte den Tod davon, und die Frau käme wenigſtens von Sinnen. — Und dann, wo bringen wir ſie gleich auf den Stutz unter?"

"Lieber Bornwald, unſer Haus iſt ja geräumig genug, noch ſechs ſolche Familien zu beherbergen."

"Du haſt mir viel gegeben, lieber Gott! aber dieß Weib da iſt doch unter allen Deinen

Gaben

Gaben die herrlichste! — Louise, um des Gedankens willen, wenn er auch nicht ausgeführt werden könnte, will ich Dein Nadelgeld um ein Drittel vermehren. In Deinen Händen ist Ueberfluß ein Segen für Viele! — Unser Haus ist freylich mehr, als geräumig, und unser Hausstand ist groß genug, daß wir die paar Menschen nicht merken werden; noch mehr: Du bist es werth, Louise, der unglücklichen Tugend eine Freystatt zu geben. Aber damit bist Du noch nicht über den Berg, Liebe! Ich sehe es vorher, sie werden sich sträuben; — wir haben edle Leute vor uns. — Ich messe sie nach meinem eignen Gefühl; sie werden sich vor der gehässigen Idee des Gnadenbrots fürchten. Verdenk ihnen das, wenn Du kannst? —"

"Dafür laß mich sorgen, wenn ich nur Deine Einwilligung habe."

"Meine Einwilligung braucht ein Weib wie Du zu keiner menschlichen That! — Aber vorausgesetzt, daß Du alle Schwierigkeiten ebnest, werden die Kranken ohne Gefahr zu transportiren seyn?"

"Ich will gleich einen Zettel deßwegen an den Hofrath schreiben. — Emmerich sagt ja, der Mann sey schon viel besser. — Und auf die Art kommen die Leute aus aller Blame, denn ich hoffe, wir stehen in dem Kredit, daß wir keine weggeworfene Menschen in unser Haus aufnehmen werden."

Sie war eine unbeschreiblich gute Frau, die Gemalinn des Herrn Bornwald! Weder der Reichthum und Luxus, noch der Umgang mit den Vornehmen, hatte an ihrem Herzen die kleinste Faser verdorben, so gefährliche Lehrer jene beyden, und so eine mißliche Schule für das Herz und den Charakter der letztere auch seyn mag. Sie hatte die edlen Sitten und die gemäßigte Denkart ihres vormaligen glücklichen Mittelstandes unverletzt beybehalten, ohne den schwülstigen und lächerlichen Hochmuth, die gerümpfte Nase, den verachtenden Blick, die herabgezognen Mundwinkel und die unverschämte Stirn so mancher, die Etwas seyn wollen, zu adoptiren. Ihre weiche Seele war zum Wohlwollen geschaffen. Nie, wenn von einem neuen Möble, einer neuen Equipage, einem neuen Schmucke, oder sonst

von

von einem entbehrlichen Aufwande, wohl aber, wenn von einer guten That die Rede war, sagte sie ihrem Manne: Wir haben ja die Mittel dazu. Und da sie sich nicht zu vornehm dünkte, ihrem Hause selbst vorzustehen, und den Haushalt bis auf die geringsten Kleinigkeiten, die eine Hausfrau wissen muß, verstand, so sparte sie dadurch die beträchtlichsten Summen, die sonst durch Vernachlässigung, Unterschleif und Betrug verloren zu gehen pflegen, und setzte durch weise Einrichtungen und Beschränkungen sich und ihren Gatten in den Stand, jährlich über einige Hundert Louisd'or mehr zum Behuf der leidenden Menschheit schalten zu können.

Bey den großen Diensten, die sie dem Ewaldschen Hause zu erweisen im Begriff stand, labte sich ihr Herz zum voraus an einer doppelten Freude: sie rettete nicht nur die unglückliche Familie, sondern sie verband zugleich ihren Augapfel, den jungen Emmerich, den sie mit aller Zärtlichkeit einer würdigen Mutter liebte, den sie in ihrem Herzen trug, und dem sie täglich neue Beweise dieser mütterlichen Aufmerksamkeit gab. Sie wußte, wie warm er sich dieser Leute

annahm, die sich nie, weder in ihrem Glücke, noch seit ihrem Falle, durch irgend eine Handlung in Gefahr gesezt hatten, die Hochachtung rechtschaffener Menschen, zu der sie unstreitig berechtigt waren, zu verscherzen.

Madame Bornwald, die erst Willens war an den Hofrath zu schreiben, besann sich, daß das unnützer Zeitverlust seyn würde. Sie ließ ihren Wagen vorfahren, und Emmerich bitten, daß er sie bey einigen Besuchen, die sie abstatten wollte, begleiten möchte. Emmerich hatte in der großen Welt schon so viel begriffen, daß es nicht hinreiche, reinlich und theuer gekleidet zu seyn, sondern, daß der Schnitt des Rockes einen Hauptumstand ausmache; und daß man um aller Wunder willen nicht an einem Nachmittage eine reichgekleidete Dame im Frack begleiten müsse. Er schlüpfte geschwind aus seinem scharlachnen Frack mit Golde heraus und in ein Gallakleid hinein, lächelte herzlich über die Weisheit der Menschen, die den Schnitt der Kleider zur Lebensart rechnen, noch mehr aber über die, deren ganzes Verdienst ihr Schneider ist, klingelte seinem Bedienten, und ging hin der Dame den Arm zu bieten.

"Wohin

"Wohin befehlen Madame?" fragte der Domestik am Schlage.

"Zum Herrn Hofrath E**"

Unterwegs erzählte sie ihrem Begleiter mit zwey Worten, was für ein häßliches Gerücht sich in der Stadt entsponnen habe, — denn zu gutem Glücke hatte sich Emmerich schon wegbegeben, als die Unterredung auf dieses Kapitel fiel; unfehlbar hätte er sonst, bey seinem offnen Freymuthe und bey seinem Herzen voll Ehre, der Baronne von K*, so sehr sie Gemalinn eines Ministers war, mit einigen bittern Wahrheiten aufgewartet. Hier würde er ein weites Feld, und Stoff genug zu gar erbaulichen Betrachtungen vorgefunden haben; denn er konnte es ohnehin den Personen von Stande nicht verzeihen, daß sie sich so vielfältig vom Auswurf des Pöbels zum Organ brauchen lassen, den nichtswürdigsten Klatschereyen und den gehässigsten Geschichtchen Kredit und Cours zu geben.— Hatte ihn aber diese Erzählung mit dem stärksten Unwillen erfüllet, so entzückte ihn dafür die Nachricht von dem großmüthigen Entschlusse die Ehre seiner Protégés rein zu waschen, wie die

Sonne.

Sonne. Er nannte ihn groß! er nannte ihn einzig! er nannte ihn beyspiellos! Er drückte ihre Hand mit einer dankbaren Freude an sein Herz, die vielleicht nicht größer gewesen wäre, wenn diese ausgezeichnete Wohlthat ihn selbst getroffen hätte. "Große Seelen! rief er: die That ist Euerer würdig! gerade so würde es mein Vater gemacht haben!"

Sie trafen ihren Freund, den Hofrath, im Hause. Er fand den Transport des kranken Kindes sehr bedenklich. "Meine Hoffnung, dieß Mädchen zu retten, sagte er, ist ohnehin nicht stark, und ohne den äußersten Grad der Mutterliebe, die sich selbst für dieß Kind den letzten Bissen entzog, hätte es nicht bis zu meinem ersten Besuche gelebt. — Zwar Kinder können zum Erstaunen viel aushalten, und das ist auch nöthig; denn da man mit ihnen im Blinden tappt, da man sie freylich fragen kann, sie aber nicht zu antworten wissen, und selber oft nicht angeben können, wo es ihnen recht fehlt, so haben sie oftmals so sehr mit der Kur, als mit der Krankheit zu kämpfen: aber dieß Mädchen ist zu fürchterlich erschöpft. Ich glaube zwar unter Umständen

Händen an Wunder, aber ich kann keine wirken. — Sonst, für das Leben des Vaters hoffe ich, wenn er so fortfährt, in kurzem bürgen zu können; und ich halte dafür, daß dem ein wenig frische Luft und die Bewegung einer langsam getragenen Sänfte eher heilsam, als schädlich seyn können."

"Aber lieber Doktor, was fehlt dem Kinde eigentlich?"

"Kraft zum Leben, Madam! Vermögen, nur die allergelindesten Arzneyen zu ertragen! In dem Kinde kömmt ein ganzes Lazaret voll Krankheiten zusammen, — oder vielmehr von Symptomen einer einzigen Krankheit. Ich bin gewiß, es steckt voller Würmer, denn nur die können das alles vereint hervorbringen. Gestern, wie ich draußen war, fand ichs in einem Anfall von Epilepsie, dabey ist es seit einigen Tagen bey hellen Augen stockblind, und völlig lahm am rechten Arme."

"So wärs eine Wohlthat, wenn Gott es zu sich nähme!"

"Ah!

"Ah! — Ich dachte gar! — Warum zu sich nehmen! Gott braucht ihr nur ein Bischen Kraft zu geben, daß ich sie handhaben kann. Wenn die Würmer weg sind, so verliert sich das Uebrige wohl. Hätt ich sie nur unter Händen gehabt, ehe der bittere Hunger und die elende Kost, wenn ja einmal was da war, sie so weit herunter brachte, so hätten wir schon gerathen. Das kleinste Ding fängt auch an zu quiken. Die muß mir des Morgen nüchtern brav grobes Brot mit gemeinem schwarzen Syrup fressen; das wird schon helfen. Und hilfts nicht, so soll sie mir den Bitterbrunnen trinken. Hätt ich die älteste nur so weit!"

Emmerich fragte verwundert: „Syrup, Herr Hofrath? — Ich habe mir immer sagen lassen, daß Syrup und süße Sachen die Würmer nähren?"

"Von alten Weibern, junger Herr? — denn, wenn's Ihnen ein Arzt gesagt hat, so sagen Sie ihm in meinem Nahmen, daß er einen trefflichen Wurm in seinem Kopfe hat, und bitten Sie ihn, die Natur ein wenig zu beobachten und zu studiren. Sagen Sie ihm frank und frey,

frey, das sey besser als aller Schnickschnack. — Ich will Ihnen ein Exempelchen erzählen: Wir waren in meines Vaters Hause so ein Stücker sechs Jungen und Mädel, verstehen Sie mich. Und ich, meines Zeichens, war von klein auf hinter dem Syrup her, wie der Teufel, Gott verzeih mirs, hinter die Seelen. Wo ich ging und stand, hatte ich ein Fläschchen mit Syrup in der Tasche. Meine Brüder und Schwestern wurden gepurgirt, daß ihnen die Kaldaunen heulten, mußten Zitwersamen fressen, Merkurialia schlukken, und Milch mit Knoblauch gekocht saufen, daß sie zehn Schritte weit rochen, wie die Juden; und doch krepirten ein paar an Würmern, Gott hab sie selig! und bey den andern half es nur halb und halb. Ich? in meinem Leben hab ich nichts von Würmern gewußt. Ich wurde, Gott sey Dank! niemals gepurgirt, als in sofern ichs mit meinem Syrup selbst that, in welchen ich alle meine Naschsechser verwandelte. Ich war ein baumstarker Junge, Herr, der zwey, drey andere zusammenwichste; ich konnte Steine verdauen, und das kann ich noch, obgleich ich fast keine Mahlzeit ohne süße Sachen thue, die ich immer noch liebe, wenn ich schon

keinen

keinen schwarzen Syrup mehr mag. — Das ist ein Faktum Herr Emmerich! Sie können es auf meine Bürgschaft jedermann erzählen. Alle meine Kinder hab ich Syrup lecken lassen, so lange sie lecken mochten, und sie sind die Gesundheit selbst, wenn sie schon anfangs ein wenig Rumpeln im Bauche darnach kriegten. Und bey allen wurmkranken Kindern, zu denen ich gerufen werde, fange ich meine Kur mit Kommißbrot und Syrup in den nüchternen Magen an, wenn anders mir die Vornehmigkeit der Eltern, die absolut aus der Apotheke purgirt seyn will, freye Hand läßt, oder des Kindes Magen nicht zu verzärtelt ist, Syrup und Kommißbrot verdauen zu können. Selten hat mich diese Methode im Stiche gelassen, besonders wenn ich sie nach Beschaffenheit der Umstände mit gehöriger Apothekerwaare unterstützte. — Aber wieder in den Text zu kommen, Madame! lassen Sie lieber die Leute noch etwas draußen. Lange kann es nicht mehr dauern, so überwindet die Natur entweder, oder sie unterliegt auch der Krankheit. Ich befürchte das letztere, wiewohl ich noch nicht alle Hoffnung so ganz aufgebe. Auf alle Fälle aber

glaube

glaube ich, sie ist zu schwach, als daß sie in die Stadt gebracht werden könnte. Haben die Leutchen sich so lange da in dem Neste beholfen, so gehn ja wohl noch einige Tage hin."

"Ich sehe wohl, lieber Freund, erwiederte Madame Bornwald, ich muß Ihr gutes Herz kränken, und Ihnen die Ursachen entwickeln, warum ich in dieser Sache den Verzug nicht liebe. Mich wundert nur, daß Sie noch nichts davon gehört haben, da Sie in so viele Häuser kommen! Aber eben das bestärkt mich in meinem Vorsatz zu eilen, denn ich schließe daraus, daß wir jetzt nur noch eine mäßige Zahl von Leuten aus der bösen Meinung zu bringen haben: ein paar Tage später würden wir es vermuthlich mit der ganzen Stadt aufnehmen müssen ..."

"Liebes Frauchen! rief der ungeduldige Arzt, Sie machen eine häßlich lange Vorrede! Wer der Tausend wird einen die Rhabarber lange käuen lassen, die er verschlucken soll?"

"Fy! antwortete Madame Bornwald lächelnd, Ihre garstige Rhabarber ist noch häßlicher, als meine Vorrede. —" Darauf theilte sie ihm die

Geschichten mit, zu deren Erfindung er zum Theil selber durch seine Besuche Anlaß gegeben hatte.

Der brave alte Mann glühete vor Unwillen. "Das ist doch wahr, rief er, wer den Inbegriff aller Abscheulichkeiten in eine einzige Sylbe zusammenfassen will, der darf nur das Wort Mensch aussprechen! — Aber nein! die Bestien, denen der Unglückliche nicht ehrwürdig und unverletzlich ist, sind keine Menschen! — Herr Emmerich, Sie gehen erst in die Welt, und ich gehe bald hinaus, res est sacra miser, sagt Seneka, der nur ein Heide war; — Sie treten Ihre Laufbahn an; halten Sie den auf mein Wort ohne weiteres für eine elende Seele, für einen schlechten Menschen, und für einen noch schlechtern Christen, der einen Unglücklichen kränkt! Res est sacra miser!"

"Sie ärgern sich, lieber Hofrath! sprach Madame Bernwald, das hatte ich vorher gesehen, und wollte Ihnen gern erspart haben. — Aber meinen Sie nun nicht ebenfalls, daß — — Mein Wagen ist ja so sanft, als eine Wiege!

Miene! — Wir müssen es, denk ich auf die ungewisse Gefahr ankommen lassen."

"Hören Sie, Frauchen, das ist eine Frage, die eigentlich nur die Eltern entscheiden könnten; — die könnten am besten sagen, was ihnen näher am Herzen liegt, ihr Kind oder ihre Ehre. — Was mich betrifft, da wir ihnen den Fall nicht vorlegen dürfen, so stimme ich für das Erstere; denn in der Leute Mäuler sind sie ja doch einmal."

"Ich kann mich nicht so geschwind ergeben, Herr Hofrath! — Was sagen Sie dazu, lieber Emmerich?"

"Mich dünkt, Madame, ich muß Ihnen beypflichten."

"Da bin ich also überstimmt' rief der Arzt. Das ist die Folge davon, wenn die Stimmen gezählt werden! Ihr Leutchen habt beyde viel Ehre, aber keine Kinder zu verlieren, und versteht nichts von der Medecin. — Ich wasche meine Hände in Unschuld."

"Wie dem sey, lieber Doktor, ich bin entschlossen, Madame Ewald jezt zu besuchen. — Wollen Sie Gesellschaft machen?"

"Von Herzen gern! — Wärs auch nur um ein wenig Kindermord zu verhüten, — scheinen Sie sagen zu wollen, wenn ich Ihre verlegne Mine recht verstehe."

"Gewiß, Sie haben mich errathen. Ich fürchte in der That, meine gute Absicht möchte mich zu weit führen." —

"Na, Gott sey Dank! das heiß ich doch reden, wie eine vernünftige Frau reden muß!" sagte der edle Murrkopf, indem er seinen Hut und Degen nahm; denn damals war noch die urolte rauhe Sitte der freyen Deutschen, nie unbewaffnet auszugehen *), weder durch mildere Sitten als etwas Lächerliches aus der Mode gebracht, noch irgendwo durch die Insolenz des argwöhnischen Despotismus als etwas Gefährliches verboten, noch auch zum Unterscheidungszeichen der Stände gemacht. Sie war eine Ehre für jeden freyen Mann.

Madame

*) Tacit. German. C. 13 und 22.

Madame Bornwald umarmte Cecilien von ganzem Herzen. "Gönnen Sie mir das Vergnügen, sagte sie, eine alte Bekanntschaft erneuern zu dürfen. Erinnern Sie sich wohl einer Maske, die das Glück hatte, Ihnen einige kleine Dienste zu leisten, als Sie sich vor acht oder neun Jahren auf einem Bal im Opernhause nicht wohl befanden? — Die Spanierinn war ich."

Das Unerwartete dieses Besuchs und dieser Anrede wirkte zwar ein wenig auf Cecilien, aber sie hatte in ihrer jezigen Erniedrigung nicht so viel verlernt, daß ihr nicht einige von jenen allgemeinen Höflichkeiten zu Gebote gestanden hätten, die der Mund sagt, wenn das Herz eigentlich für den Augenblick nicht weiß, was es sagen soll, und die, eben weil sie leer sind, uns wenigstens Zeit geben, uns zu sammeln. Auch faßte sie sich bald genug, um vom Allgemeinen zum Bestimmten übergehen zu können. "Ich habe lange den Wunsch in meinem Herzen getragen, sagte sie, der gütigen Unbekannten, die mir mit so vieler Theilnehmung zu Hülfe kam, meinen Dank bezeugen zu können;

zum Beweise, daß ich diese Hoffnung nie aufgab, mag mir der Flakon dienen, den Sie in meinen Händen ließen, als ich nach Hause gebracht wurde. Ich habe ihn als ein heiliges Unterpfand aufbewahret, daß seine Eigenthümerinn sich mir bekannt machen würde."

"Ist das möglich, Madam? fiel ihr Louise ins Wort. Ich glaubte ihn im Gedränge verloren zu haben, und dachte nicht weiter daran."

"Nein, er blieb in meiner Hand. (Sie hohlte ihn aus der Kommode) Hier ist er. — Aber Madame, Sie sehen mich äußerst beschämt, an was für einem Orte haben Sie sich bemühet ihn und meinen Dank zu empfangen! Die Wohnungen des Elends sind nicht ..."

"Still davon, meine theuerste — darf ich Freundinn sagen? Jeder Ort, den so viel Tugend bewohnt, ist edler, als ein Pallast. Aber Sie bringen mich gerade auf einen der Zwecke unseres Besuchs: der Herr Hofrath ist der Meinung, daß dieß dumpfe Zimmer Ihren Kranken nachtheilig ist; daß Veränderung der Luft ihre Genesung

Genesung befördern würde. — Wir haben eine leidliche Wohnung in der Stadt für Sie gefunden, wo Sie mehr Bequemlichkeit haben werden, als hier, und wo ich – — ich bin etwas eigennützig, Madame! – wo ich Ihres Umgangs täglich genießen kann. Morgen, so früh Sie befehlen, wird sie zu Ihrem Empfange in Ordnung seyn. Haben Sie nur die Güte, die Stunde zu bestimmen, wenn mein Wagen Sie abhohlen darf. — Jetzt bitte ich Sie, mich als eine alte Bekannte Ihrem Herrn Gemal vorzustellen. —"

Cecilie war ein wenig betäubt. Bisher hatten alle ihre wirklichen alten Bekannten sie mit Uebermuth und bitterer verachtender Härte abgewiesen, und jetzt drängten lauter neue Gesichter sich mit dem zuvorkommendsten Verstande an sie. Madame Bornwald bemerkte ihre Verwirrung: sie ergriff Ceciliens Hand, und führte sie zum Bette. "Mein werthester Herr, sagte sie scherzend, die Frau des Banquiers Bornwald, dessen Nahmen Sie kennen werden, hat die Ehre Ihnen hier eine Dame zu präsentiren, die mir Ihre Bekanntschaft nicht zu gönnen scheint."

 "Madame,

"Madame, meine Frau und ich sind von der herablassenden Güte durchdrungen, mit der Sie uns in unserem tiefen Elende beehren. Wollte Gott, wir hätten Sie in jenen glücklichern Zeiten kennen gelernt, wo wir noch Etwas waren, — jetzt sind wir Bettler, Madame! — wir würden Sie mit unverdächtigern Zeichen der Bewunderung und Hochachtung empfangen haben! Wir hätten Sie überzeugen können, daß wir den Werth einer schönen Seele empfinden; jetzt können wir es bloß versichern, Madame, und das Unglück macht unsere Versicherungen verdächtig."

"Man ist nicht unglücklich, lieber Herr Ewald, so lange man sein Herz behält und Freunde hat. — Der Unglückliche hat keinen Freund, werden Sie sagen. Die Regel ist richtig und wahr. Aber Sie haben Freunde, also sind Sie nicht unglücklich. Sie haben Freunde, die nicht eher ruhen werden, bis Sie in den Stand gesetzet sind, denen vielleicht einmal wohlzuthun, die Ihnen jetzt den Rücken kehrten; und Sie verdienen es, solche Freunde zu haben."

Herr Ewald wollte antworten, aber der Hofrath erinnerte ihn an seine Vorschrift: "Ich bin

bin expreß deßwegen mit herausgekommen, nach Feuer und Licht zu sehen, Herr! denn ich habe (mit einem Blicke auf Madame Bornwald,) zu mancher Leute Folgsamkeit nicht das stärkste Vertrauen. — Wenn Sie erst so ein vier oder sechs Wochen in der Stadt gewesen sind, Herr, und Kräfte gesammelt haben, dann mögen Sie meinethalben schnattern so viel Sie wollen. Jetzt lassen Sie sich von dieser Eva nicht verführen! Ja und Nein ist schon zu viel, wenn Sie mit Winken ausreichen können. — Was macht das Mädel? Das ist eine andere Frage."

"Sie ist etwas munterer gewesen, als gestern, sprach die Mutter, und kann wieder sehen."

"Das hör ich gern; — wiewohl, daß das Gesicht wieder kommen würde, daran hab ich nicht gezweifelt. —"

Er untersuchte den Puls und die Zunge des Kindes, und that noch einige Fragen, worauf er versicherte, es scheine ihm wirklich ein wenig besser, als gestern, indessen sey auf solche Abwechselungen nicht sehr bey dieser Krankheit zu bauen. Doch, fuhr er fort, wenn es morgen

nicht schlechter ist als heute, so bringen Sie es immerhin in die Stadt, aber ja bey guter Zeit, etwa zwischen acht und neune, ehe die große Hitze kömmt.

"Meine Leute sollen morgen früh um sieben Ihre Befehle hohlen," sagte Madame Bornwald zu Cecilien. Diese hatte indessen den Antrag überlegt, und suchte ihn mit den bescheidensten Einwendungen abzulehnen. Aber Louise und Emmerich wußten alle ihre Ausflüchte zu widerlegen, und entkräfteten sie zuletzt völlig durch die Frage: ob das Leben der Ihrigen ihr weniger am Herzen liege, als ihre Bedenklichkeiten? — Sie fing an zu wanken, und Madame Bornwald ward dringender. "Sie würden mich in der That in Verlegenheit setzen, rief sie, ich habe die Zimmer einmal für Sie besprochen. Und ich gebe ihnen mein Wort, Sie augenblicklich wieder hierher, oder wohin Sie wollen zu liefern, wenn Sie die Wohnung nicht bequem, und die Aussicht nicht lachend finden, wenn Sie mit der Aufmerksamkeit Ihrer Wirthe nicht zufrieden sind, oder mich nicht länger zur Nachbarinn und Freundinn haben wollen."

Madame

Madame Ewald vermochte nicht länger zu widerstehen. Sie sah ihren Gatten an. "Was sollen wir thun, mein Bester?" — "Der Großmuth nachgeben," erwiederte er mit nassen Augen.

"Nicht so, versetzte Louise, nicht so, Herr Ewald! — Sie geben uns ein Beyspiel von Großmuth. — Ich begreifs, daß es sehr großmüthig ist, bey Ihrem Gefühl, in Ihrer Lage unsere Zudringlichkeit nicht abzuweisen. — Erwarten Sie, daß ich mein Möglichstes thun werde Ihnen alle Reue zu ersparen." —

Angeborne Armuth wird ohne Zweifel von den mehresten Menschen sehr leicht ertragen. Man ist ihrer von der Wiege an gewohnt, man ist zufrieden an harter Kost sich nach der Arbeit sättigen zu können, und der kleinste Zuwachs zum Gewöhnlichen macht den Tag zum Feste. Man freuet sich jegliches Geschenks, jeglicher Wohlthat, ohne es mit der Art und den Umständen genau zu nehmen, oder auf das Herz und die Person des Gebers und auf die Gesinnungen des Wohlthäters zu sehen. Selbst wenn die Gabe, wie sichs wenigstens oft bey

erbetenen

erbetenen Gaben zuträgt, mit Härte begleitet wäre, das hindert den Nehmer selten, sich durch dem Empfang entschädigt zu halten. Er ist es von Kindheit auf nicht anders gewohnt, als, daß er beynahe jede Wohlthat durch anhaltendes Bitten erzwingen muß, und daß fast jeder Geber ihm unwürdig begegnet; er hat keine Nerven mehr für so was; er weiß, daß viele Leute nur in ihrem Elemente sind, wenn sie jemand vor sich haben, den sie hart, verächtlich und ungezogen behandeln dürfen, oder dem sie ihren plumpen Witz an den Kopf werfen können, und ist von seiner Seite wieder in seinem Elemente, wenn er einmal Gelegenheit hat, einem Mächtigern ohne Gefahr die Stirn zu bieten. Ererbte Armuth, die nicht just bis zur Dürftigkeit sinkt, ist oft sogar mit ihrem Stande zufrieden; es gehört oft nur eine Kleinigkeit dazu, sie froh zu machen. — Hingegen Armuth, die auf Ansehen und auf Reichthum, oder wenigstens auf viele Wohlhabenheit bey Leuten von Ehre folgt, die ist eigentlich ein fürchterlicher Zustand, — nicht so wohl um ihrer selbst willen, als vielmehr um der Empfindungen willen, die nur sie allein hervorbringen kann.

kann. Sie scheint jegliches Nervenästchen ins Unendliche zu theilen, um die Reitzbarkeit zu vermehren, und das Gefühl ins Unendliche zu verfeinern und zu schärfen. Sie versteht sich so wenig aufs Bitten, als auf die Danksagung des Mundes. Sie fürchtet sich zu empfangen, denn sie kennt die Geber, und weiß, daß sie sich gemeiniglich, es sey früh oder spät, durch irgend eine Protecktortugend ins Angesicht oder hinter dem Rücken zu entschädigen pflegen; — eine Entschädigung, die dem Herzen weher thut, als je die Uebel, denen der Protektor abhalf. Der edle Unglückliche weiß, daß er seine Ehre in die Hände dessen legt, von dem er Hülfe annimmt. Dieß ist das heiligste Depositum; wer es verletzt, der schlägt keine Wunden auf gewöhnliche Art, er brennt sie tief und unheilbar ein. Ein Schlag von ehrloser Hand ist minder schmerzlich, als Kränkung von einem Manne, der alles gegen Dich wagen darf, weil Dankbarkeit und Ehre Dir die Waffen aus den Händen reißen. — Darum duldet eine Seele voll Adel und Ehre lieber, so lange es der Menschheit möglich ist zu dulden; sie verbirgt ihre Armuth und verhehlt ihren Kummer, so lange sie kann; sie fürchtet

die

die Hülfe, die sie wünscht; und muß sie endlich Wohlthaten annehmen, so zählt sie dieselben mit den brennenden blutigen Thränen des Herzens.

Madame Bornwald wußte das alles so gut, daß sie diese Materie, über die wir nur leicht hinstreichen dürfen, von Grund aus hätte erschöpfen können, wenn sie darüber hätte reden sollen. Sie war weder mit blöden noch verblendeten Augen durch die Welt gegangen, und hatte in diesem Fache so viel gesehen und erlebt, als daß sie fremd in demselben seyn konnte. Die Bedenklichkeiten dieser unglücklichen Leute befremdeten sie ganz nicht; und sie nahm ihnen jenes dem edlen Armen so natürliche Mißtrauen um so weniger übel auf, da sie es vorhergesehen, und nichts anders erwartet hatte. Es war ein rührendes Schauspiel für sie und ihre Begleiter, zu sehen, wie hier Empfindung des Elends mit dem Gefühl der Ehre rang, ohne nur einen Augenblick die Oberhand gewinnen zu können, und wie bey diesen beyden Leuten, die nicht vergaßen, was sie einst waren, die Besorgniß verächtlich zu werden, alles andere unterdrückte; —

denn

denn leider ist es der gewöhnliche Gang, daß man gemeiniglich in der Achtung der mehresten Menschen sinkt, sobald man ihren Beystand braucht. — Das nasse Auge des Mannes, mit welchem er nachgab, und der ernstliche Widerstand Ceciliens, die ihren ganzen Scharfsinn aufgeboten hatte, diese neue Wohlthat abzulehnen, waren ihr eben so gültige Bürgen, daß sie feine Seelen vor sich sah als alles was sie bisher von ihnen wußte. Sie wünschte dem innern Kampfe einer Frau, die sie um dieses Kampfes willen noch höher schätzte, ein Ende zu machen und ihr bey ihrer Einwilligung alle Besorgnisse zu benehmen, die nur gar zu leserlich trotz alles Zwanges auf ihrem Gesichte schwebten. Darum wandte sie sich an sie, nachdem sie, wie wir gemeldet, den Herrn Ewald versichert hatte, sie würde ihr Möglichstes thun, ihm alle Reue zu ersparen. "Ich kann mich sehr leicht in ihre ganze Lage versetzen, Madame Ewald, sprach sie. Wir scheinen nicht nur in Denkart und Charakter übereinzustimmen, sondern ich gleiche Ihnen auch darin, daß Glück und Unglück bey mir ebenfalls gewechselt haben. Verzeihen Sie mirs, wenn ich Ihnen sage, daß ich alle die trüben Besorgnisse

errathe,

errathe, alle die düstern Ideen, die Ihnen vorschweben. Ich gestehe Ihnen, ich liebe dieß feine Gefühl; es würde Sie mir theuer machen, wenn Sie es nicht schon wären. Fremd wie ich Ihnen bin, darf ich noch Ihr Zutrauen nicht als eine mir gebührende Gerechtigkeit fordern: aber das fordere ich, daß Sie mir die Gelegenheit nicht rauben, es zu verdienen. Alles warum ich jetzt bitte, ist dieses: vermengen Sie mich nicht mit jener Klasse von Menschen, die Sie vielleicht bereits auf Ihre Kosten kennen gelernt haben, oder kennen zu lernen fürchten. Sie werden eine Freundinn an mir finden, in deren Herz keine Ruhe kommen wird, bis das Ihrige glücklich ist. Jede Ihrer Bekümmernisse wird die meinige seyn. — Ich wiederhohle es Ihnen, der erste Augenblick des Mißvergnügens über irgend Etwas, das mit Ihrer neuen Wohnung in Verbindung steht, gibt Ihnen, ohne Widerspruch von meiner Seite, die unbedingteste Freyheit, in diese hier zurück zu kehren, oder jede andere zu wählen, die Sie Ihrer Lage und Ihren Wünschen angemeßener finden werden — Wissen Sie sonst noch eine Versicherung, wodurch ich vermögend bin, Sie völlig aufzuheitern und zu beruhigen, so —

so — (indem sie Cecilien umarmt,) so fordern Sie dieselbe in meinem Arm und an meinem Herzen."

Cecilie war ganz überwältiget. Der kühnste Schwung ihrer Phantasie, so nahe sie ans Romantische grenzte, hatte es nie gewagt, ihr ein so edles Ideal von wahrer großmüthiger Hülfbegierde vorzumalen, als sie hier zu ihrem Erstaunen realisiret vor sich sah. Sie erwiederte die Umarmung mit Enthusiasmus. "Nimm mich hin, edle, große Seele! rief sie, ich bin Dein! Dein auf ewig! — Ja, Madame, ich habe noch Eine Versicherung zu fordern: — verzeihen Sie mirs, daß ich einen Augenblick zweifeln konnte?"

"Liebe Dulderinn, ich ehre Sie deßwegen! — Ich erkenne es mit Dank, daß Sie mir Grundsätze aufopfern, die so innig in Ihre Denkart verwebt sind, als sie es seyn müssen. Alles Uebergewicht an Verbindlichkeit ist schon ganz auf Ihrer Seite. Was Sie mir auch je erlauben werden zu Ihrem Vergnügen zu unternehmen, wird nie an diese Aufopferung reichen

können; — wird immer nur abgetragene Schuld seyn."

"Sie lassen mich mein Unrecht doppelt fühlen! — Gott! wie konnt' ich dieser offnen Stirn, diesen redenden Zügen nur Eine Minute entgegen stehen, ohne = = ="

"Päperlepäp, Frauchen, fiel ihr der Hofrath ins Wort: als wenn Sie vielleicht noch mein Tage von keiner offnen Stirn betrogen wären! — Das vergeb ich Ihnen, und alle Welt mit mir, wenn sie gescheut ist, daß Sie gemeinhin erst zusehen, was hinter einer offnen Stirn sitzt, weil die redenden Züge oft verdammte Lügen reden. Aber, hier sitzt der Knoten: daß Sie bey einer offnen Stirn, die ich, der ich kein Lügner bin, und dieser brave junge Mann hier, der sich für Sie todtschlagen ließe, Ihnen zuführen, — daß Sie, sag ich, bey so einer Stirn sich erst am Krebs des Unglaubens müssen operiren lassen, das, sehen Sie, das schreyet um Rache! — Nicht wahr, Herr Emmerich? — Daß dich! wie er da steht! Ih so zum Geyer noch mal, Herr! werfen Sie sich in die Brust! — So! — Noch ein Bischen besser! — So! — Uns für ein

ein falsches Kreditiv anzusehen, uns! — Leute, wie wir! — Gotts Kukuk, Herr, setzen Sie ein Amtsgesicht auf, sag ich! Wenn Sie lachen wollen, so kriegen wir von dem kleinen Trotzkopf da mein Tage weder Abbitte noch Ehrenerklärung! — Uns für Leute anzusehen, die unter Gottes Gepräge falsche Münze unter das Volk bringen! Wie? — Sehen wir etwan aus wie falsche Münzer, Madam?"

"Lieber Herr Hofrath . . ."

"Nichts da zu liebern, Madam! Ein Bissel Glatschnackerey und der süße Hexenton da macht nichts aus. Ich lasse mich nicht bestechen. Wollen Sie geloben, künftig die Verordnungen Ihres Arztes — so lange ich Ihr Hausarzt bin, versteht sich — als Evangelia zu befolgen, und Ihre Kranken zum Exempel hübsch hintransportiren, wohin ich ordinire, so wollen wir dießmal Gnade für Recht ergehen lassen. — Nicht wahr, Herr Kollega?"

"J'opine du bonnet sagte Emmerich.

"— Und Beklagte hiermit los und ledig sprechen. — Nicht wahr, Herr Kollega?"

"Von Rechts Wegen!"

"Den Geier auch, Herr Kollega! aus purer lauterer Gnade, jedoch mit Kompensation der Kosten. — Ich dächte, für ein so gnädiges Urtheil könnten Sie doch wohl ein wenig danken, Madame? — Nicht wahr, Herr Kollega?"

"Ich will Sie auch durch Dank nicht bestechen, gestrenger Herr Hofrath!" erwiederte Madame Ewald mit Lächeln.

Dieser Anfall von lustiger Laune des Doktors, die mit seiner sauern Mine und Stimme drollicht genug kontrastirte, hatte Cecilien wirklich ein wenig heiterer gestimmt. Ihr feines Lächeln stund ihr in der That schön, und besser, als der düstere melancholische Blick und der Ausdruck des Leidens. Er gab ihrem Gesichte einen eignen Reitz, und brachte Leben und Geist in ihre Züge. Man mußte ihr gut seyn, wenn sie lächelte, man mochte wollen oder nicht.

War also der Scherz des Hofraths gleich ein wenig linkisch, so bewirkte er doch das Gute, daß alle Anwesende an der Lustbarkeit des alten Biedermannes einigen Antheil nahmen, und daß man

man alles hübsch heiter und ohne Widerspruch für den folgenden Tag verabredete. Cecilie wollte zwar gern über ihre künftige Wohnung etwas näher unterrichtet seyn: aber Louise fand für gut, ihren Fragen auszuweichen, weil sie neue Schwierigkeiten besorgte, wenn sie ihr die gerade Wahrheit sagte. "Sie werden, sprach sie, ein Paar sehr bescheidene, aber artige Zimmer finden. Ihr Wirth ist ein Kaufmann, der bey mir in dem Kredit eines rechtschaffenen menschenfreundlichen Mannes steht. Wir werden sehr nahe Nachbarn. Mein Mann ist freylich für Ihre künftige Wirthinn mehr eingenommen, als ich, denn ich halte sie für ein kleines eigensinniges Ding, das ein wenig zu viel Willen hat, und von seinem Kopfe nicht leicht abgeht. Sonst nimmt sie ihren Hausstand gut in Acht, und liebt ihren Mann von ganzem Herzen. Sie heißt : : : : Aber bin ich nicht ein gutherziges Ding, daß ich Ihnen da alles so zum voraus erzähle, und Ihnen auf morgen nichts zu erfahren übrig lasse? — Eine Gans, die Ein Wort weiter sagt!"

"Nur den Nahmen noch, Madame!"

"Wollen Sie mich zur Gans machen, meine Liebe? — Lassen Sie uns jetzt zwey Worte von andern Dingen reden. Hier dieser Flakon (Madame Bornwald hielt das goldene Riechfläschchen noch immer in der Hand,) wird mir künftig sehr theuer seyn, wenn Sie mir erlauben, ihn hiermit gegen den meinigen auszutauschen. Welche von uns beyden von diesem Augenblick an den Tausch widerruft, die zeigt dadurch an, daß sie die Freundschaft zwischen uns aufhebt, Bis dahin dient uns derselbe zum Unterpfande des vestesten Vertrauens. Und nun, meine liebe beste Madam Ewald, leben Sie wohl bis morgen! Adieu Herr Ewald!"

Vier und vierzigstes Kapitel.

Welches nicht so lang, aber eben so trocken als das vorhergehende ist.

Madame Bornwald verließ ihre neuen Freunde mit dem Vergnügen, welches von schönen Handlungen unzertrennlich ist. Sie eilte zu ihrem Gatten, um ihm von ihrer Expedition Rechenschaft zu geben; und Emmerich, dessen Seele so ganz geschaffen war alles Schöne zu empfinden, — wiewohl er manches Schöne, das in der Welt sehr außerordentlich ist, aus Mangel an Erfahrung ganz nicht außerordentlich fand, indem es aufs genaueste mit seinen Begriffen von Pflicht und Schuldigkeit übereinstimmte, und er den Stoff zu ähnlichen Thaten in seinem Herzen fühlte, — Emmerich, sagen wir, flog zu seinem lieben Rektor, sobald er Madame Bornwald auf ihr Zimmer begleitet hatte; denn der Hofrath war vor seinem Hause ausgestiegen.

"Künftig, lieber Vater, redete er den Rektor an, dürfen Sie nicht so weit gehen, wenn Sie unsere Ewalds besuchen wollen. Aber ich habe Ihnen — Sie werden über die Bosheit der Menschen erschrecken! — ich habe Ihnen entsetzliche Dinge zu erzählen, wenn Sie Zeit haben zu zuhören!"

"Nu denn?" fragte der Greis, den dieser Eingang neugierig machte.

Emmerich erzählte ihm alles nach der Reihe, was er von Madame Bornwald gehöret hatte, und was der Leser sonst aus dem vorhergehenden Kapitel weiß. Der alte weltkunde Greis erschrack nicht über die Bosheit der Menschen; es war ihm nichts Neues noch Unerhörtes, daß das Kehricht des Menschengeschlechts aus Bosheit, zum Zeitvertreib, oder gar zum Spaß die Ehre unschuldiger Leute zu morden sucht; dergleichen hatte er hundert und aber hundertmal erlebt. Aber wie Emmerich an die Geschichte des so treulich aufbewahrten goldenen Flakons kam, in der hingegen Emmerich ganz nichts Außerordentliches fand, da sprang der alte Mann im Entzücken auf. Das war ein Zug, der ihn überraschte,

raschte, der sich seiner Bewunderung bemeisterte. "Gott, welche Tugend! welche Tugend! rief er. In so bitterer, drückender, nagender Armuth lieber hungern, lieber die Barmherzigkeit der Vorübergehenden anflehen, als sich an fremdem Eigenthume vergreifen! —"

"Hm! das war ja nur ihre Schuldigkeit!"

"Nur? — Wüßt ich nicht aus welchem Herzen dieß Nur kömmt, und daß es zugleich vom Herzen kömmt, wahrlich es würde meine Galle reitzen! — Junger Mensch, man wird früher, als uns lieb ist, lernen, daß man ein Narr ist, wenn man sich auf die Schuldigkeiten der Menschen, auf ganz alltägliche Schuldigkeiten verlassen will! — Meinst Du, daß sie allen Leuten so heiß ins Herz geschrieben sind als Dir, der Du zum Glück nicht unter den Menschen aufgewachsen bist? — Emmerich, Emmerich! ich fürchte, Dich wird Dein Lebelang keine Erfahrung witzigen. Du wirst die Menschen immer zu hoch und zu gering schätzen: zu hoch, wen Du nicht kennst; zu gering, wen Du als gut kennst. Von jenen wirst Du alles erwarten, was Du an ihrer Stelle thun würdest; an diesen wirst Du nichts bewundern, was

Du in ihrer Lage Deiner Meinung nach ebenfalls gethan hättest. In Deinen Augen scheint nur das groß, wozu Du selber Dich zu schwach fühlst. Jüngling, Du hast alle Kräfte Deiner Seele und Deines Herzens noch bey einander; Du bist noch frey; was manchen Mann drängt, so zu handeln, wirkt noch nicht auf Dich; was manchen reizt, reizt Dich in Deinem glücklichen Alter noch nicht. Aber wenn es hieße: hic Rhodus! iam tenta quid valeat virtus! Wenn Du Deine äußere Ehre den Menschen preisgeben solltest, um die Ehre Deines Herzens zu bewahren, wenn Du Dein Weib, Deine Kinder solltest verschmachten sehen, um Dich nicht an fremdem Eigenthume, das Du noch oben drein ganz sicher benutzen könntest, zu vergreifen, — wenn andere noch schwerere Prüfungen einträten, — denn diese hier sind für Dich vielleicht noch nicht die allerhärtesten: ich hoffe gewiß, mein Sohn, Du würdest, Deiner Schuldigkeit gemäß, Stand halten; aber Du würdest lernen, daß es Schuldigkeiten gibt, deren Erfüllung alle menschliche Kraft erfordert und erschöpft, Du würdest nie wieder so kalt sagen, daß der nur seine Schuldigkeit gethan habe,

der,

der, um sie zu thun, mit eigner Hand sein Herz zerfleischen muß. Ich, wie Du mich hier siehst, muß Dir sagen, daß ich, so alt ich bin, noch kein solches Beyspiel erlebt habe! Nein, wahrlich, so alt ich geworden bin!"

"Es ist schön und groß, lieber Vater! das würde ich fühlen, wenn ichs nicht einsähe. Es ist die auf den höchsten Grad getriebene Pflicht, und vielleicht erlebe auch ich kein solches Beyspiel wieder. Sie thun mir wirklich unrecht, wenn Sie mich anders verstehen. Aber lieber Vater, darf ich wohl eine Frage thun?"

"Nu?"

"Ich darf mit meiner Erfahrung von ein paar Monaten nicht groß thun, sonst würde ich sagen: ich kenne keine solche Frau, wie Madame Bornwald. Aber Sie, lieber Vater, haben Sie jemals einen ähnlichen Zug erlebt?"

"Offenherzig gesagt: Nein."

"Ich bekenne Ihnen, daß er mich in Erstaunen gesetzt hat. Hier finde ich mehr als Schuldigkeit. Alles, was man hier als Pflicht fordern konnte, war erfüllt, wenn sie und er der

Ver=

Verläumdung nachdrücklich widersprachen, und ihre Wohlthaten fortsetzten. Wahrscheinlich würde es mir selbst nicht in den Sinn gekommen seyn, daß man mehr noch thun könne. Hier ist also eine Ausdehnung des Edelmuths, von der ich vorher keine Idee hatte. — Gott! wie fein muß dessen eigenes Gefühl von Ehre seyn, der für anderer Leute Ehre so zärtlich und thätig sorgen kann! — Ich habe sehr auffallende Beyspiele von äußerst strenger Redlichkeit hier und da gelesen, : : : "

"Darum erwartest Du sie von allen Leuten? — Junger, treuherziger Mensch, wenn wirst Du denn einmal lernen, daß man kaum von dem tausendsten Menschen die Hälfte dessen erwarten darf, was eigentlich ganz von jedwedem gefordert wird? — Sey versichert, mein Sohn, daß der Mann mir schon sehr ehrenwerth ist, daß ich ihn auf den Händen und in meinem Herzen trage, der im Glücke voll strenger Redlichkeit ist. — Sed perge! Was woltest Du sagen?"

"Daß ich große Beyspiele von Redlichkeit weiß, und daher nicht mehr erstaune, wenn ich sie

sie erlebe. Aber ich las nirgends, daß eine reiche angesehne Frau sich jemals mit solchem Nachdrucke und Eifer einer armen verlassenen Familie angenommen hätte, die ihr völlig fremd ist, und von der sie vielleicht die Hälfte in den nächsten Tagen begraben lassen muß; daß sie um derentwillen sich den giftigen Zungen preisgibt, die ohne Zweifel nicht ermangeln werden, die Geschichte zu brodiren. Sehen Sie, das frappirt mich."

"Mich nicht, da Madame Bornwald die Frau ist. — Von Bornwalds bin ich vor jeder Ueberraschung sicher, denn alles Große und ungewöhnlich Edle, was ich gewiß von andern Leuten nicht fordern möchte, bin ich längst gewohnt von diesen seltnen Seelen sicher zu erwarten, die sich über alle Vorurtheile wegsetzen, wenn es auf das Wohl eines guten Menschen ankömmt; die nicht sich allein leben; und bey denen Du trotz ihres Reichthums alle Tugenden in jenem hohen Grade antreffen wirst, in dem man sie sonst nur, wenn man Menschenkenner ist, in den niedrigsten Hütten zu suchen pflegt. — Und wie ich Dir neulich schon sagte: sie

lieben den Baum, den sie gepflanzt haben. Sie haben nichts von jener nichtswürdigen Gesinnung mancher kleinen Seelen, die ihre Schützlinge aus einer niedrigen Art von Mißgunst und Eifersucht anfeinden, wenn diese sich so weit emporschwingen, daß sie ihres Beystandes entübrigt seyn können; die dann gern ihr eignes Werk vernichten möchten, und zuweilen, wie ich erlebt habe, wirklich daran arbeiten es zu vernichten. — Du sollst sehen, Emmerice! ihr eigner Augapfel wird Vornwalds nicht heiliger seyn, als diese Unglücklichen, die sie jetzt in ihren Schooß aufnehmen! — Aber fahr in Deiner Erzählung fort, lieber Sohn!"

Wir wollen ihn erzählen lassen, und uns nach unsern Freunden in der Vorstadt umsehen.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Darf von dem geneigten Leser nicht ganz überhört werden.

Herr Ewald und seine Frau konnten sich von ihrem Erstaunen lange nicht wieder erhohlen, als ihr Besuch sie verlassen hatte. Sie glaubten beynahe durch den Schlag eines Zauberstabes in eine Feenwelt voll edler und wohlthätiger Wesen versetzt zu seyn, so fremd und unerwartet war ihnen alles, was sie jetzt erlebten. Von allem was Mensch heißt bisher verlassen und verachtet, hatten sie fast ganz aufgehört an Menschentugend zu glauben, und sahen in jeglicher Menschenfigur ein Ungeheuer. Nur wenige Zeit hätte ihr Unglück noch in seiner ganzen Schwere auf ihnen ruhen, oder Emmerich nur nicht so ganz Emmerich seyn dürfen, so würde diese Störrigkeit, die schon tiefe Wurzeln, besonders in Ceciliens Seele geschlagen hatte, um sich gegriffen haben, und in Feindseligkeit und vollkommnen Menschenhaß übergegangen seyn. Ihr Mann wußte

wußte nicht zur Hälfte, was sie gelitten und geduldet hatte; sie war stets beflissen gewesen, ihm, so viel in ihrem Vermögen stand, die Demüthigungen und Kränkungen, die ihr widerfahren waren, zu verhehlen, oder wenn das nicht anging, wenigstens sie zu verschleiern. Er hatte in seinem Bette größtentheils nur die Kälte seiner vorigen Freunde, und die Härte derer empfunden, denen es durch Bande des Geblüts und andere Verbindlichkeiten Pflicht gewesen wäre, ihm beyzustehen: Cecilie hatte ihre Grausamkeit geschmeckt; sie hatte den Kelch des Elends fast bis auf die untersten Hefen ausgeleert. Eine einzige freye Seite hatte sie dem Unglücke nur noch entgegen zu stellen; ein einziges Tröpfchen war noch im Kelche: sie, die bisher keine Hülfe, keinen Wohlthäter gefunden hatte, sie, deren rührenden Bitten, deren heißen Thränen bisher alle Herzen verschlossen waren, durfte nur noch unwürdige Hülfe und verächtliche Wohlthäter finden, um ganz vollständig zu schmecken, was Dürftigkeit Abscheuliches mit sich führt. Es war ihr gewiß nicht zu verdenken, daß sie Bedenken trug mehr Wohlthaten anzunehmen, als genau zur Fristung des Lebens, und zur Linderung der

drückend-

drückendsten Noth hinreichte, und sich im Uebrigen auf die edelste aller Wohlthäterinnen, die Arbeit ihrer Hände verlassen wollte. Der Fleiß ist ein Freund, der die, so ihn lieben, nie ganz im Stiche läßt; das wußte sie, und war jetzt wieder in den Stand gesetzt, ihn zu üben. Höher hatten sich, seitdem sie sich von allen Menschen verlassen fand, ihre Wünsche nicht verstiegen, und diese Wünsche waren nun erfüllt: sie war nicht mehr dürftig; sie war nur arm, und hatte den edlen Entschluß gefaßt, sich durchaus auf den kleinen Erwerb ihrer Nadel und ihres Pinsels einzuschränken, und das Wochengeld, das Emmerich ihr aufgedrungen hatte, heilig aufzubewahren, bis sie wenigstens die Hand, aus der es kam (denn in Emmerich selbst setzte sie nicht das mindeste Mißtrauen; sie hielt ihn beynahe für ein höheres Wesen, das nur die Gestalt eines Jünglings geborgt hatte;) näher kennen würde. Dieß war Ceciliens Stimmung diese letzteren Tage her gewesen. Jetzt erschien ihr Madame Bornwald, eine wohlthätige Gottheit in der Gestalt eines Weibes, und griff mit der unwiderstehlichen Gewalt, womit ächte Tugend auf schöne Seelen zu wirken gewohnt ist, plötz-

lich ihre Entschlüsse an. — Sie stand wie im Traume; ja sie würde vielleicht die ganze Erscheinung für einen leeren Traum genommen haben, wenn sie nicht den weit reichern und prächtigern Flakon, den die Dame gegen den bisher bewahrten umtauschte, in ihrer Hand gehalten hätte. Emmerich hatte ihren beynahe erstorbnen Glauben an edle Menschen zuerst wieder belebt, der Leibmedikus hatte ihn gestärkt, der alte Rector gab ihm noch Kraft, und nun kam vollends eine Frau, für die alles sprach, ihr Gesicht, ihr Anstand, ihr feines Betragen, ihre Seele, die in ihrem Auge, ihr Herz, das auf ihren Lippen schwebte, das unverwerfliche Zeugniß der ersten beyden Wesen, die Cecilien auf den Weg zur Aussöhnung mit der Menschheit geleitet hatten: — ihre Seele war in Betäubung; in einer Art von Trunkenheit. Die widersprechendsten Empfindungen flossen in ein namenloses Gefühl zusammen: Hochachtung und Bewunderung für Madame Bornwald, und ein durch tägliche Erfahrung nur zu oft gerechtfertigtes Mißtrauen in den Eindruck des ersten Augenblickes; das doppelte Peinliche ihrer gegenwärtigen Situation — Armuth und die Last unvergel t-

vergeltbarer Verbindlichkeiten; die hierauf gegründete doppelte Furcht vor der Zukunft — — Doch, wer dergleichen je erfahren hat, der wird sich dieß Gemälde leicht selber vollends ausmalen; die Farben dazu glühen in seinem Busen. Wer es nicht erfahren hat, dem würde es vielleicht um so viel langweiliger scheinen, je vollständiger wir es lieferten und je reicher und vornehmer er ist, — vor allem, wenn sein Herz nichts taugt.

Madame Ewald war von Natur keine sonderliche Hofferinn; sie trauete den Luftschlössern nicht, und bauete keine; sie erwartete von dem Glücke, das ihr Einmal den Rücken so treulos gekehret hatte, für die Zukunft nicht viel Gutes: sie war geneigt, sich von jedem Unternehmen den schlimmsten Erfolg vorzustellen, rechnete nicht auf Zufälle, und verließ sich nur mit einiger Zuversicht auf die Ressourcen, die sie in sich selbst fand.

Herr Ewald war in diesem Stücke gerade das Gegentheil. Er war geneigt, jeden Strohhalm zu ergreifen, und sich an jeglichem Rohre

zu halten; die kleinste Hoffnung richtete ihn auf, er hing ihr lebhaft nach, und wenn er sich gleich die Schwierigkeiten nicht verbarg, so rechnete er doch wenigstens eben so stark auf die günstigen Möglichkeiten bey einer Aussicht, als auf die entgegengesetzten. Da er in seinem Glücke manchem Menschen ohne Absichten und Eigennutz gedient hatte, so hielt er es nicht für unmöglich, daß es jemanden geben könne, der gegen ihn wiederum so dächte und handelte. Die Hoffnung, seine Umstände, wo nicht ganz, doch ziemlich wieder hergestellt zu sehen, diese süße Hoffnung, mit der ihm Emmerich geschmeichelt hatte, wirkte sehr mächtig auf ihn; er labte sich an diesen guten Aussichten, und war daher nicht ganz so bedenklich größere Unterstützungen anzunehmen, als seine Frau, die diese Hoffnung für ein Wiegenlied hielt, womit man, vielleicht aus guter Meinung, ihre Sorgen einschläfern wollte. Er rechnete schon auf die Möglichkeit des Ersatzes, der ihr, wo nicht ganz unmöglich, doch wenigstens sehr unwahrscheinlich dünkte. Darum war er der erste von beyden, der sich faßte, und mit wahrer Erleichterung seines Kummers sich an diesen neuen Aussichten weidete, die ihm

Madame

Madame Bornwald geöffnet hatte. Besonders schallte ihm noch immer die Versicherung ins Ohr: Sie haben Freunde, die nicht ruhen werden, bis Sie in den Stand gesetzt sind, denen vielleicht Gutes zu thun, die Ihnen jetzt den Rücken kehrten. — Solchen Freunden glaubte er sich bis zur Erfüllung ihres Vorsatzes, den er im Geiste schon als erfüllt ansah, übergeben zu dürfen, ohne von irgend einer schönen Seele Vorwürfe darüber zu befürchten. Er war durch Louisen mehr überzeugt, Cecilie hingegen war mehr überredet. Er hatte von ganzem Herzen nachgegeben; Cecilie hergegen nur im Taumel ihrer Seele. Er sah mit Zufriedenheit auf die verfloßne Stunde zurück, und mit Beruhigung in die Zukunft: Cecilie sah auf beydes mit Beklemmung, und ihr Herz wünschte ganz leise, nicht nachgegeben zu haben. Ihr erlittnes Unglück schwebte ihr lebendig vor Augen, und ihre Besorglichkeit malte ihr die Zukunft mit düstern Farben. — Dieß war der Gemüthszustand dieser beyden Personen, von welchen dermalen der Kranke auf dem Lager ohne Zweifel glücklicher war, als die Gesunde, die vor dem Bette saß.

Es ist eine von den Wohlthaten Gottes, daß er dem Unglücklichen Thränen gab; sie mildern den Kummer, sie besänftigen den Schmerz, sie erleichtern das gepreßte Herz. Cecilie brach in einen Strom von Thränen aus, der ihrem Herzen Luft machte. Ihr Muth erwachte wieder, und ihre Entschlossenheit kehrte zurück. Sie, die so viel getragen hatte, sammelte sich zu dem Entschlusse, der zweifelhaften Zukunft beherzt entgegen zu gehen, und wenn nur der Zustand ihrer lieben Kranken dabey gewönne, sich alles gefallen zu lassen, was ihr eigner Unangenehmes haben möchte.

Sie würde sich ohne Zweifel weit leichter gesammelt haben, wenn sie und ihr Mann sich einander hätten mittheilen können. Aber da ihm der Hofrath das Sprechen so ernstlich untersagt hatte, so hütete sie sich sorgfältig, ihm keine Veranlassung zum Reden zu geben. Das war nicht die kleinste Unannehmlichkeit ihrer gegenwärtigen Lage.

Am folgenden Morgen um sieben Uhr war schon ein Bedienter aus dem Bornwaldischen Hause da, um ihre Befehle zu hohlen. Emmerichs

richs Friedrich begleitete ihn, und überlieferte Cecilien ein Päckchen und ein Handbriefchen von Madame Bornwald, in welchem diese liebenswürdige Frau sich auf die höflichste Art entschuldigte, daß sie gestern die Nachlässigkeit begangen habe, einige nöthige Erkundigungen zu versäumen; indessen hoffe sie, durch beygehendes Päckchen allen den kleinen Unbequemlichkeiten abzuhelfen, die eine so kurz vorher beschloßne Veränderung der Wohnung veranlassen möchte; und sollte ja noch etwas fehlen, oder die beygelegte Summe nicht hinreichend seyn, so bäte sie um den kleinsten Wink als um ein Freundschaftszeichen, und als um einen Beweis, daß ihre unbesonnene Verabsäumung Vergebung finde. Was zur Bequemlichkeit des Herrn Ewald gehöre, würde sie in den Wagen legen lassen, u. s. w.

Diese Aufmerksamkeit schlug die Zweifel vollends nieder, die immer noch in Ceciliens Seele aufsteigen wollten, obgleich sie dieselben gestern schon der offnen Stirn und den sprechenden Zügen ihrer neuen Freundinn abgebeten hatte. Sie las ihrem Gatten das Billet vor: "Gewiß, rief sie, diese Frau hat keine gewöhnliche Seele!

aber je edler sie ist, mit desto größerer Sparsamkeit müssen wir davon Gebrauch machen." Indessen glaubte sie, das Paket öffnen zu müssen, und fand einen vollständigen Damenanzug in demselben; Flotkappe, Enveloppe, Fächer, nichts war vergessen, und alles war so, daß Bescheidenheit und Stolz es tragen konnte; das Kleid, zum Beyspiel, war simples Nesseltuch, die Saloppe simpler schwarzer Taffent ꝛc. Sie beschloß ohne alles Bedenken, sich dieser Kleider zu bedienen, wenn ihr das Kleid nur einigermaßen gerecht wäre; denn sie machte leichtlich den Schluß, daß es ihrer Wohlthäterinn nicht angenehm seyn dürfte, wenn sie in einem gar zu ärmlichen Aufzuge, oder ohne einmal zum Ausgehen angekleidet zu seyn, sich ihren neuen Wirthen darstellte. Der beygelegte Beutel aber, der dem Ansehen nach etwa zwanzig Thaler enthalten mochte, schien ihr sehr überflüssig, denn sie hatte nichts zu bezahlen, als den Hauszins für das laufende halbe Jahr, und zu dieser Kleinigkeit war sie noch hinlänglich von dem Geschenke der Hofräthinn mit Gelde versehen.

Sie hätte gern eine Zeile zur Antwort geschrieben, aber bisher waren Siegellack, Papier

und andere Schreibmaterialien ganz keine Erfordernisse ihres Hausstandes gewesen; also begnügte sie sich, dem Bornwaldischen Bedienten (denn Friedrich hatte von seinem Herrn den Befehl, bey ihr zu bleiben, und ihr an die Hand zu gehen,) den Beutel zu geben mit dem Auftrage, ihn seiner Dame einzuhändigen, und zu versichern, daß alles bey der gestrigen Abrede bliebe.

Als der Domestik expediret war, ging sie zu ihrer guten Wandnachbarinn, gab ihr das erforderliche Geld, und bat sie, dem Hauswirthe die Miethe zu bezahlen, und ihr die Quittung zu bringen, versprach ihr auch, ihrer nachbarlichen Treue gewiß eingedenk zu seyn, wenn ihre Kräfte je so weit reichten, daß sie ihr thätig beweisen könne, wie weit ihr guter Wille ginge. — Dem biedern Weibe wurden die Augen naß, als sie hörte, daß Cecilie diese Gegend zu verlassen im Begriff sey, und sie lief hin, ihren Auftrag zu besorgen. Nun hatte Madame Ewald nichts weiter zu thun, als sich anzukleiden, und einige sehr unbedeutende Kleinigkeiten, die die Enveloppe bedeckte, abgerechnet paßte das hübsche weiße Kleid ziemlich gut. Ihr kleines Mädchen

war schon längst geputzt, die Kranke konnte nur eingehüllet werden. — Das einzige, was ihr Kummer gemacht haben würde, war der Schlafrock ihres Mannes, der sich freylich nicht besser befand, als sein Herz; aber in dem Handbriefchen stand ja, für seine Bequemlichkeit würde der Wagen das Erforderliche mitbringen. — Für ihr Leben gern hätte sie bey Friedrich ein wenig geforscht, und diese Neugier war verzeihlich. Wollte Gott, Töchter Evens, ihr hättet nie eine schlimmere als die, von euerer künftigen Wohnung unterrichtet zu seyn! — Aber die Ehre überwand doch die Neugier; einen fremden Bedienten auszufragen, hatte sie stets für so unanständig gehalten, als es in der That ist. Sie wußte, daß es unter die Schändlichkeiten gehört, durch die man sich selbst entehret, unzählig viel Unheil anrichtet, und wenigstens dem Bedienten Anlaß gibt, seine Pflicht zu verletzen. — Zwar hielt sie es nur für einen kleinen muthwilligen Scherz, daß Madame Bornwald sie nicht näher hatte unterrichten wollen, und suchte hinter dieser Verschwiegenheit weder Geheimniß noch Ueberraschung, — am wenigsten ließ sie sich träumen, das ihr im Bornwaldischen Hause selbst ihre

ihre Wohnung bestimmt sey: aber genug, die Herrschaft hatte sich nicht näher erklären wollen; es dem Gesinde abfragen, war immer eine Verführung zur Untreue. Doch, da Madame Bornwald von naher Nachbarschaft gesprochen hatte, erlaubte sie sich, die in alle Wege unschuldige Frage, in welcher Straße Herr Bornwald wohne? — Friedrich nannte sie, aber das gab ihr kein Licht, denn sie war in selbiger Gegend der Stadt gar nicht bekannt.

Sie war mit ihrer Toilette noch nicht lange fertig, so kam Emmerich, der sichs durchaus nicht hatte nehmen lassen wollen, sie in ihr neues Logis einzuführen, in dem Wagen seiner menschenfreundlichen Wirthinn. Er brachte einen Schlafrock für Herr Ewald, einen leichten Mantel für die kranke Tochter, und was er sonst nöthig glaubte, mit. Bald darauf kamen auch zwey Sänften zum Transport des Lazarets; aus einer derselben stieg ein artiges sittsames Mädchen, welches Emmerich Cecilien als zu ihrer künftigen Bedienung bestimmt darstellte; Madame Bornwald, in deren Dienst diese Person bisher gewesen war, hatte sie mitgesandt, um das

kranke

kranke Kind zu begleiten. Cecilie verstummte; aber Emmerich, der ihre Verlegenheit wahrnahm, und ihr Zeit schaffen wollte, sich zu fassen, damit sie sich vor dem Mädchen nicht kompromittiren möchte, schwatzte in einem Stücke fort. "Es gehört mit zu dem vielen, was wir gestern vergaßen, sagte er, daß Madame Bornwald sich Ihre Befehle auch in diesem Punkte nicht ausgebeten hat. Indessen, da sie vermuthet, daß Sie noch niemand angenommen haben, und da sie Ihnen für die Treue und gute Aufführung dieser Person einstehen kann, mit der sie selbst bisher vollkommen zufrieden war: so will sie Ihnen dieselbe überlassen — auf immer wenn sie Ihren Beyfall findet, oder wenigstens vor der Hand, bis Madame sich arrangirt haben werden." — Er begleitete diese Worte mit einem sehr verständlichen Winke, den Cecilie auch ganz richtig auslegte, aber doch nicht so ganz befolgen wollte.

"Ich lasse das unentschieden, sprach sie, bis ich mit Madame Bornwald gesprochen habe. Ich darf nicht zugeben, daß sie, wie ich befürchte, sich selbst in Verlegenheit setzt, indem sie sich eines

eines guten Mädchens beraubt. — Und Sie, mein liebes Kind : : : Wie heißt Sie?"

"Marie," sagte das Mädchen.

"Und Sie, liebe Marie, würde unfehlbar bey dem Tausche verlieren : : :"

"Ich weiß, das fürchtet Marie nicht! fiel Emmerich ihr geschwind ins Wort. Doch das alles wird sich finden, Madame!"

Er schlug darauf vor, daß die beyden Kranken weggebracht werden möchten. Marie sollte das Kind auf den Schooß nehmen. Das kostete freylich erst einen Kampf mit dem Mutterherzen, denn Madame Ewald wollte durchaus ihr Kind selbst begleiten; und die Vorstellungen Emmerichs, daß Marie ein verständiges Mädchen sey, daß sie sicher auf ihre Behutsamkeit und Sorgfalt rechnen könne, und dergleichen mehr, wollten erst lange nicht anschlagen, so wenig als das vom Wohlstande hergenommene Argument, wider welches Cecilie die starke Einwendung machte: einer Mutter könne nichts wohlanständiger seyn, als die Sorgfalt für ihre Kinder. "Gut denn, sprach Emmerich, den ihr Widerspruch ermüdete: so

so mag Marie mit der jüngsten Mamsell den Wagen nehmen, und ich will gehen, denn Marie wird schwerlich im Stande seyn, sich von hier nach Hause zu finden."

Herr Ewald, der das für Empfindlichkeit nahm, entschied kurz und gut, Marie sollte das kranke Mädel übernehmen; und dabey hätte es sein Bewenden, denn Cecilie war nicht gewohnt, ihrem Manne zu widersprechen, wenn er entschied. Damit war die Sache auf einmal ins Reine. Das Kind war in die erste Schachtel emballirt, und den Vater trugen die Bedienten in die zweyte, die Vorhänge wurden zugezogen, und Friedrich bekam die Aufsicht über den Transport, nachdem sein junger Herr ihm und den Trägern nochmals die größte Vorsicht empfohlen hatte.

Obgleich Madame Ewald in dieser elenden Hütte unsäglich viel erlitten hatte, so nahm sie dennoch mit einem gewissen Gefühle, das nicht eigentlich zu den angenehmen gehört, Abschied von derselben. Auch unangenehme Gegenstände erhalten zuweilen durch Gewohnheit eine Art von Werth, oder vielmehr, man bekömmt eine

Anhäng-

Anhänglichkeit an sie, die man nicht in sich gesucht hätte, und deren Daseyn man erst (oder auch nur) in der Minute empfindet, da man sich von ihnen trennt. Cecilie täuschte sich in diesem Gefühl; sie nahm es für eine dunkle Ahnung. Die Thränen liefen ihr über die blassen Wangen, als Emmerich ihr seinen Arm bot, und dem Bedienten befahl, vorfahren zu lassen: — "Ich bitte Sie, lieber Herr Emmerich, lassen Sie mich einen Augenblick allein!"

Emmerich gehorchte. Sie sank auf ihre Knie: "Gott der Erbarmung, in Deine Arme werf ich mich! Du ziehst mich aus dieser Hütte, in der ich meine Tage zu beschließen gefaßt war! Hier von dieser Stelle, die so manche Nacht mein Lager war, die ich so oft mit meinen Thränen netzte, flehe ich zu Deiner Güte, laß mich nie diesen Ort des Jammers bereuen, den ich jetzt mit bangem Herzen verlasse, um Deinem dunkeln unerforschlichen Schicksale zu folgen!"

Wie verschieden man auch über die Erhörbarkeit des Gebetes urtheilen mag, — welches eine von den zehntausend Sachen ist, auf die ich

mich

mich nie einlasse, — so kann man ihm doch gewiß dieses nicht absprechen, daß es den aufrichtet und beruhigt, der mit Vertrauen zu Gott betet, und mit Freymuth beten darf.

Auch Cecilie stand mit beruhigterem Herzen auf. Sie warf von der Schwelle noch einen Blick in das düstere Gemach zurück: Leb wohl! sagte sie. Du wirst noch manchem Leidenden zum Obdach dienen, dessen Wiege wie die meinige von allen Freuden umringt war! — Sie wollte noch mehr sagen, aber Emmerich näherte sich ihr, ergriff ihre Hand, und führte sie aus einem Hause, das durchaus nicht geschickt war, irgend eine schwermüthige Stimmung abzukürzen. Er hob sie schnell in die Kutsche, in der ihr jüngstes Kind schon war, und man wartete nur, bis der Bediente das Haus verschlossen hatte, um fortzufahren, als die Nachbarinn noch gelaufen kam, Cecilien herzlich die Hand schüttelte, und ihr mit hellen Thränen tausendmal wohl zu leben wünschte. Wer ist die Frau? fragte Emmerich. — Ein gutes braves Weib, erwiederte Cecilie, an der es nicht lag, wenn mein Loos nicht milder war, so wie es an mir nicht

nicht liegen soll, wenn das ihrige nicht einmal gemildert wird. — Emmerich steckte der Frau einige Münze in die Hand, und ihre Segenswünsche begleiteten den Wagen. Dafür fluchte die Nachbarinn gegen über, die ehrsame Mutter Bylle, in ihrem frommen Herzen, daß sie aus alle dem Wesen nicht klug werden konnte. Sie hätte ihren letzten Zahn darum gegeben, nur zu erfahren, wem die Equipage gehöre? Sie nahm sich sogar die Freyheit, den Kutscher darum zu fragen. "Meiner Herrschaft!" brummte er mit so vieler Impolitesse unter seinem gewichsten Schnauzbarte hervor, daß ihr der Muth zu weiteren Fragen verging. — Liebe fromme Mutter Bylle! Du wußtest noch nicht, was für ein Ungewitter der Gemal dieser Herrschaft über Dein Haupt seit gestern zusammenzog, und daß just dieser schnurrbärtige Kutscher, als ein sehr gewandter und stadtkundiger Kerl, einer von denen war, die bereits den Befehl hatten, von Deinen hohen Verdiensten nähere Erkundigung einzuziehen! Du wußtest noch nicht, was wir unsern Lesern schon vertrauet haben; nicht die kleinste Ahnung hattest Du von dem Schicksale, das Deiner wartete! Dir war kein schnellfüßiger

Hase über den Weg gelaufen, Du hattest bey nüchternem Munde kein Ey zerbrochen, und kein Theeschälchen fallen lassen, Dein Feuer hatte nicht geheulet, Du hattest auf keinem Kreuzwege genieset, warst mit Deinem rechten Fuße zuerst aus dem Bette aufgestiegen, warst mit dem rechten Fuße zuerst in Deinen Strumpf, und mit dem rechten Arme zuerst in Dein Wammes gefahren, hattest nicht verabsäumt, Dich gebührend zu 'swaltern *), und während Deines lauten Wach auf mein Herz und singe hatte sich vom ersten bis zum letzten Verse Deine Katze geleckt! die gelegte Karte verhieß Dir lauter Heil! Dir hatte von Brot und Golde geträumt! — ein glücklicher Traum, meintest Du! — Ach, Du deutetest ihn auf Nahrung und

*) So nennt der gemeine Mann hier und da in Niederdeutschland die Cärimonie, sich des Morgens beym Aufstehen zu kreuzen und zu sagen: Das walte Gott Vater u. s. w. Ein Gebrauch, den er schwerlich unterläßt, und womit er glaubt, sich für den ganzen Tag mit dem lieben Gott abgefunden zu haben. "Jung stah up un 'swalter dih!" ist oft die Formel, womit der Vater seinen Jungen weckt.

und reiche Kunden, und Gefängniß und Birkenreiser warteten Dein! In den Bodensatz Deiner Kaffetasse brachte Dir ein Vogel eine Krone, ach, und das Eisen war schon geschmiedet, womit Deine Stirn gebrandmarkt werden sollte! O Du, an deren Kunst die Dame wie die Jungemagd glaubte, wenn Du mit der weissagenden Tasse oder dem prophetischen Branntweinglase *) in der Hand Orakel sprachst, hättest Du für Dich selbst einen einzigen Blick in das heilige Dunkel der Zukunft thun können, Du würdest Dich verborgen haben in den Schooß der Erde, und die Gerechtigkeit hätte vergebens ihr Netz nach Dir ausgeworfen! Du hättest Deine Kunst nicht Lügen gestraft, und unser zwey und vierzigstes Kapitel wäre nicht geschrieben!

*) Ob es der Aufklärung und der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts zur Ehre gereicht, daß die Prophetinnen aus Kaffe, Branntwein u. s. w. noch hier und da so viel Anhängerinnen unter solchen Damen haben, deren Stande und Erziehung man solche Nichtswürdigkeiten nicht zutrauen sollte? —

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Enthält Ueberraschungen, und beginnt mit einer Periode im neuesten erhabnen Geschmacke.

Während wir uns mit Mutter Sibyllen letzen, flogen die lichtbraunen Wallachen unserer guten Freundinn Bornwald ventre à terre durch die Straßen, bis der Kutscher in den schönen Thorweg eines prächtigen Hauses hineinlenkte, und am Fuße der großen Treppe auf einer weitläuftigen Hausflur mit einem einzigen Brrr den Huf der flüchtigen Rosse an die Erde heftete.

Wir sind an Ort und Stelle, sagte Emmerich, hob die zitternde Cecilie aus dem Wagen, und führte sie die Treppe hinauf. Ihr Herz klopfte hörbar, ihre Knie wankten, aller Glanz, den sie um sich hersah, wohin sie ihr Auge richtete, vermehrte ihre Unruhe. Emmerich öffnete die Thür eines schönen, nicht mit Pracht, aber mit Geschmack möblirten Zimmers: "Gott, mein bester Herr, wohin führen Sie mich!"

mich!" rief Madame Ewald. — "In das Haus der Menschlichkeit und des Edelmuths, fiel Emmerich ihr schnell ins Wort: in das einzige Haus, das würdig war, so viele Tugend aufzunehmen. Sie sind hier in ihren Zimmern, Madame! Ich freue mich, Sie hier einzuführen und zu bewillkommnen."

Die arme Frau bebte. Auf ihre Kosten vermochte sie nicht, einem solchen Aufenthalte gemäß zu leben; und auf fremde Kosten — der Gedanke machte sie schaudern.

"Ihre Güte ist grausam, Herr Emmerich! — Um Gottes Willen, wie konnte Madam Bornwald eine Wohnung für mich wählen, die so wenig zu meinen Umständen, zu meiner Armuth, zu meiner ganzen Lage paßt! — Unmöglich konnte sie vermuthen, daß ich ..."

Emmerich schien diesen Morgen keine andre Bestimmung zu haben, als Celilien das Reden verwehren zu müssen. Der Bediente brachte das kleine Mädchen; und weil es im Bornwaldischen Hause schlechterdings nicht Herkommens war, daß die Livree und der Stall, oder

der Kammertisch und die Küche alles wissen mußten, was die Herrschaft wußte, so unterbrach unser Held sie abermals: "Ueber alle die Dinge werden wir Zeit haben, zu reden, rief er, wenn Madame erst eingerichtet sind. Sie werden vor der Hand mit den Einrichtungen, so wie sie in der Eil getroffen werden konnten, fürlieb nehmen. Alles, was Sie nicht nach Ihrem Geschmack finden, wird augenblicklich abgeändert seyn, wenn Sie nur die Güte haben, es anzuzeigen. — (Zum Bedienten:) Erfrischungen! — — Ich beschwöre Sie, Madame, fuhr er fort, als der Domestik herausgegangen war, geben Sie sich auf keine Art dem Gesinde bloß. Befehlen Sie den Leuten in Ihrem eignen Namen; sie sind angewiesen, Ihnen zu gehorchen."

"Liebster junger Mann! um Gottes Willen, bringen Sie mich wieder in die Hütte, aus der Sie mich gerissen haben! Ich bitte Sie, bringen Sie mich zurück! Ich will lieber dort leiden, als hier vor Scham vergehen! . . . ."

"Sie vergessen, daß Ihre Kranken unterwegs sind? — Mein Vater hat mir strenge Grundsätze beygebracht, sehr strenge Grundsätze, Madame;

Madame; aber dennoch scheint mir Ihre Tugend zu rauh. — Stoßen Sie die dienstfertige Hand Ihrer Freunde nicht zurück, liebe, beste Frau, ehe Sie wenigstens wissen, daß sie nicht würdig ist, angenommen zu werden. — Mit sich selbst hat man leicht abgerechnet: aber die Pflege Ihrer Kranken, die Erziehung Ihrer Kinder, — die Wiederherstellung Ihres Glücks, dem Sie freylich für sich entsagen können, dem Sie aber vielleicht für eben diese Kinder nicht entsagen dürfen, — sehen Sie, das gibt schon eine verwickeltere Berechnung, zu der Sie sich Zeit nehmen müssen."

Madame Ewald wußte mit allem ihren Verstande nichts aufzufinden, was sie diesem jungen Menschen auf so solide Vorstellungen hätte entgegen setzen können, das nicht den Schein des Eigensinnes gehabt hätte. Aber Emmerich war auch zu schonend, als daß er eine Antwort auf seinen Freymuth hätte abwarten sollen. Er nahm ihre Hand: "Kommen Sie, kommen Sie! Wir wollen Ihre übrigen Zimmer besehen; das wird Sie zerstreuen."

"Ach! sagte sie, ich habe schon zu viel gesehen."

Dennoch folgte sie ihm in das zweyte Zimmer, an welches ein Schlafgemach und ein Kabinet stieß. "Hier bey dem Kabinet wollen wir anfangen, liebe Madam; es ist ausschließungsweise für Sie bestimmt. Hier haben Sie Ihren Nachttisch, Ihren Nährahmen, Ihre Farben, — denn ich habs Ihrer Freundinn verrathen, daß Sie eine Malerinn sind, — Ihr Klavier, Ihren Bücherschrank; und was Ihnen fehlt, wird auf den ersten Wink da seyn. Mit Einem Worte, wenn Sie in dieser Wohnung nicht glücklich sind, so — —"

"Warum stocken Sie? — So wird die Schuld an mir selbst liegen, wollten Sie doch wohl sagen? —"

"Nein, wahrhaftig nicht! Sie könnten auch hier ohne Ihr Zuthun sehr unglücklich seyn. — So gibt es kein Glück für Sie in der Welt; das war mein Gedanke; aber ich fürchtete, er möchte Ihnen von einer Seite aufs Herz fallen, von der ich ihn gewiß nicht dachte. — Genug, Sie werden hier mehr Glück finden, als Sie erwarten, oder ich verstehe mich durchaus nicht auf Glück. — Hier haben Sie die Schlüssel zu

den

den Schränken und Spinden. Alles, was Sie verschlossen finden, ist Ihr Eigenthum, Madame! — Ich bitte Sie, widersprechen Sie in dem Stücke Ihrer Freundinn nicht; es würde sie bitter kränken! Sie kennen die edle Seele dieser herrlichen Frau noch nicht! — Zudem ist alles unter dem Namen Ihres Gepäckes hierher gebracht. — Ich bitte Sie, machen Sie einem so schönen Herzen keinen Schmerz! Verschmähen oder Dank, beydes wird ihr weh thun; ich habe den speciellen Auftrag, diese Kleinigkeit mit Ihnen abzumachen, deren Sie mit keiner Sylbe von Ihnen gedacht wissen will."

Cecilie konnte nicht anders, als mit ihren Thränen antworten. Dieß war der Augenblick, wo all ihr Stolz schmelzen, und dem wahren Edelmuthe huldigen mußte. Sie zweifelte nicht mehr, in die Hände echter Menschen gerathen zu seyn. Emmerich las alle ihre unverkennbaren Gefühle in ihrem Gesichte. "Lassen Sie mich diese schönen Thränen abtrocknen, die Ihrem Herzen Ehre machen! Es sind die ersten, die ich gern in Ihren Augen sah. — Mich dünkt, ich höre Detlev *) in Ihrem Besuchzimmer. Kein

*) Der Bediente der Madam Bernwald.

Domestik muß Sie hier weinen sehen. Mein Friedrich ist der einzige unter den Leuten im Vornwaldischen Hause, der Ihre bisherigen Umstände einigermaßen kennt, und einen ehrlichern Burschen gibt es auf der Welt nicht. — Fassen Sie sich, fassen Sie sich, liebe brave Frau! Die Zeiten des Leidens sind überstanden! — Fassen Sie sich, Liebe, und nehmen Sie diese Schlüssel! — Ihr Wirth ist schon auf seinem Comptoir; aber ohne Zweifel wird Ihre Wirthinn bald mit ihrer Toilette fertig seyn, — unsere Damen sind Langschläferinnen! — und ich wollte so gern, daß Sie ihr mit heiterem Gesichte entgegen gingen."

Er führte sie in das Besuchzimmer zurück, wo Detlev wirklich schon wartete, und zwang sie mit freundschaftlicher Gewalt, eine Tasse Chocolat zu nehmen.

"Gott, wo bleibt mein Mann!" sagte sie.

"Der Weg ist sehr weit, erwiederte Emmerich; die Porteurs können ihn unmöglich zurücklegen, ohne auszuruhen. Wir sind sehr schnell gefahren. — Detlev, geh Er ihnen allenfalls entgegen,

entgegen, und bring' Er Madame Nachricht, sobald Er sie von weitem sieht."

Als der Bediente sich entfernt hatte, schwatzte Emmerich ihr alles vor, was ihm zuerst in den Mund kam, um sie zu zerstreuen, und ihre Seele, die unter dem Gefühle der Bewunderung und Dankbarkeit erlag, aufzuheitern. Er zog sie ans Fenster, und zeigte ihr die reizende Aussicht in den Garten; er fragte sie, ob er nun aus der nahen Nachbarschaft noch eben so ungezwungen kommen und seine Dienste anbieten dürfe, als bisher, da sie so weit aus einander gewohnet? Er erzählte ihr, daß ihr warmer Freund und Bewunderer, der alte Rektor, entzückt sey, sie so nahe zu wissen; er ergriff, was sich ihm darbot, um darüber zu plaudern, als Detlev seiner Noth (denn nach gerade dünkte ihm selbst die Zeit lang,) ein Ende machte, und meldete, die Träger wären schon in der Straße.

Auf diese Nachricht wollte Madame Ewald die Treppe hinunter stürzen: aber Emmerich hielt sie durchaus davon ab, theils weil er befürchtete, es möchte mit den Kranken nicht alles seyn, wie es sollte, theils weil sie wirklich nur im Wege,

und

und Ursache gewesen seyn würde, daß Mann und Tochter später zur Ruhe gekommen wären. Ueberdem hatten Friedrich und Marie schon ihre Ordre. — "Sie gehen hart mit mir um," sagte sie. — "Gar nicht, erwiederte er. Die Straße ist entsetzlich lang; was sollen wir unten warten? Friedrich wird sich schon melden." — Indem er dieses sagte, war Herr Ewald bereits die Hintertreppe hinaufgebracht und ins Bette gelegt, und Marie beschäftigte sich schon mit dem Kinde. — Beyläufig gesagt: der Hofrath hatte trotz seiner großen Kenntnisse etwas unrichtig kalkulirt; dem Mädchen war die Bewegung sehr heilsam gewesen, und den Vater hatte sie ungemein entkräftet. — Als alles in Richtigkeit war, kam Friedrich. "Ist alles gut gegangen?" rief ihm Emmerich entgegen. "So gut als möglich! antwortete er; Herr Ewald läßt sich Ihnen empfehlen."

"Nun Ihre Hand, Liebe, und ein Bischen einen Knicks! Ich habe Ihnen viel Unruhe erspart. Kommen Sie! Ihr Gemal hat von seinem Zimmer und Bette schon Besitz genommen."

Er

Er begleitete sie zu ihm, und war Zeuge einer frohen Scene, die von Seiten des guten Weibes nicht herzlicher hätte seyn können, wenn sie Jahre lang von den Ihrigen getrennt gewesen wäre; — denn was den Mann betrifft, der war freylich so matt, daß er ihre Liebkosungen nur mit einem schwachen Händedruck erwiedern konnte. "Ein wenig Ruhe wird ihm unentbehrlich seyn, sagte Emmerich. Nichts ist natürlicher, als daß Luft und Bewegung ihn angegriffen haben. — Marie ist eine gute Krankenwärterinn, liebe Madame Ewald, auf die Sie sich völlig verlassen können; sie wird uns rufen, wenn ihr Herr etwas verlangen sollte."

Cecilie behauptete zwar, es wäre besser, wenn sie bey ihm bliebe . . . "Damit die Kranken beunruhigt und aus dem Schlafe aufgeschreckt werden, wenn etwa Ihr Wirth oder Ihre Wirthinn zu Ihnen kömmt," sagte Emmerich.

Wider dieses Argumentum ad hominem war abermals nichts einzuwenden. Sie rückte ihrem Manne das Kopfkissen, wie ers gern haben mochte, herzte ihre Tochter noch einmal, und folgte ihm.

"Ich

"Ich bin Einmal in Ihrer Gewalt; aber Sie sind ein wenig Tyrann," sprach Cecilie.

Als sie allein waren, ließ Emmerich nicht eher nach, bis sie ihm versprochen hatte, gegen ihre Wirthe mit keiner Sylbe des Dankes zu erwähnen, den sie ihrer Freundinn Bornwald etwa schuldig zu seyn glauben möchte. Als sie ihm das mit Hand und Mund gelobet hatte, zog er unvermerkt, indem er im Zimmer auf und nieder ging, die Klingel an. Das war das verabredete Zeichen, daß alle Auftritte, bey denen Madame Bornwald glaubte, keine Zeuginn seyn zu müssen, glücklich überstanden wären. Die gute Bornwald hatte wirklich wie auf Kohlen gesessen. Kaum war das Signal gegeben, so erschien ein fremdes Gesicht von Bedienten in einem Oberrocke: "Madame wünschen ihr Kompliment zu machen." — "Sie wird äußerst willkommen seyn, rief Emmerich, und flüsterte Cecilien zu: Vergessen Sie Ihr Versprechen nicht."

Madame Ewald erwartete eine völlig unbekannte Person, — die Thür flog auf, und ihre Freundinn von gestern warf sich in ihre Arme. "Will-

"Willkommen! Willkommen in meinem Hause, meine theuere, liebe, gütige Ewald! — Sie sind nun mein, auf immer mein!"

"In Ihrem . . . ."

"Ja, Liebe, in meinem Hause. Verzeihen Sie uns allen diese kleine Ueberraschung! Sollte ich ein Gut, das meinem Herzen gehört, einem fremden Dache anvertrauen? — Glauben Sie, daß ich das konnte?"

"Gott, welch eine Seele! — Madame, Ihre Güte, meine Bewunderung, meine Dankbarkeit drückt mich zu Boden! Die Wohlthaten, womit Sie uns überhäufen . . ."

"Was haben Sie mir versprochen? rief Emmerich. Sie vergessen sehr geschwind, daß Sie mit Ihrer Wirthinn reden."

"Ja wie konnt ich wissen — — Sie haben mich getäuscht . . ."

"Warum nicht gar betrogen, fiel er ihr lachend ins Wort. Ich habe Ihnen ehrlich gesagt, daß Sie eine Wirthinn und einen Wirth hätten; und Sie haben mir ehrlich versprochen und die

Hand

Hand darauf gegeben, daß Sie diesem Wirthe und dieser Wirthinn nichts von Dank, Wohlthaten und so weiter, sagen wollten, weil Ihre Freunde das nicht gern sehen würden. Sie wissen, was ein Handschlag ist, Madame!"

"Ich weiß, daß ich Ihnen nie wieder traue, und wenn Sie mir beyde Hände geben wollten! — Aber, Madame Bornwald zu verschweigen, was ich meiner Wirthinn schuldig bin, das, mein Herr, habe ich Ihnen nicht versprochen."

"Madame Bornwald läßt ihren Freunden nichts hinter dem Rücken nachsagen."

"Sie sehen, daß Sie in alle Wege am besten thun, sprach Louise, wenn Sie keinem Menschen etwas sagen. Ihr Wirth, Ihre Wirthinn, mein Mann und ich, und dieser junge Herr, das hängt alles an einander wie Kletten; und Sie gehören jetzt mit zum Bunde. Wenn wir uns beeifern, Ihr Schicksal Ihrem Werthe angemeßner zu machen, so ist das unsere Schuldigkeit. Wenn Sie unsern guten Willen agreiren, so ist das keine Schuldigkeit; mithin sind wir es, die Ihnen danken müssen, daß Sie uns verstatten,

Pflichten

Pflichten zu erfüllen, die uns lieb sind, zu denen uns Ehre und Menschheit auffordern, – und erlauben Sie mir hinzuzusetzen: zu deren Ausübung uns unsere Kräfte verbinden. — Ich bitte Sie, dieß ein für allemal entschieden als unsere veste Denkart anzusehen. — Frisch, Liebe! Her mit in unsern Klettenklumpen! (Sie drückte sie an ihre Brust.) Und nun kein Wort weiter. Sie können mich nicht besser überführen, daß Sie mit uns zufrieden sind, als wenn Sie uns die Hand bieten, Ihnen Ihren künftigen Aufenthalt von jeder Seite so angenehm, als möglich ist, zu machen."

Madame Ewald hätte hierauf gewiß viel zu antworten gewußt, aber Louise ließ sie durchaus nicht zum Worte kommen. Sie gehörte nicht zu jenen Reichen, die, was sie geben, mit filziger Hand ihrem Herzen gleichsam abzwicken, und dennoch, Gott weiß wie viel, Erkenntlichkeit und Demüthigung fordern; auch nicht zu denen, die nicht begreifen, wie es möglich ist, daß ein Unglücklicher ihre Geschenke oder sonstigen Dienste abweisen kann? und dann in das gewöhnliche Formular ausbrechen: "Das Volk sollte froh seyn,

seyn, daß sich noch jemand ihrer erbarmen will!" Louise begriff besser, wie dem zu Muthe sey, der selbst der Großmuth und des Gebens gewohnt ist, und nun annehmen soll. Sie begriff besser, wie dem zu Muthe sey, der (wie hier Cecilie,) durch unerwartete Wohlthaten, deren Vergeltung ihm über alle seine künftigen Kräfte zu gehen scheint, überrascht wird. Sie wußte, daß ein solches Herz, wenn es seiner Gefühle und seines Dankes voll ist, durch alles was es stammeln kann, sich nur wenig erleichtert; daß es nie genug zu sagen glaubt, und eigentlich nur durch Beweisen seiner Erkenntlichkeit und nicht durchs Sagen sich leichter fühlt. Sie, die gewohnt war, zu geben um zu geben, und nicht um Unterwürfigkeit zu erpressen und Dank zu ernten, war vollkommen überzeugt, in Ceciliens Busen so wohl für das, was diese gern annahm, als auch für das, was sie sich anzunehmen weigerte, die innigste Dankbarkeit zu finden; und wenn es gleich ein wenig grausam scheint, jemanden zu wehren, daß er seinem Herzen Luft mache, so glaubte sie doch, es gehöre hier unter die heilsamen Grausamkeiten, die man verbunden ist, sich zu verstatten. Cecilie und ihr Gatte waren

nicht

nicht nur thätiger Hülfe, sondern zugleich ihrer Hochachtung und Freundschaft würdig; die Hülfe konnte dem Ansehen nach vielleicht noch lange fortgesetzt werden müssen; bey jeder neuen Unterstützung würde es immer wieder die nähmlichen Scenen gegeben haben: Ausdringen von einer, Widerstreben von der andern Seite, Danksagungen und Dankablehnungen u. s. w. Mithin war es Freundschaftspflicht einer feinen Seele, dem Gefühl dieser vom Glück und von Menschen gemißhandelten Leute anfangs lieber ein für allemal ein wenig Gewalt zu thun. Eigentlich hieß das, ihres Gefühls fürs Künftige schonen, wenn man desselben jetzt weniger schonte.

Louise, sagten wir, ließ ihre Freundinn nicht zu Worte kommen. So wie sie den Mund öffnen wolte, warf sie ihr eine Frage in den Weg; und so wie Cecilie über die Grenzen einer bestimmten Antwort hinaus zu schreiten im Begriff stand, war flugs eine andere Frage oder sonst etwas bey der Hand; sie erkundigte sich nach Herrn Ewalds Befinden, sie schäkerte mit dem kleinen Mädel, und als sie sich fast erschöpft fühlte, rief sie: "Kommen Sie, liebe Madam,

ich muß Sie in dem Hause ein wenig orientiren, damit Sie mir nicht irre gehn, wenn Sie mein Zimmer suchen. — Ah! zugleich sollen Sie auch sehen, was für einen artigen Ferkelstall dieser Herr hier aus einer der besten Piecen im Hause gemacht hat. —"

Sie führte Cecilien Treppe auf, Treppe nieder, aus einer Reihe Zimmer in die andere, und bewies ihr wenigstens, daß sie durch die Partie, die sie ihr eingeräumet, weder an Platz noch an Bequemlichkeit einbüße. Alles, was Madame Ewald sah, machte ihr große Begriffe von dem Vermögen der Besitzer; manches weckte aber auch das Andenken ihres eignen vormaligen Wohlstandes etwas schmerzlich wieder auf. — Auch sie hatte einst bequem und angenehm gewohnet!

In dem Ferkelstalle, wie Madame Bornwald die Zimmer zu nennen pflegte, die Emmerich inne hatte, sah es allerdings ein wenig gelehrt aus, das ist nicht zu läugnen. Da lagen Bücher und Schreibereyen, Musikalien und Flöten, Zeitungen und Landkarten lyrisch genug auf den Tischen durch einander her; aber Emmerich behauptete

hauptete scherzend, er habe sich auf den Fuß eingerichtet um sein Gedächniß zu stärken.

M. Bornwald. Fy, mein Lieber, das ist ein häßlicher Fuß!

Emmerich. Er hat seine kleinen Ungemächlichkeiten; ja! Aber er hat auch seine großen Vorzüge: er empfiehlt seinen Mann von einer gewissen Seite. — Gestehen Sie mir, daß kein Anblick widriger ist, als eine Studirstube voll ängstlicher Ordnung.

M. Bornwald. In meinem Leben nicht! Ordnung ist dem Auge allemal angenehm.

Emmerich. Mich zwingt sie oft zum Seufzen. Ich komme in manche Studirstube, meine Damen, und habe immer gefunden, daß übertriebene Ordnung in derselben ein arges Symptom war. Wo ganz kein Buch, gar kein Papier oder etwas gelehrter Hausrath im Wege liegt, wo alles gar zu pünktlich, gar zu frauenzimmerhaft an seiner angewiesenen Stelle ist, wo man in keinem Winkel eine Spur von Staub antrifft, da leiste ich meinen Eid, der Herr laborirt an irgend Etwas, es sey nun Pe-

dantismus, Subordination unter der Hand seiner Frau, Müßiggang, Langeweile, oder dergleichen. Ordnung im ganzen Hause, die sich immerhin bis auf die kleinsten Kleinigkeiten erstrecken mag, ist ein recht gutes Ding, und macht der Frau des Hauses Ehre. Aber ängstliche Ordnung in der Studirstube, das heist: in der Werkstätte, ist ein schlimmes Omen, oder ich lasse meinen Kopf. — Doch nehme ich bedächtig den Fall aus, wenn der Herr etwa einen flinken Amanuensis hat; auch in Absicht des Gegentheils den Fall, wo die Unordnung augenscheinlich nichts, als Affektation eines Dummkopfs oder Tagediebs ist, der sich affärirt stellt, oder sich gern das Ansehen geben möchte, als arbeite er wirklich mit dem Kopfe; sonst sehe ich sie bey übrigens ordentlichen Männern immer gern.

M. Bornwald. Es gibt freylich für jeglichen Fehler mehr als eine Schutzrede! — Ich will Ihnen etwas sagen, lieber Herr Emmerich, ich nehme es keinem Tischler übel, wenn er während seiner Arbeit Hämmer und Hobel um sich her hat. Aber nach der Arbeit? — Sonst glaube ich selbst, daß in ihrer Bemerkung viel Wahres seyn kann.

Emmerich. Ach lieber Himmel, sie ist so wahr, als die Wahrheit selbst. Lassen Sie sich nur von jedem Gelehrten, den Sie kennen, seine Studirstube zeigen, — wenn er eine hat, so werden Sie sich leicht überzeugen.

M. Bornwald. Ich glaube es, Lieber! — Aber dessen ungeachtet — — räumen Sie immer ein wenig auf!

Emmerich lächelnd. Zum Beweise für jedermann, daß ich unter Ihren Befehlen stehe.

Madam Bornwald nahm ihre Freundinn unter den Arm; kommen Sie, wir wollen den Herrn in dem guten Werke seines Gehorsams wenigstens nicht hindern; er wird Mühe haben, vor Tische fertig zu werden. —

Emmerich verstand den Wink, und blieb in seinem Zimmer zurück, während Louise Cecilien nach den ihrigen zurückbrachte. Madame Ewald schob leise die Thür der Krankenstube auf, aber Marie gab ihr ein Zeichen still zurück zu gehen, weil beyde Patienten im tiefen Schlummer lagen. Louise hatte demnach freye Hand mit ihrer Freundinn zu reden, was man im folgenden Kapitel lesen kann.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Beginnt mit einem Zweysprach, und endigt mit einer Mahlzeit.

Madame Bornwald führte Cecilen in das Kabinet, und redete sie an wie folgt, nachdem sie sich neben sie auf ein Kanape gesetzt hatte.

"Sie kennen nun das Haus, meine liebe Madam Ewald, in dem Sie leben werden. Ich habe gewünscht mit Ihnen allein zu seyn, um mit Ihnen darüber einig zu werden, wie Sie in demselben leben sollen. — Zwey gute Weiber werden am leichtesten mit einander fertig, wenn sie allein sind. Fürs Erste und Hauptsächlichste bedinge ich mir den Fuß der völligsten Gleichheit. Das ist ein Punkt, auf dem ich mit meiner ganzen Halsstarrigkeit bestehe. Durchaus kein ander Verhältniß zwischen uns, als das vom Freunde zum Freunde. Ich würde mich sehr beleidigt fühlen, wenn Sie durch irgend eine Handlung eine Art von Abhängigkeit anzuerken-

anzuerkennen schienen; Sie müssen in unserem Hause so frey, so unabhängig seyn, wie der Vogel in der Luft. Befehlen Sie unsern Leuten, besonders denen, die zu Ihrer Aufwartung angewiesen sind, Marien und Detlev, völlig wie den Ihrigen. — Unterbrechen Sie mich nicht, liebes Kind! — Essen Sie an unserem Tische, wenn Ihnen die Gesellschaft anständig ist, essen Sie auf ihrem Zimmer, wenn Ihnen einer oder der andere von unsern Gästen nicht ansteht; in diesem wie in jeglichem andern Punkte müssen Sie uneingeschränkte Freyheit haben. Fast jeden Tag steht Ihnen meines Mannes oder mein Wagen zu Diensten, denn es kömmt sehr selten, daß wir beyde zugleich brauchen. — Damit ich allen Ihren Einwendungen, die Sie etwa machen könnten, vorbeuge, bitte ich Sie zu überlegen, daß uns Gott viel Ueberfluß gegeben hat — wiewohl ich eben so bereit wäre, mein Brot und Wasser mit Ihnen zu theilen, wenn ich Ihnen weiter nichts anzubieten hätte. — In diesem Augenblicke, meine Beste, ist es kein Großthun, wenn ich Ihnen sage, daß wir sehr reich sind, und daß unser Vermögen immer wächst, weil es keine Kunst ist, mit vielem Gelde

viel zu verdienen; also entziehen Sie uns nichts, und wir opfern Ihnen nichts auf. Ueberlegen Sie ferner, daß unser Hausstand sehr groß ist; daß Sie daher unsere Ausgaben kaum um eine unbedeutende Kleinigkeit vermehren können. — Um Sie .... Lassen Sie mich ausreden, liebe Freundinn, — um Sie vollends zu beruhigen, habe ich Ihnen noch zweyerley zu sagen: Auf Allem was wir haben, ruht weder Fluch noch Seufzer. Alles ist redlich erworben, und Sie laufen nicht Gefahr, sich von dem Blute des Armen, von den Thränen der Witwen und Waisen, oder von dem Brote der Ungerechtigkeit zu nähren. Das ist Ein wichtiger Umstand. Der zweyte ist dieser: Mein Mann vermag Etwas. Er wird unermüdet arbeiten Ihr Glück wieder herzustellen. Gelingt ihm das, wie wir hoffen, so wird er sichs gern gefallen lassen, eine konvenable Art von Ersatz für alles, was er bis dahin für Sie auslegt, anzunehmen Betrachten Sie ihn unterdessen als Ihren Bankier, und scheuen Sie sich nicht alles zu fordern, was Sie bedürfen und was Ihnen Vergnügen macht. Nur dadurch können Sie uns Ihre gute Meinung von uns und Ihre Freundschaft beweisen."

Madame

Madame Ewald war sowohl durch diese Rede, als durch den warmen liebreichen Ton bis ins Innerste des Herzens gerührt. In dem wahren Wohlthäter ist etwas Göttliches. Man klagt über den Stolz mancher Unglücklichen und über die Undankbarkeit der Menschen, und man hat Unrecht. Ein edler Wohlthäter wird selten Undankbare finden. Die Wahrheit ist, daß unter zehn Wohthaten fast immer neune keinen sonderlichen Dank verdienen, und daß echte Großmuth eine Saat ist, die fast immer neunmal unter zehnen in einen fruchtbaren Boden fällt. Sehr viele Wohlthaten haben ihrer Natur nach etwas Demüthigendes an sich, besonders die so im Geben bestehen; das ist nicht zu läugnen. Wer so viel Feinheit des Gefühls hat, diese Demüthigung mildern zu können — denn, aufheben kann er sie nicht; sie ist der Sache anklebend, — der wird schwerlich so ein Ungeheuer finden, das ihn mit Undank lohnte, so lange er seine Wohlthaten auf stolze Seelen einschränkt. — Cecilie war gerührter von der Art, mit der Madame Bornwald sich bestrebte, ihr Gutes zu thun, als von den Gutthaten selbst. Sie, die vorhin ihre Freundinn gern unterbro-

chen

chen hätte, war jezt, da die Reihe zu reden an ihr war, nicht vermögend ein Wort hervorzubringen. Ihre bleichgehärmte Wange glühete! Sie verbarg ihr Gesicht in Louisens Busen indem sie die dieselbe innig umarmte, und Louise fühlte sich in ihrem Arm sehr glücklich. Das war die Art des Dankes, die sie liebte, und die sie früh oder spät hervorzubringen wußte.

Cecilie fand die Sprache bald wieder. "Madam, rief sie, meine Bewunderung ist so grenzenlos wie Ihre Güte! — Ich weiß nicht was ich einer Frau sagen soll, die mir jeden Ausdruck des Danks verbietet, aber ich weiß, was ich für Sie empfinde! — Diesen Morgen verließ ich meine Hütte mit dem vesten Entschlusse, in der neuen Wohnung — — Ach, Sie hatten mir eine bescheidene Wohnung angekündigt · · · ·"

"Sie haben selbst gesehen, meine Beste, daß es die simpelsten Zimmer im ganzen Hause sind. Sie sind aber nicht auf diese eingeschränkt. Ich habe sie Ihnen bloß deßwegen vorzüglich angewiesen, weil sie den meinigen gegenüber sind.

— Aber

— Aber ich unterbrecke Sie mit meinem Geschwätz. — Sie waren entschlossen, sagten Sie —"

"— In der neuen Wohnung, wie in der vorigen, mich und die Meinigen einzig von der Arbeit meiner Hände zu nähren. — Ich verstehe einige Arbeiten, Madam, die zu unserem Unterhalt ausreichen, nun ich so viel hatte, die Auslagen und Zuthaten bestreiten zu können. — Dieser Vorsatz war mir theuer! Es ist ein süßer Gedanke, das Brot der Seinigen erwerben! Er würde mir die Arbeit leicht gemacht haben! — Er wäre mir Ersatz für vieles gewesen! — Mein unglücklicher Mann, meine Kinder hätten mich nur deßo mehr geliebt! — Selbst diesen Vorsatz, den Stolz meines Herzens . . ."

"Sprich nicht aus, liebes Weib, mein Herz versteht Dich! — Ich raube Ihnen, fürcht ich, mehr, als ich Ihnen ersetzen kann! — Ich glaubte Sie glücklicher zu machen, aber was kann ich einem Herzen voll solcher Gefühle anbieten, das seiner würdig wäre! — Wenn Sie . . . . Ah, mein Mann, Liebe! — Ich scherze, Bornwald, wenn

wenn Du diese schöne große Seele kennen lernst, so werde ich sehr bey Dir verlieren."

Herr Bornwald, der eben vom Komptoir kam, wo er gemeiniglich den ganzen Vormittag zu arbeiten pflegte, machte Cecilien ein sehr verbindliches Kompliment, und entschuldigte sich mit einigen dringenden und äußerst wichtigen Geschäften, daß er den Morgen habe müssen hingehen lassen, ohne zu der Hochachtung seiner Frau die Versicherung der seinigen hinzuzufügen.

Bald nach ihm kam der Rektor, und endlich der Hofrath mit seiner Frau, der im Besitz war, ein wenig auf sich warten zu lassen, weil er sich nie einstellte, bevor er nicht mit seinen Kranken fertig war. Herr Bornwald hatte diese kleine Gesellschaft, die er zwar immer zu bitten pflegte, wenn er einmal seines Lebens recht froh werden wollte, auf heute eingeladen, damit Cecilie alle ihre jetzigen Freunde um sich, und etwas mehr Unterhaltung haben möchte. Die Tafel war in ihrem Zimmer gedeckt, weil man voraussetzte, es würde ihr wenigstens heute angenehm seyn, nahe bey ihrem Mann zu bleiben.

Herr Bornwald war diesesmal bey Tische ganz ungewöhnlich aufgeräumt, und theilte seine Heiterkeit den Anwesenden mit. Er hatte die wichtige Nachricht bekommen, daß eins seiner Schiffe, um welches er seit vielen Monaten sehr besorgt war, nach unsäglichen Gefahren mit einer reichen Ladung glücklich bey Kuxhaven vor Anker gegangen sey, und bey Abgang des Briefes im Begriff gestanden, seine Fahrt nach Hamburg fortzusetzen. Schon längst war bey ihm alle Hoffnung verschwunden, jemals einige Kundschaft von demselben zu erhalten. Seinen Verlust, so groß er war, hatte er verschmerzt; nur das Unglück des Kapitäns und der zahlreichen Mannschaft lag ihm noch am Herzen. Dieser Kummer war nun glücklich gehoben, und der heutige Tag ward ihm also schon zum doppelten Feste; seine schöne Seele bereitete sich aber noch ein dritte vor.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Gehe hin und thue desgleichen!

Herr Bornwald war einer von den wenigen wahren Weisen, die dafür halten, die Dankbarkeit gegen Gott bestehe nicht just in einem Ich danke Dir mein lieber Herr Gott himmlischer Vater! sondern in einer edlen Anwendung seiner Wohlthaten, und im fröhlichen Genusse seiner Gaben. Es war ihm ein vester Grundsatz, daß dieß erhabene Wesen, das sich selbst in Thaten zeigt, durch Worte wenig geehret werde, sondern, daß man ihm wiederum durch Thaten danken müsse. Jede neue Güte Gottes hielt er daher für eine Assignation an die Ordre eines Unglücklichen. Diese prompt und freudig zu zahlen, das hieß er, Gott danken.

Auch jetzt, während des frohen Mahles, indeß sein Mund mit seinen Freunden scherzte, beschäfftigte sich sein Herz mit einem Plane, wie er von diesem neuen Zuwachs seines Vermögens

der

der Gottheit ein würdiges Dankopfer bringen könne. — Nachdem man vom Tische aufgestanden war, gab er dem jungen Emmerich einen Wink, ihm auf sein Zimmer zu folgen. "Sie müssen mir eine Gefälligkeit erzeigen, mein Lieber, die Verschwiegenheit fordert. — Wissen Sie die neue Königsstraße?"

"Nein, Herr Bornwald."

"Desto besser! so wird man dort ebenfalls nicht wissen, wer Sie sind. Lassen Sie sich von Ihrem Bedienten hinführen, und befehlen Sie ihm, an der Ecke Ihrer zu erwarten. Gehen Sie dann die Straße hinauf, bis Sie rechter Hand an ein Kaffehaus kommen. Gerade demselben gegen über werden Sie ein Tuchhändlergewölbe sehen, der Mann heißt Schmidt. Dahinein gehen Sie, und sprechen Sie ihn selbst. Ist er nicht zugegen, so lassen Sie ihn rufen. — Geben Sie ihm und den Seinigen das Leben wieder! Ich weiß, er ist sehr im Gedränge, wegen eines Wechsels, der auf ihn läuft, und hat das Schicksal ehrlicher Leute, kein Geld finden zu können, wenn ein Schelm es so leicht findet — Sagen Sie ihm, Sie kämen von dem Mäkler

Stark; anstatt der gewünschten 800 Rthlr. hätte er das Glück gehabt, zweyhundert Pistolen für ihn aufzutreiben. Zählen Sie ihm das Geld zu, und lassen Sie sich einen Wechsel auf sechs Monat an die Ordre Herrn Ludwigs geben. — Sagt er, er kenne keinen Stark, so sprechen Sie nur, das könne wohl seyn; Herr Stark habe von dem Weinhändler Günther, den Herr Schmidt wohl kennen würde, den Auftrag, ihm diese Anleihe zu verschaffen; Herr Ludwig aber habe just diese 1000 Rthlr. stehen gehabt, die er nicht trennen wollte. — Nehmen Sie seinen Wechsel, und machen Sie, daß Sie davon kommen, um sich nicht zu verrathen; denn unter uns, es gibt keinen Herrn Ludwig und keinen Mäkler Stark in ganz B**. Aber Günther ist Schmidts Schwager."

Emmerich trennte sich heute zwar ungern von der Gesellschaft; aber um seinem lieben Bornwald einige Gefälligkeit zu erzeigen, und zugleich eine schöne Handlung zu befördern, hätte er weit mehr, als das vorübergehende Vergnügen einer flüchtigen Stunde, aufgeopfert. Er knöpfte sich demnach in einen Oberrock, um einem Kaufmannsburschen desto ähnlicher zu sehen,

und trat seine Wallfahrt an. Es glückte alles ziemlich gut; Herr Schmidt nahm die Verlegenheit des jungen Menschen, der sich auch mit ehrlichen Lügen nicht zu helfen wußte, für Blödigkeit; doch hätte er ihn durch die Frage, wo denn Herr Stark wohne? beynahe aus der Fassung gebracht. Emmerich fürchtete eine Straße zu nennen, mit welcher der Lakenkrämer bekannter seyn möchte, als er, und nannte auf gut Glück die längste, die er kannte; sagte auch, um fernern Fragen auszuweichen, er sey erst seit ein paar Tagen bey diesem Herrn, und dieß wäre beynahe das erste Geschäfft, zu dem er gebraucht würde. — Man glaubt dem sehr leicht, der uns Geld bringt, und uns aus der Noth rettet. Der Kaufmann dachte, sein Schwager würde das alles schon wissen, schrieb seinen Solawechsel, strich die tausend Thaler ein, und drang unserem Emmerich einen harten Thaler zum Trinkgelde auf, bat ihn auch, seinen Herrn zu versichern, er würde für seine guten Dienste dankbar seyn, und ging getröstet zu seinem Weibe, ihr die frohe Botschaft zu bringen, daß er das flebile beneficium cessionis bonorum nicht imploriren dürfen.

Emmerich eilte nach Hause, warf seinen Oberrock ab, und überlieferte dem Herrn Bornwald den Wechsel. Dieser rollte ihn, wie in Gedanken, auf, und zündete die Pfeife damit an. — "Was machen Sie?" rief Emmerich.

"Ich verbrenne um Lebens und Sterbens willen ein unnützes Dokument!" erwiederte Herr Bornwald, indem er das zur Hälfte verbrannte Papier auslöschte, und den Rest in sein Taschenbuch legte. — "Es kann, fuhr er fort, dem Manne nicht schaden, wenn er glaubt, diese Summe in sechs Monaten bezahlen zu müssen. Er wird sich nur desto mehr Mühe geben, sie zu erwerben, statt daß es ihn vielleicht nachlässig machen könnte, wenn er weiß, daß es ein Geschenk ist. — Das ist die Theorie meines Freundes, des Intendanten Wildmanns. — Ich werde unter der Hand Acht geben, wie seine Aktien laufen, und ob er gegen die Verfallzeit Geld sucht, oder nicht, um meine Maßregeln darnach zu nehmen; denn ich bin Willens, dem ehrlichen Manne auf die Beine zu helfen, ohne daß er auf mich muthmaßt, und sollte es noch einmal tausend Thaler kosten; er verdients, daß man ihm hilft."

Emmerich fuhr darauf in seiner Erzählung fort, und Herr Bornwald lachte über den harten Thaler. — Dann begaben sie sich wieder zur Gesellschaft.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Lobe mich recht, oder lobe mich ganz nicht.

Herr Ewald befand sich einige Tage hindurch sehr schlecht, so übel war ihm die Bewegung bekommen. Cecilie war darüber in der äußersten Bekümmerniß, obgleich der Hofrath seine ganze rauhe Beredsamkeit erschöpfte, ihr Muth und Hoffnungen einzuflößen, die vielleicht bey ihm selbst nicht gar zu lebendig seyn mochten. Madame Bornwald und ihr Gatte ließen es an keiner Art der Aufmerksamkeit ermangeln, und wandten alles an, was sich anwenden ließ, ihr Zerstreuungen zu verschaffen und sie aufzumuntern; und wenn ihre freundschaftliche Sorgfalt übertroffen werden konnte, so war es bloß durch Emmerich. Sein weiches, theilnehmendes Herz, das gewohnt war,

mit jeglichem Menschen zu empfinden, litt in der That bey dem Gram einer Frau, die er so sehr schätzte, und den er so gern erleichtert hätte. Er that mit unerhörter Geschäftigkeit was er konnte und was er nicht konnte, was ihm zukam, und was ihm nicht zukam, er war allenthalben, und mischte sich in alles. — C' était le Sieur Jocrisse qui menait les poules pisser, — sagte Madame Bornwald nach der Zeit.

Am Morgen nach ihrer Ankunft untersuchte sie, was sich unter ihren Schlüsseln befand, und sah ihre Erwartung mit Erstaunen übertroffen. Sie hatte ungefähr einige gebrauchte Wäsche, eins und anderes getragenes Kleidungsstück vermuthet, und fand verschiedne seidne und andere Zeuge zu Kleidern, etliche Stücke Leinwand, den zurückgesandten Geldbeutel, und mancherley andere Sachen, deren Werth zusammengenommen sich reichlich auf ein paar hundert Thaler belief. In den Kommoden fand sie mancherley unverarbeitete Bedürfnisse des Luxus, Bänder, Flor, Blonden und dergleichen Sächelchen mehr. — Vier und zwanzig Stunden früher würde ihr

dieser Anblick sehr schmerzlich gewesen seyn; jetzt, da sie die großmüthige Geberinn schon besser kannte, sah sie alle diese Geschenke mit nicht so widriger Empfindung an, denn Louisens Liebkosungen und offner Charakter hatten ihr alles Mißtrauen gegen diese vortreffliche Frau benommen. Sie fühlte, oder glaubte wenigstens zu fühlen, daß man die Wohlthaten einer solchen Seele annehmen kann, wie man die unmittelbaren Wohlthaten Gottes annimmt; sie war überzeugt, daß Herr Bornwald wirklich den Willen hatte, ihrem Manne Gerechtigkeit zu verschaffen, und sah, daß er, wenn dieses auch nicht gelingen sollte, reich und angesehen genug war, ihm auf eine andere Art wenigstens zu seinem eignen Brote zu verhelfen, mithin hielt sie es nicht mehr für so ganz unmöglich, sich dermaleinst dankbar beweisen zu können. Louise hingegen hielt es schon für Dank genug, wenn eine Frau voll solches feinen Gefühls ihre Hülfe annahm.

Beyläufig gesagt: Herr Bornwald und seine Frau waren in ihrem Wohlthätigkeitssystem einigermaßen von einander verschieden, und beyde

hatten Recht. Er, der jährlich mehrere tausend Thaler der Menschenliebe opfern konnte, half immer einigen Leuten von Grund aus, und ökonomisirte mit dem übrigen so, daß er so vielen Leuten, als möglich war, doch noch einigermaßen unter die Arme zu greifen vermöchte. Daher hatte er auch obgedachtermaßen anfangs nur ein mäßiges Wochengeld für Ewalds ausgesetzt. Louise hingegen, die sichs nicht herausnahm, über ihre Nadelgelder und ihre etwanigen Ersparungen von dem, was sie monatlich zur Führung des Hausstandes bekam, hinauszugehen, hatte die Regel: Lobe mich recht, oder lobe mich gar nicht. Sie ließ sich nicht leicht darauf ein, etwas halb zu thun, um sich selbst nicht dadurch zu verhindern, eine andere Sache ganz thun zu können. Sie leitete ihre Wohlthaten nicht zu gleicher Zeit in verschiedne Quellen, um dem, dessen sie sich annahm, ganz und mit Nachdruck dienen zu können. — So war es ihr im vorliegenden Falle nicht genug, Cecilien die Nahrungssorgen benommen zu haben: sie wollte auch, daß Cecilie unter allen Umständen an ihrer Tafel, an ihren Gesellschaften, an allen Freuden ihres Lebens Theil zu nehmen, durch keine Art von demüthigender

gender Betrachtung abgehalten werden sollte. Darum hatte sie vor allen Dingen gesorgt, die Schränke und Spinden ihrer neuen Freundinn mit allen Erfordernissen zu einigen anständigen Kleidern zu füllen, damit sie sich, ohne zu erröthen, auch unter Leuten vom Stande zeigen könne.

Nach und nach besserte es sich mit den Gesundheitsumständen des armen Mannes, und Cecilie erlangte wiederum einen Theil ihrer vormaligen Heiterkeit. Ihr Auge belebte sich allmählig wieder, und sie fand täglich mehr Zufriedenheit in dem Umgange mit diesen edlen Menschen, die sich bestrebten, es einer dem andern an Gefälligkeit zuvorzuthun. Sie begonnte sogar mit Vergnügen in diesem Hause zu leben, welches sie mit bebendem Herzen und mit widerstrebender Seele betreten hatte, und es dauerte nicht lange, so wurden sie und Louise einander zur gegenseitigen Glückseligkeit nothwendig.

Als Herr Ewald so weit zu Kräften gekommen war, daß er seinen Kopf zum Denken und seine Lunge zum Reden einigermaßen wieder anstrengen durfte, führte sein Wirth, der nicht zu vergessen pflegte, was er versprochen hatte, seinen

Anwald, den Doktor O* zu ihm, einen Mann von bewährter Redlichkeit und tiefen Kenntnissen, um näher zu untersuchen, welche Art von Hoffnung übrig sey, den unterdrückten Leuten zu ihrem Rechte zu helfen? Kaum hatte sich der Rechtsgelehrte etwas Weniges von der Sache erzählen lassen, so erinnerte er selbst sich ihrer im Ganzen recht gut, weil er zufälligerweise bey einigen Verhandlungen derselben zugegen gewesen war. — "Ich weiß so viel, sagte er, daß der Herr seine Sachen nicht verloren haben sollte, wenn ich sie unter Händen gehabt hätte. Aber der Herr hat sie nun einmal verloren. Warum hat er das Urthel rechtskräftig werden lassen? Das ist des Herrn eigne Schuld, so viel weiß ich."

"Mein unwissender Advokat, erwiederte Herr Ewald, versicherte mich, es sey nichts weiter zu thun, und ich hatte nichts mehr zu zusetzen."

Dokt. O*. Unwissend ist des Herrn Advokat nun wohl nicht, so viel ich weiß; aber ob er, unter uns gesagt, nicht ein Spitzbube ist, das ist eine andere Frage; — eine Frage, die längst nicht mehr sub iudice ist. De reliquo thut mirs herzlich leid um den Herrn! Denn obwohl

wohl es scheinen möchte, als müsse man wegen zugefügter Ungerechtigkeit omni tempore befugt seyn, sein Recht zu suchen, dennoch aber diese Befugniß nur in der natürlichen Billigkeit fundiret ist, die von keiner Präskription etwas weiß, im Jure hergegen nicht auf Billigkeit, sondern auf die Gesetze gesehen wird: so ist in des Herrn Sache nach dem gewöhnlichen Wege Rechtens nichts weiter zu thun. Präskribirt, lieber Herr! präskribirt! Da ist keine Salbe in Gilead! Da ist weder Remedium noch beneficium iuris übrig, obwohl ich grosso modo so viel weiß, daß Ihnen Unrecht geschehen ist. Auch waltet allerdings die Präsumtio vor, daß die goldne Hand der Ungerechtigkeit kräftig über Anwald, Referendar, Zeugen und iudicium selbst gewaltet haben müsse. — Wenn das zu erweisen wäre, so hätten wir freylich zwey Wege offen: eine förmliche Klage beym Tribunal, das heißt, den Satan beym Teufel belangen; oder ein Memorial an den Landesvater; aber im ersten Falle, wenn sichs auch fügte, daß das Clericus Clericum non decimat *) einmal eine Exception

*) Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.

Exception litte, — und vollends im zweyten! — Es ist auf alle Fälle ein verdammt mißliches Ding, in so ein Wespennest zu stören. Wenn unsere Beweise auch so klar sind, als der helle Tag, wer Teufel wird der Katze die Schelle anhenken wollen?

H. Bornwald. Hören Sie, lieber Doktor, der Teufel, dünkt mich, wollte ich noch wohl seyn, wenn ich nach reiflicher Durchlesung der Akten, und nachdem wir gewisse Triebfedern in den Gang gesetzt haben, nur irgends Etwas auszurichten hoffen.

Doktor O*. Am reiflichen Erwägen solls nicht fehlen, damit wir auf den Grund kommen, wodurch eigentlich die Sache verloren ist. Aber die Triebfedern, ich verstehe, worauf der Herr zielt, werden das Beste thun müssen, wenn nicht ein Proceß bis an den jüngsten Tag herauskommen soll; so viel weiß ich. Wenn der Herr durch einen Coup d' autorité der gesetzgebenden Macht, eine Kommission zur Revision des Prozesses bewirken kann: so müßten die Komissarien zu den Vettern gehören, oder ich schaffe Ihnen wenigstens so viel Recht, als ich Ihnen

zum

zum Voraus versprechen werde. Bis ich aber so weit bin, daß ich weiß, was ich versprechen kann, so lange halte sich der Herr ganz ruhig mit den Triebfedern, um sich nicht unnützerweise Flöhe, oder Salua venia noch was ärgers in den Pelz zu setzen.

Der Rechtsgelehrte hatte das Loos vieler Schriftsteller, nur mit der Feder in der Hand seinen Verstand äußern zu können, und im Umgange nichts weniger als angenehm zu seyn. In Gesellschaften figurirte er herzlich elend, aber an seinem Pulte oder in dem Gerichtssale war er ein Held. Er konnte sich nicht mit Cicero rühmen, se tenebras offudisse iudicibus; denn er war zu redlich, als daß er eine Sache verfochten hätte, die nicht zu verfechten stand, ohne sie und die Richter in Nacht und Nebel zu hüllen: im Gegentheil wußte er über seinen Gegenstand das hellste Licht auszugießen, die geflissentlichen Dunkelheiten seiner Gegner mit unglaublichem Scharfsinne aufzuklären, und eine Sache mit solcher Deutlichkeit, Bestimmtheit und Ordnung aus einander zu setzen, daß ein Richter von der Natur an Seele und Geist noch verwahrloseter hätte

hätte seyn müssen, als weiland Scarron bürlesken Gedächtnisses am Körper war, um nicht auf den Grund zu sehen. Aber wie gesagt, die Begeisterung des Schreibtisches mußte dazu kommen; und die kam ihm gewiß, sobald er die Feder zur Hand nahm. Darin war er also sehr verschieden von vielen seiner, und von noch mehreren unserer Kollegen, die mit gewaltiger Schnabelschnelligkeit euch Stundenlang in die Ohren rasseln (freylich ohne daß ihr eigentlich mehr davon habt, als ein Kind von seiner Trommel, die nicht so laut tönen würde, wenn sie nicht so leer wäre;), deren adoptirter Verstand aber aus den hohlen Schädeln wie Kampfer aus einem offnen Glase verschwindet, wenn zwischen ihnen und dem Dintenfasse ein unglückliches Blatt Papier liegt, das sich, möchte ich fast sagen, der eignen Armseligkeit schämt, die es aus solchen Trommelköpfen kümmerlich auf sich muß hinkratzen lassen, damit, respektive, Richter und Publikum die Kolik bekommen. Gott! und solchen Leuten muß der Unglückliche seine Gerechtsame anvertrauen!! — Gott! und dergleichen flügellahme Phantasieen, die sich nicht über den Sumpf ihres eignen Herzens zu erheben vermögen,

gen, schimpfen und drohen mit Ungezogenheiten, wenn man sie so seicht findet, als sie sind!!

Doktor O* — denn was kümmert uns die Impotenz der armen Sünder in den Gerichtshöfen und in der Gelehrtenrepublik? - Doktor O* ersuchte den Herrn Ewald, ihm förderfamst alle zu seinem Processe gehörige Schriften und Dokumente zu senden, so viel er davon hätte. — Sie waren noch in der alten Wohnung. Bornwalds hatten an die daselbst zurückgelaßnen Mobilien nicht weiter gedacht, und Madame Ewald mochte nicht daran denken. Bey dieser Gelegenheit erinnerte Emmerich sich der guten vormaligen Wandnachbarinn Ceciliens, und bat, daß man ihr das sämmtliche Geräthe schenken möchte; und dawider hatte niemand etwas einzuwenden.

Dem Doktor leuchtete auf den ersten Blick die Bosheit des Advokaten, der dem Herrn Ewald bedient gewesen war, sehr deutlich in die Augen. Er hatte verschiedne Dokumente unterdrückt und von andern mit arglistiger Feinheit zum Nachtheil seines Klienten einen heillosen Gebrauch gemacht; er hatte unverzeihliche Blößen gegeben; er hatte erweisbare Wahrheiten nicht erwiesen, oder

durch

durch sorgsam gewählte Ausdrücke zweydeutig gemacht; er hatte offenbare Unwahrheiten eingeräumt, und die Glaubwürdigkeit falscher gegenseitiger Dokumente schwach oder gar nicht bestritten, mit einem Worte: er hatte alles gethan, was ein feiler Bösewicht thun kann; und es blieb dem Doktor kein Zweifel übrig, daß die Zeugen für und wider Ewald, jene größtentheils bestochen, diese sämmtlich erkauft, und die Aussagen der unbestechlichen verdächtig gemacht waren. Es fiel in die Augen, daß Sol und Luna in einer für Ewald gefährlichen Konstellation auf das hochpreisliche Gericht gewirkt haben mußten; wenigstens war die Gerechtigkeitsfinsterniß total gewesen.

Indessen war es nicht hinreichend, jene unbezweifelten, und diese in die Augen fallenden Dinge mit aller Schärfe der bündigsten logikalischen Erweise darthun zu können: — für den Menschenverstand und die gesunde Vernunft wäre das genug gewesen. Hier mußten legale Beweise seyn, denn man hatte nicht mit dem Menschenverstande, sondern mit der Justiz zu thun, die nicht selten den Sensus kommunis mit einem

Nasenstüber refutiret. Ein paar falsche Eide, die schwerlich ein Gewissen drücken, das Bestechungen verdauen kann, und damit wäre das Komplott in den Augen der Gerechtigkeit auf die gesetzmäßigste Art weiß gewaschen gewesen, wie frisch gefallner Schnee. — Hier war also vor der Hand nichts anders zu beginnen, als, daß man sich Mühe geben mußte, legale Beweise beyzubringen; und das konnte nicht anders ins Werk gerichtet werden, als wenn man dem Usurpateur auf die Spur zu kommen suchte. Mit einiger Geduld und vielem Gelde war das kein unmöglisches Unternehmen. Derselbe Eigennuz, der um des Goldes Willen einen bisher ehrlichen Mann zum Schelme macht, kann auch zuweilen einen Schelm zu einer ehrlichen Handlung bewegen. Die Menschen taugen freylich nicht viel, aber sie sind doch auch durchaus nicht so arg, als mancher sie ausgibt; und wäre nur die Redlichkeit so einträglich, als oftmals ein gewagter Schelmstreich ist, so würden wir wenig Schelme haben; das ist eine unwidersprechliche Wahrheit. Selbst die dem Ansehen nach recht eigentlich zu Ränken organisirten Köpfe würden dann auf Ehrlichkeit raffiniren, sobald das überehr-

lichen profitabler wäre, als überlisten zu seyn pflegt.

Funzigstes Kapitel.

Sollte nach der Regel noch nicht das letzte im dritten Theile seyn, und ist es dessen ungeachtet.

Nicht nur wegen seines Ansehens in der vornehmen Sphäre war Herr Bornwald ein sehr bedeutender Mann, sondern auch wegen der großen Menge Menschen, die ganz von ihm abhiengen. Seine Komptoirs, seine großen Fabriken, welche, gleich der heutiges Tages blühenden von Scheelischen Fabrik, etliche tausend Menschen beschäfftigten und nährten, seine übrigen mannigfaltigen Etablissement, — und, was man nicht vergessen muß mit in den Anschlag zu bringen, seine unzähligen Wohlthaten, alles dieses zusammen genommen machte ihn zum Haupte einer sehr beträchtlichen Zahl von Leuten aus verschiedenen Ständen, die ihr Leben für ihn gelassen

lassen hätten. Natürlicherweise gibt es unter einer solchen Schaar von Buchhaltern, Commis, Aufsehern, Fabrikanten, Handwerkern, u. s. w. mehrere Köpfe, die noch etwas weiter zu gebrauchen sind, als einen Posten ins Debet zu tragen, ein Muster zu erfinden oder zu zeichnen, einen Wechsel zu präsentiren, oder Seide zu spuhlen; und man mußte es dem Herrn Bornwald lassen, daß er die vorzüglichsten seiner Leute sehr gut kannte. Besonders hatte er an seinem ersten Buchhalter und an dem Faktor einer erst kürzlich von ihm errichteten Manufaktur von Dulebsais, Mollemolle, Abrobanis, und andern Arten von Musselinen und baumwollnen Geweben, ein paar Männer von dem offensten Kopfe und geprüfter Treue, die in der Welt gewesen waren, und sich auf Menschen und die Handhabung derselben verstanden. Diesen entdeckte er sich in Absicht der Ewaldschen Angelegenheiten, und gab ihnen den Auftrag die verdächtigen Zeugen aufzuspüren, sich denselben, nachdem sie es schicklich fänden, selbst oder durch die dritte Hand zu nähern, und keine Kosten zu sparen um die Ungerechtigkeit ans Licht zu bringen. Diese Männer unterließen nicht, sich alle Mühe zu geben, und

stellten von ihren Untergeordneten etliche Schlauköpfe ins Feld, durch deren Hülfe sie bald ihrem Zwecke näher rückten.

Nach des Herrn Bornwald Vorschrift hatten sie ihr Augenmerk vorzüglich auf einen gewissen Buben gerichtet, dem für Geld alles feil war, und den Herr Ewald in Verdacht hatte, daß er ihm gewisse Papiere entwandt habe. Daß er wider ihn und sein Gewissen gezeuget hatte, war gewiß. Diesen zogen sie nach und nach an sich, und zwar auf folgende Weise: der Kerl war vormals in Herrn Ewalds Diensten gewesen, hatte sich auf geradem und krummen Wege etwas erübriat, und verließ seinen Dienst um ein Mädchen zu heyrathen, welches ihm einige hundert Thaler zubrachte. Mit diesem Gelde legte er einen kleinen Handel an, von dem er sich einige Jahre nährte, bis er das Unglück hatte, von dem Gegner des Herrn Ewalds aufgesucht, und durch eine ziemliche Summe und noch größere Versprechungen erkauft zu werden. Mit diesem Sündenlohne, in so fern er ihn baar empfangen hatte, vergrößerte er sein Gewerbe und seinen Kredit; und da er auf die Verheißungen bauete,

nutzte er den letztern so, daß er in mehr Schulden gerieth, als er übersehen konnte. Aber die Erfüllung der Versprechungen fing etwas an zu hinken, als der Gegner seine Absichten erreicht hatte, und diesen Menschen als ferner unnütz ansah, von dem er glaubte, sein böses Gewissen und das empfangene Blutgeld müsse ihn ohnehin schon zum Schweigen verpflichten. Bornwalds beyde Apostel machten einer nach dem andern, jeder für sich, Bekanntschaft mit ihm, unter dem Vorwand ihm dieß und jenes abzukaufen. Da sie öfter kamen, nicht genau dungen und immer baar bezahlten, so sah er sie für gute Kunden an, nöthigte sie in die Gewölbstube, und bot ihnen Erfrischungen an, so daß allmählich eine Art von Umgang und Vertraulichkeit daraus erwuchs, die so weit gedieh, daß der Faktor ihm eine Parthey Musselin und Kattun auf dreymonatliche Zahlung kreditirte. Auf der andern Seite streckte ihm der Buchhalter, der sich sehr hütete nie zu gleicher Zeit mit dem Faktor zu kommen, eine mäßige Summe von etwa vierzig oder funfzig Louisd'or auf einen Wechsel vor, der etwa um eben die Zeit fällig war, da die Musseline und Contonnaden bezahlt

seyn mußten. Die Verfallzeit rückte heran; und die Kasse reichte bey weiten nicht hin, wie man richtig genug vorhergesehen hatte. Die neuen Freunde forderten ihre Zahlungen etwas dringender, als er sichs vermuthete, denn er glaubte, sie würden ihm schon etwas nachsehen; besonders nahm sich der Faktor, als ein auf Rechnung sitzender Mann etwas ernstlicher, wollte nichts auf Abschlag nehmen, bezeugte sein herzliches Leidwesen, ihm Verdruß machen zu müssen, und ging mit Unglück weissagendem Gesichte davon. Einen Augenblick darauf kam der Buchhalter, und fand seinen Mann ziemlich mißmüthig und außer Fassung.

"War das nicht Herr Petersen, der eben aus Ihrem Gewölbe kam? — Sie stehen doch nicht etwa in Rechnung mit ihm?"

"Zu meinem Leidwesen! Aber wenn Sie die Freundschaft für mich hätten, meinen Wechsel auf ein paar Monate zu prolongiren, so wollt ich schon sehen, wie ich fertig würde."

"Das würde mich sehr derangiren! Ich habe meine Einrichtung Einmal gemacht, und auf Sie

Sie gerechnet. — Es thut mir leid um Sie! — Herr Petersen, so gut und brav er ist, so hart kann er seyn, wenn es auf die Vortheile seines Principals ankömmt! — Wissen Sie sich denn ganz nicht zu helfen? — Hm! ein Mann von Ihrem Kopfe, und um die Lumpenpaarhundert Louisd'or so verlegen! — Mancher an Ihrer Stelle würde bald Rath wissen. (Zuversichtlich:) Warum schreiben Sie nicht ein paar Worte im Vertrauen an den Kammerrath Wittfeldt? —" *)

"Das habe ich schon ... (Bestürzt:) Wie Teufel kommen Sie auf den Kammerrath? ..."

"Ih nu! ich meine nur! — Warum erschrecken Sie? — Sie haben schon? — Und er läßt Sie im Stiche? — Fy, das ist undankbar! — Undankbar und unbesonnen zugleich. Der Mann muß sich für sehr sicher halten. — (Bitter:) Er kann sich doch großer Dienste von Ihnen rühmen."

Der Ehrenmann suchte sich zu fassen, aber der Buchhalter ließ ihn nicht fahren. "Verhel-

*) Ewalds Gegner.

len Sie sich gegen mich nicht, sagte er; ich habe die Absicht Ihnen nützlich zu seyn, und bin mit Ihrer Geschichte seit einigen Tagen sehr bekannt. Zudem sagt mir Ihre Bestürzung alles, was Sie gern verhehlen wollen. — Johann Klein **), — kennen Sie den Mann? — Kommen Sie, kommen Sie, armer Mann, ich will Ihnen aus aller Verlegenheit helfen! Sie sind in meinen Händen auf mehr als Eine Art. Ich kann nach meiner Willkühr Sie zwingen, Stadt und das Land zu verlaufen; ich kann Sie vestbalten und in Schimpf und Schande bringen; ich kann Sie glücklich machen. — Wechselklage und Wechselarrest, fiskalische Klage und was darauf folgt, alles habe ich in meiner Hand. Ich habe meine Maßregeln genommen, daß Sie keinen Schritt thun können ohne scharf beobachtet zu werden."

Der Mensch suchte alle seine Unverschämtheit zusammen zu nehmen. "Herr! rief er: was unterstehen Sie sich? — So spricht man mit keinem ehrlichen Manne." Aber der Buchhalter

**) Vormals des Kammerraths Bedienter, jetzt in Bornwalds Diensten.

halter unterbrach ihn sehr geschwind. "Still, still, lieber Mann, dieser Trotz steht Ihnen sehr übel, und wenn ich wollte, sollten Sie mir ihn sehr theuer bezahlen. Mit einem ehrlichen Manne spricht man freylich nicht so; das hat seine Richtigkeit. Aber ich habe sehr rechtskräftige Beweise, daß Sie, was Sie auch jetzt seyn mögen oder seyn werden, wenigstens nicht immer ein ehrlicher Mann waren. Ein Dieb, mein Herr, ist kein ehrlicher Mann. Ein Meineidiger, ein falscher Zeuge ist kein ehrlicher Mann. Sie haben aus Herrn Ewalds Pult ein Dokument entwendet; Sie sind als falscher Zeuge wider ihn aufgetreten; Sie haben Ihre Aussage beschworen. Sehen Sie, das erbiete ich mich Ihnen jeden Augenblick zu erweisen. Wollen Sie, da Sie keinen Zeugen wegen dieser Anschuldigungen gegen mich aufstellen können, — wollen Sie, daß ich dieß alles Ihnen schriftlich geben soll, damit Sie mich desfalls gerichtlich belangen können? oder soll ichs hier vor Ihrer Thür den zusammengerufnen Nachbarn sagen? Ich bin auf jede Art zu Ihrem Willen bereit. — Sie sehen, daß ich mich auf meine Belege verlassen kann."

Das konnte er denn doch, unter uns gesagt, nicht so ganz, sondern er nutzte bloß die Bestürzung des Mannes.

"Hören Sie, fuhr er fort, ich will Ihnen etwas anders vorschlagen, das Ihnen nützlicher und in alle Wege anständiger seyn wird. — Sie haben sich zum Werkzeuge einer schändlichen Ungerechtigkeit brauchen lassen ..."

Hier schwieg er einige Augenblicke, und sah seinen Mann vest in die Augen.

"Es ist mir lieb, fuhr er fort, daß Sie nichts gegen eine Behauptung einwenden, gegen die sich nichts einwenden läßt ..."

Abermals eine Pause.

"Sie werden auf alle Fälle in die Ewaldsche Sache verflochten werden, die in diesen Tagen eine scharfe Untersuchung zu erwarten hat. Verwickeln Sie sich selbst freywillig auf eine rühmliche Art in dieselbe! Helfen Sie die Bosheit ans Licht ziehen, die im Verborgenen gewirkt hat! — Auf diese Art können Sie der Strafe entgehen, die über ihrem Kopfe schwebt, und

haben

haben gerechte Ansprüche auf des Herrn Ewalds Erkenntlichkeit, indem Sie den Gang der Sache wenigstens abkürzen. Herr Ewald ist der großmüthigste Mann."

Der Mann war erschüttert, und der Buchhalter redete ihm so lange und so nachdrücklich ins Gewissen, daß er endlich nachgab, und sich dahin erklärte, er wolle gern das Seinige thun, wenn er die Versicherung erhielte, daß er es ohne Gefahr könne. Es war billig, ihm diese Sicherheit zu gewähren. — Sie sollen das Recht haben, sagte der Buchhalter, selbst alle Maßregeln vorzuschlagen, die Sie zu diesem Zweck für dienlich halten, wenn Sie die unsrigen nicht genehmigen, oder wenn Ihnen das Wort eines Mannes nicht genügt, den ich hoffentlich nur nennen darf, um Ihnen alle Besorgniß zu benehmen.

"Und wer ist der Mann?"

"Können Sie fragen? — Mein Principal, der Bankier Bornwald, dessen Ehre und Rechtschaffenheit noch nie jemand in Zweifel gezogen hat."

"Ja,

"Ja, wenn der mich in seinen Schutz nimmt . . ."

"Nicht allein in seinen Schutz, sondern er wird sie mit der königlichen Großmuth belohnen, die ihm eigen ist. Er interessirt sich warm für die Ewaldsche Sache, und hat geschworen, daß er sie durchsetzen, oder ein Land verlassen will, in dem solche Abscheulichkeiten ungestraft bleiben. Sie werden, wills Gott, in kurzem das Vergnügen haben, den Herrn Kammerrath in der Karre zu sehen. Es steht in Ihrer Wahl ihn hineinbringen zu helfen, oder ihm Gesellschaft zu leisten. Das letztere verdient er nun wohl nicht um Sie, da er Ihnen jezt in ihrer Verlegenheit mit seinen Diensten entsteht. Sie aber scheinen mir zu verdienen, daß Sie das Unrecht wieder gut machen helfen, das Sie befördert haben. Lassen Sie demnach alle Furcht und Mißtrauen fahren, und fangen Sie mit dem heutigen Tage an, ein rechtschaffner Mann zu werden. Sie sollen alle mögliche Mittel dazu erhalten, es bleiben zu können. Und damit Sie sehen, daß das mein Ernst ist, und daß ich nicht die Absicht habe, Ihnen zu schaden, so . . .

Ist

Ist dieß Ihr Wechsel? — so befreye ich Sie hiermit vorläufig von Einer Sorge."

Er zerriß das Papier und gab ihm die Stücke. Das machte mehr Eindruck auf den Menschen, als die ganze Beredtsamkeit des Buchhalters, und dieser nutzte den Augenblick des ersten Eindrucks. "Ich gebe Ihnen hiermit einen Beweis meines Zutrauens. Zeigen Sie jetzt, daß ich es nicht an den unrechten Mann gebracht habe. Versehen Sie sich mit den gehörigen Dokumenten (ich weiß daß Sie dergleichen besitzen), und begleiten Sie mich zu dem Herrn Bornwald, um das Weitere mit ihm zu verabreden. — Ich will Ihnen alles Verdienstliche dieses Schrittes lassen."

Der elende Mensch hatte den Hals zu tief in der Schlinge; wollte er zurück ziehen, so erwürgte sie ihn unfehlbar; das Beste und Sicherste war also ihr zu folgen. Er konnte sich retten, und bezahlte zugleich den Kammerrath Wittfeld mit gleicher Münze. So ging er mit.

Der Buchhalter führte ihn in ein Zimmer, und ging erst hinauf aufs Komptoir, um den Herrn Bornwald gehörig zu unterrichten. Dieser erstaunte über die Kühnheit, mit welcher sein Geschäftsträger dem Manne Dinge auf den Kopf zugesagt hatte, die sich freylich ganz richtig muthmaßen ließen, die aber doch schwerlich vor der Hand zu erweisen gestanden hätten. Aber jener versicherte, er habe dem Menschen viel zu deutlich in der Seele gelesen. Die Fassung habe ihn bey dem Nahmen Johann Klein so ganz verlassen, daß er kein Bedenken tragen dürfen, von so großen Wahrscheinlichkeiten, als von erwiesener und entschiedener Gewißheit zu reden. — Herr Bornwald meinte, es sey doch ein wenig zu rasch gehandelt, daß er den Wechsel zerrissen. — "Ich wußte wohl was ich that, erwiederte er. Ich weiß einen andern auf eine etwas größere Summe, den wir in dieser Stunde kaufen können, wenn wir ihn brauchen. Und ich mußte wirklich etwas Entscheidendes thun, daß ihm Muth und Zutrauen geben konnte."

"Gut

"Gut denn, mein Lieber! führen Sie ihn auf Ewalds Zimmer."

Herr Borrwald begab sich selbst ungesäumt dahin, nachdem er geschwind einen Bedienten mit seinem Wagen abgefertigt hatte, um den Dokter D* hohlen zu lassen, dessen Gegenwart er für nöthig hielt.

Ende des dritten Theils.

Emmerich,

eine komische Geschichte

vom

Verfasser

des Siegfried von Lindenberg.

Vierter Theil.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich,
1787.

Emmerich,

eine komische Geschichte.

Vierter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les féſant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Vierter Theil.

Ein und funfzigstes Kapitel.

In welchem der Buchhalter mit Vor- und Zunamen genannt wird.

Es war ein Fehler, ein unverzeiblicher praktischer Fehler, den sich Herr Andreas Burgmann (so hieß der erste Buchhalter des Herrn Bornwald) zu Schulden brachte, daß er den Vogel, den er so glücklich gefangen hatte, in einem so kritischen Zeitpunkte allein ließ. Aber man denkt nicht immer an alles.

Wirklich sah sich der Zeisig nicht sobald allein, als seine Betäubung nachließ. Er begonnte über das Vorgegangene nachzudenken, und gab der Muthmaßung ein wenig Raum, daß er vielleicht mehr überrascht als überwiesen sey. Schon fing er an, zu überlegen, ob er nicht alles vor der Faust weg läugnen könne? Sein Wechsel war kassirt, und Burgmann hatte keine Zeugen. — Sollte es ihm nicht vielleicht besser a Konto tourniren, wenn er sich auf die Seite des Kammerraths schlüge, und diesen durch eine zeitige Warnung in den Stand setzte, sich zu retten? — Zwar hatte der Kammerrath ihm gestern einen groben Brief geschrieben, aber die sichtliche Gefahr würde ihn schon umgestimmt haben. — Wäre Herr Andreas noch fünf Minuten weggeblieben, so würde von diesen Betrachtungen irgend Etwas zur Reife gediehen seyn, denn Herr Anton Klette hatte die Ehre, so wie er leibte und lebte, einen kompleten Spitzbuben auszumachen, der weit und breit einen Meister hätte suchen können, wäre ihn sein Teufel nur mit ein wenig mehr Gegenwart des Geistes an die Hand gegangen. Aber das wars, woran es ihm fehlte; er war keins von jenen schnellen Genien,

das

das sich im Kriege als Chef eines Freykorps hervorgethan haben würde; wohl aber würde sein langsamer Kopf im Kabinette einen trefflichen Operationsplan entworfen haben, wenn er Zeit gehabt hätte, alles gegen einander zu halten und zu kombiniren, wofern ihm vom Glücke eine höhere Laufbahn wäre zugetheilt worden.

Herr Burgmann kam eben noch zu rechter Zeit, seine Reflexionen zu unterbrechen. Er wiederhohlte ihm im Hinausführen, er wolle ihm nichts von dem Verdienste entziehen, das ihm der Anschein eines freywilligen Entschlusses geben könne. (Du wirst, dachte der gute Mann in seinem Herzen, ohnehin armsünderhaftig genug da stehen, und Herr Bornwald weiß ja darum doch, woran er ist.)

Ob es ein Ungefähr, oder auf Herrn Bornwalds Veranstaltung war, daß ihnen gerade Johann Klein die Thür öffnete, davon finden wir in unsern Quellen keine Nachricht, sondern bloß die Anmerkung, daß Herr Klette blaß wie die Wand geworden, als er dieses Gesicht in der Bornwaldischen Livree erblickt. Der Buchhalter hatte

ihm denselben zwar genannt, aber nicht dabey gesagt, daß er im Hause diene. Nun glaubte er wirklich, daß Herr Burgmann auf gute Zeugnisse hin gesprochen habe. Das Wahre an der Sache aber ist, daß dieser bey Nennung des Namens, wie fast in allem Uebrigen, lediglich auf den Busch geklopfet, und sich der großen Ueberlegenheit eines kalten scharfsehenden Mannes über ein böses Gewissen bedienet hatte; und daß bis jetzt in Bornwalds Hause der Ewaldschen Angelegenheiten mit keiner Sylbe gegen diesen Klein gedacht war. Es würde viel zu früh gewesen seyn, sich einem Bedienten zu vertrauen, dessen Verschwiegenheit nicht geprüft, und dessen Treue verdächtig war.

"Ich habe mich, redete der Buchhalter seinen Principal und den Herrn Ewald an, bey diesem Herrn für Sie beyde verbürgt, daß eine sehr wichtige Entdeckung, zu der sein Gewissen ihn treibt, ihm zu keinem persönlichen Nachtheile gereichen soll; daß Sie ihn vielmehr schützen und vor aller Gefahr sichern wollen. In dieser Zuversicht kömmt er zu Ihnen. Ich hoffe, Sie werden meine Bürgschaft genehmigen?"

Die

Die beyden Herren bestätigten dieses; besonders setzte Herr Bornwald hinzu, daß er noch überdem auf eine dem Werthe seiner Entdeckung angemeßne Belohnung bedacht seyn würde. Dem guten Ewald aber stockte das Blut in den Adern, als er eines Mannes ansichtig ward, dem er so viel Gutes, und der ihm so viel Böses gethan hatte.

Klette war überzeugt, daß man auf Bornwalds Wort mit aller Sicherheit bauen könne, und so fing denn der Zeisig an zu singen, und beschloß oder besiegelte vielmehr sein Geständniß mit etlichen eigenhändigen Briefen des Kammeraths und einiger anderen Herren, die theils zu jener Zeit geschrieben, theils neuer waren, und worunter sich einer vom gestrigen Tage befand, der von Wort zu Wort so lautete:

"Mein guter Anton!

"Wenn ich Seinen Hals füllen sollte, "hätte ich viel zu thun. Was Er von "Seinem Gewissen sagt, ist dummer "Schnack. Er und Gewissen! — Er ist "ein viel zu gescheuter Kerl, als daß Er

"Gewissen haben sollte. Und hätte Er
"auch welches gehabt, so hat Er schon
"so viel von mir geschluckt, daß ich noch
"ein paar Eide bey Ihm zu Gute habe.
"Bilde Er sich auch nur nicht ein, daß
"ich Ihm jetzt so viel Obligation haben
"muß. Was hat Er denn Großes gethan?
"Wäre Ewald nicht ein dummes Rind-
"vieh, und sein Advokat kein Kerl gewe-
"sen, der den Rummel und Pfiff versteht,
"sieht Er, so hätten mir die paar Fidi-
"bus, die Er weggestibitzt hat, auch noch
"keine Pasch-Eyer gebracht, und ich
"ärgere mich noch heute diesen Tag, daß
"ich Dir Spitzbuben hundert Dukaten
"dafür bezahlt habe. Was hast Du den
"sonst gethan? Ob ein Kerl wie Du ein
"paar Finger in die Höhe reckt, oder er
"steckt sie, ich mag nicht sagen, wohin,
"das ist Maus wie Mutter; und auch
"das habe ich ihm theuer genug bezahlt.
"Kurz und gut, Er hat Fettfedern
"genug gezogen, und so scheer Er sich
"mit Seinen Brandbriefen zum Teufel,
"und mach Er sich mit seinem Pochen
"und

"und Drohen nicht mausig, oder Er soll "gewahr werden, mit wem Er zu thun "hat, so wie Er sich nur rippelt. Hier- "mit Adieu, und laß Er mich fernerhin "ungeschoren."

"Wittfeldt."

Unterdessen war der Doktor D* angelangt, und Meister Klette ließ sichs gefallen, in seiner Gegenwart alles zu wiederhohlen. "Hm! hm! der Herr hat sich zu schlimmen Händeln brauchen lassen, sprach der Rechtsgelehrte, und schüttelte den Kopf. Sie haben, so viel ich weiß, große Ursache Gott zu danken, daß er Ihnen noch zu rechter Zeit die Augen geöffnet hat. Acht Tage weiter hin möchts zu spät gewesen seyn. — Die Herren haben Ihnen Schutz versprochen, das laß ich hingehen; man schützt, so lange man kann. Aber Sicherheit? das ist, so viel ich weiß, mehr als in ihrem Vermögen steht. — Weiß der Herr was? Weit davon ist gut wider den Schuß. Such' der Herr das Weite, und komm Er alsdann mit einer Supplik um einen saluum conductum ein, und dann laß der Herr mich sorgen. In etlichen Stunden

den können Sie über die Grenze seyn. Das thun Sie Uebermorgen in der Frühe. Die Supplik will ich dem Herrn koncipiren." — Nachdem er sich von ihm noch einige Erläuterungen geben lassen (denn er verstand besser als Herr Bornwald, was zur Sache diente), rieth er ihm, nach C** zu gehen. Herr Bornwald aber, der dem Kerl nicht recht traucte, bestand darauf, unter dem Vorwandte der größern Sicherheit, er solle nach D** in das Benediktiner Kloster flüchten. Der Prälat dieses Klosters war Bornwalds Freund, und er hatte auf alle Fälle alsdann den Vogel im Käfiche. Zu dem Ende fertigte er noch an demselben Tage einen vertrauten Menschen an den Probst ab, der demselben in Geheim die Lage der Sache hinterbringen mußte; den Herrn Klette aber ließ er in der Stille beobachten, bis er wohlgehalten im Kloster angelanget war.

Daß übrigens Herr Antonius sich so trefflich hatte überraschen lassen, war für den Doktor O* ein sehr wichtiger Zuwachs zu dem, was Bornwalds andere Emissarien ausgerichtet hatten, und er sah sich überflüssig im Stande, die

Sache

Sache vorzunehmen, für deren Erfolg er nunmehr sein Wort gab. Doch blieb er der Meinung, sie müsse nicht den gewöhnlichen Gang Rechtens gehen, sondern Herr Bornwald müsse sich unmittelbar an den Landesherrn wenden. Dieser aber besorgte, er möchte dadurch den Justizminister vor den Kopf stoßen, der sich seinen Gönner nannte, obgleich, wie es in dieser verkehrten Welt oftmals zu gehen pflegt, eigentlich des Bankiers Kasse die Gönnerinn Seiner Excellenz war. Demnach schlug er vor, daß er diesem Herrn, den er sonst als einen sehr ehrlichen Mann kannte, zuvor die Achtung erweisen wollte, ihm den Kasum vorzutragen; mit Vorbehalt stehenden Fußes sich höheren Ortes zu melden, sobald Se. Excellenz sich im allermindesten zweydeutig betrügen. Er wartete also an eben dem Morgen, an welchem Herr Anton unsichtbar ward, dem Minister auf, legte ihm die Sache in einem gedrungenen Pro Memoria vor, zeigte ihm die Originalbelege und empfohl seinen Freund der hohen Protektion Sr. Excellenz.

Der Minister, der die Hand des Kammerraths, so wie noch einige der vor ihm liegenden

Hand-

Handschriften sehr gut kannte, erstaunte sichtbarlich, und zweifelte beynahe, ob er seinen Augen trauen dürfe. — Er ließ auf der Stelle den Kammerrath zu sich fordern, bat Herrn Bornwald, so lange in ein Nebenzimmer zu gehen, und legte jenem, wie er erschien, seine Briefe vor: "Ist das Ihre Hand?" —

So ein ausgelernter Bösewicht der Kammerrath auch war, so stand er doch einen Augenblick wie vernichtet; er faßte sich aber bald hinlänglich, um sich der ersten Rechtsregel: si fecisti, nega, erinnern zu können. Der Minister faßte sich aber eben so geschwind, steckte die Briefe in die Tasche, und ging in sein Kabinet, aus welchem er gleich wieder mit einigen Papieren in der Hand zurück kam, von denen er bloß die Unterschriften sehen ließ. Er fragte mit eben dem freundlichen Tone und dem nichtssagendem Gesichte, die ein echter Hofmann fast immer in seiner Gewalt hat: "Ich hoffe, Herr Kammerrath, daß Sie auch dieses nicht für Ihre Schrift erkennen werden.

Nun standen die Ochsen am Berge: sollte hier Ja oder Nein gesagt werden? Der Minister

ster sah ganz ruhig vor sich hin; in seinem Auge war durchaus nichts zu lesen. Es konnten die vorigen Papiere, es konnten andere seyn. Es war die häßlichste Preisaufgabe von der Welt. — Läugnen schien ihm das Sicherste.

„Sehen Sie genau zu, mein Herr! unter diesen Unterschriften ist Eine, die Sie vor meinen Augen geschrieben haben. — Nehmen Sie sich Zeit! — Prüfen Sie genau! — Welche ist das? —"

Das hieß ihm das Messer an die Kehle setzen. Er suchte durch eine auf Schrauben gestellte Antwort zu entschlüpfen, aber sein Verstand war in diesem kritischen Augenblicke nicht unbefangen genug, sie gehörig drechseln zu können; und vor ihm stand ein hellsehender Mann, auf dessen Stirn sich allmählig Wolken zusammenzogen. — „Ich muß gestehen, Ihro Excellenz, daß meine Hand in den Uebrigen so gut nachgeahmt ist, daß ich die Eine nicht unterscheiden kann."

„Vortrefflich! Und gleich jetzt erkannten Sie Ihre Hand in allen diesen Papieren ganz und gar nicht? — Sehen Sie genauer zu, Herr Kammer-

Kammerrath! ich fürchte, diese Dokumente sind ohne Ausnahme aus Ihrer Feder. (Mit wachsendem Unmuthe:) Dieß ist ein Brief an mich, den Sie nicht abläugnen werden. Dieß hier ist ein Memorial; und hier ist ein Empfangschein, den Sie in meiner Gegenwart, hier in diesem Zimmer, ausgestellt haben. — In allen diesen haben Sie wirklich Ihre eigne Hand so genau nachgeahmt, daß Sie von Ihrer Originalschrift in diesem vierten Stücke an einen sichern Anton Klette nicht zu unterscheiden ist. — Herr Wittfeldt, Sie sind ein verlorner Mann! — (Er klingelt;) — Wache!"

Der Herr Kammerrath Wittfeld war unstreitig, was man einen Galgenschwengel zu nennen pflegt, wenn man einen Erzspitzbuben aus dem sogenannten Pöbel vor sich hat. — Der Redakteur dieser Papiere, der, wie aus allen seinen Schreibereyen hervorgeht, sich voll tiefer Ehrerbietung gegen jegliches Menschengesicht fühlt, das nur halbwege mit dem Stempel der Vornehmigkeit und des Kapitalismus gemarket ist, sieht sich hier in großer Verlegenheit. Ungerne wollte er diese seine hoffentlich überall anerkannte

Ehr-

Ehrerbietung kompromittiren; demnach bekennet er lieber, daß er schlechterdings nicht weiß, mit welchem einen Erzgaudieb anzeigenden Worte man, ohne wider den Respekt zu verstoßen, der dem Range und den Kapitalien von Rechtswegen gebühret, einen angesehenen, vornehmen und reichen Galgenschwengel ganz kompetent einen Galgenschwengel zu nennen habe, — so wie zum Beyspiel eine Dame mehr als galant heißt, wenn ein simples Weib sich schlechthin mit dem Prädikat einer H... behelfen muß? — Demnach bittet er hiermit alle die Hoch-, die Hoch- und Wohl-, die Hochwohl- und so weiter geborne Grafen von Podsdazki, Ministers von Görne, Herren Cetto, von Lassolaye, Legisfeld rc. rc. mit denen die Gerechtigkeit sich abgefunden hat oder noch abfinden möchte, um Verzeihung, und bringt zugleich den Diis manibus aller feinen Köpfe von Distinktion, die an oder unter der Feldklocke vertrockneten, oder sonst an irgend einem Surrogat des Stranges der argen falschen Welt Valet gaben oder hätten geben sollen, protestando, daß er keinem Lebendigen oder Todten, Entlarvten oder Unentlarvten durch Uebergehung seines edlen oder unedlen, altadeligen, leonischadeligen oder

tituladeligen Nahmens im mindesten zu präjudiciren gemeinet sey, Kraft dieses seine ernstliche Entschuldigung dar, daß er einen angesehenen, mächtigen und reichen Erzbösewicht in eben den Ausdrücken einen Erzbuben nennt, als wenn von der gemeinsten Bürgerkanaille die Rede wäre. Seine Unkunde der Terminologie soll ihm durchaus nicht als Respektwidrigkeit von übelgesinnten Dragomans ausgedeutet werden. Nach dieser nothdringlichen Verwahrung gegen alle Malevolenz fahren wir fort:

Der Herr Kammerrath Wittfeldt war ein Bösewicht, wie irgendwo einer zu Buche stehen mag; aber er war ein angesehener, reicher und vornehmer Bösewicht, der sich auf diese Prärogativen nicht nur, sondern eben so sehr auf die Angesehenhaftigkeit, Reichheit und Vornehmigkeit seiner Mitschuldigen verließ, und darauf fußte, man würde sowohl in Betracht seiner, als ihrer säuberlich verfahren. Wer seine Nase abschneidet, meinte er, der schändet sein Angesicht. — Und darin hatte er quoad thesin vollkommen Recht; nur deutete er das Wörtlein Nase nach seiner Exegese, aber der Justizminister

ster und dessen großer Herr legten es auf eine sehr disparate Manier aus. Darin steckte der Irrthum. Er verstand unter der landesherrlichen Nase dermalen sich und seine in Diensten des Staats befindlichen Konsorten, und unter Abschneiden alles, was die Würde solcher hochansehnlichen Personnagen irgends gefährden könnte. Hingegen der Landesherr und sein Großkanzler verstunden in der altfränkischen Opinion, jene Nase sey in solchen Fällen die Gerechtigkeit; und wakkeres Schnäuzen derselben sey ganz kein Abschneiden mit eigner Hand, da sie vielmehr durch Ansehen der Person Gefahr laufe unter das Messer zu gerathen. Besonders hielten beyde dafür, es sey von erklecklichem Nutzen, wenn man desto schärfer und öffentlicher züchtige, je vornehmer der Bösewicht sey. Indessen war, so lange beyde das Ruder handhabten, noch kein Fall dieser Art, der etwas mehr auf sich gehabt hätte, zur Sprache gekommen; daher hielt der Herr Kammerrath es so wenig für möglich, es könne eine solche Auslegung Statt finden, daß er vielmehr ganz und gar nicht einmal daran dachte. Er verstand sich meisterlich auf die bösewichtische Natur; und wie ein redlicher aber uner-

fahrner Mann den Menschen gemeiniglich zu viel Ehre erweiset, indem er sie alle nach sich und seinem Herzen beurtheilt: so erwies ihnen der Kammerrath zu viel Schande, indem er sie alle für Schurken hielt, weil er selbst nichts bessers war. — Das Donnnerwort Wache! noch mehr der Blick und Ton, womit es ausgesprochen wurde, überfielen ihn zwar wie ein Schreckbad *): aber solche Leute sind nicht gemacht ihr Bewußtseyn lange zu verlieren. Durch seinen Maßstab der Menschen, wie durch seinen exegetischen Schnitzer geblendet, hielt er dafür, dieß sey nur ein Manövre, wodurch man ihn dahin bringen wolle, seine Straflosigkeit für einen etwas höheren Preis zu kaufen. Er waffnete sich zufolge dieser Meinung mit seiner ganzen Impertinenz

*) Viele Leser möchten diese Art des Bades nicht kennen. Das Wasser hängt hoch in einem sehr beweglichen Gefäße, und wird auf einmal vermittelst einer angezogenen Schnur über den Valetüdinär herabgeschüttet, um außer den gewöhnlichen Kräften des kalten Bades noch durch das Erschrecken zu heilen, welches nicht klein ist, wenn man auch selbst die Schnur anzieht.

tinenz: Dürfte ich mich unterstehen Ew. Excellenz unterthänig vorzustellen . . ."

"Was dürfen Sie nicht!" unterbrach ihn der Großkanzler mit glühendem Unwillen. — Doch sich begreifend, und in dem Gefühl, daß es Pflicht sey, dem Teufel sogar das Ohr nicht zu weigern, wenn er zu seiner Rechtfertigung reden will, fuhr er gemäßigter fort: "Nu? Wie lautet die Vorstellung?"

Kammerrath. Wenn Ihro Excellenz geruhen wollten in gnädige Erwägung zu ziehen, daß ich durchaus einige dieser Papiere nicht anerkenne, und daß auch eine unverdiente Beschimpfung dem unbescholtnen Manne unersetzlich nachtheilig seyn kann . . .

Minister. Unbescholten! — Das sind Sie nicht, seitdem diese Dokumente Sie bescheiten. Eine scharfe Untersuchung ist das einzige Mittel Ihre Unbescholtenheit herzustellen, und die versprech ich Ihnen. — Aber weiter, wenn Sie noch etwas zu sagen haben.

Kammerrath. Diese Untersuchung fürchte ich nicht, gnädiger Herr Graf! Aber wenn Ew.

Excellenz geruhen wolten zu envisagiren, was ein Eclat auch für den unschuldigsten Mann Entsetzliches haben muß — — Ich wage es, Ew. Excellenz zu erinnern, was vielleicht in den ersten Augenblicken Dero Aufmerksamkeit entgangen seyn mag, daß in den falschen Papieren der Nahme einiger Männer von Rang vorkömmt, denen es nicht gleichgültig seyn kann, in einer solchen Sache genannt und bezweifelt zu werden . . .

Minister. Rang! — Was ist Rang? — Sichert er vor Prädikationen? — Der erste Rang ist der, ein rechtschaffner Mann seyn; alles übrige ist Willkür der Fürsten. — Haben Sie den Auftrag für diese Männer von Rang zu reden?

Kammerrath. Das nicht, Ihro Excellenz! Ich erkühne mich bloß, meine unmaßgebliche Meinung zu Dero Füßen zu legen.

Minister. Zu meinen Füßen! — Ich bedarf Ihrer Meinung nicht, erwarte sie auch nicht. — Von Ihrer Rechtfertigung ist die Rede; diese hab ich erwartet. Wissen Sie in Betreff dieser noch Etwas vorzubringen? —

Kammer-

Kammerrath. Hier zur Stelle nichts, als das vollkommenste Gefühl und die heiligste Betheurung meiner Unschuld. — Aber — —

Minister. Nu?

Kammerrath. Der Postzug Hengste — (Lächelnd) Ew. Excellenz sehen, ich bin so ruhig, daß ich von Geschäften reden kann. — Die sechs schönen lichtbraunen Hengste, die letzthin das Glück hatten, Dero Beyfall zu finden, werden mir bey jetzigen Zeiten ein wenig lästig. Sie stehen zu einem Preise der von Ew. Excellenz Gnade abhängt zu Dero Befehl. Binnen einer Stunde sollen sie in Dero Stalle seyn.

Minister. Bube! Du bist so frech mich zu Deinesgleichen machen zu wollen! — Glaubst Du in unserem Lande sey Meineid für einen Postzug feil? —

Kammerrath. Ew. Excellenz halten zu Gnaden! wie könnte einem unschuldigen Manne so ein unwürdiger Gedanke einfallen! Die Pferde — — sie sind unter Brüdern ihre drittehalbtausend Thaler werth. — Die Pferde stehen mir bey den jetzigen hohen Futterpreisen wirklich zur

Last, so wie auch ein Posten von zehntausend Thalern in Golde. Wenn Ew. Excellenz die Gnade haben wollten, mich von beyden zu debarassiren?

Der Minister wandte sich mit bitterer Verachtung von ihm, und würdigte ihn keiner Antwort. Es war dem Kammerrath unbegreiflich, wie ein vernünftiger Mann nach so triftigen Gründen keine Räson annehmen wolle? — Der Minister selbst hatte ihm in der That vor etlichen Tagen zweytausend Thaler für die Kutschpferde geboten. Sie waren schön, egal von Haar und Lisse, jeder mit drey weißen Extremitäten, als wenn sie gemahlt wären, — und dann zehntausend Argumente in einer Nuß! — Er verlor den Verstand!

Indessen die Zeit war edel, und die Wache nicht weit. Er wagte einen letzten Versuch, und erbot sich Kaution zustellen, so hoch sie verlangt würde, wenn der Minister ihn mit der Verhaftung verschonen wollte.

"Darunter kann ich Ihm nicht helfen. Herr Ewald bittet aus gültigen Gründen um die Versicherung

sicherung Seiner Person, und der Bankier Born=wald kavirt überdem mit seinem ganzen Vermögen für die Justifikation des Arrests. Mich selbst hat Er überzeugt, daß Er ein gefährlicher, ein schändlicher Mensch ist. — — Schweig Er! schweig Er! Ich will keine Nichtswürdigkeiten mehr hören!"

Einen Augenblick darauf trat der Kammerdiener des Grafen herein: 'Die Wache, Ihro Excellenz!"

Man sah sechs heilige Engel mit Grenadiermützen und aufgepflanzten Bojonetten vor der offnen Thür. Dieser Anblick, vor dem zuweilen selbst die Unschuld zittern kann, war nicht geschickt, dem Herrn Kammerrath Muth zu machen. Der Minister winkte, und der Erzengel mit dem Kurzgewehr trat hinein.

"Unterofficier! arretire Er den Mann!"

Der Korporal bat sich seinen Degen aus, nachdem er als ein dienstverständiger Mann seinen Grenadieren ein Zeichen gegeben hatte, die Thür zu besetzen.

Kammerrath. Ich bitte Ew. Excellenz, mich wenigstens nicht so öffentlich zu beschimpfen! Haben Sie die Gnade, mir meinen Wagen zu erlauben.

Minister. Ich weiß nicht ob das von mir abhangen wird. (zum Unterofficier:) Ich empfehle Ihm den Arrestanten auf Leben und Ehre! Verwahr Er ihn bis auf weitere Ordre in diesem Zimmer, und besetz Er alle Ausgänge. Laß Er niemanden aus und ein, als meinen Kammerdiener; und vor allen Dingen dulde Er kein Geschwätz mit Seinen Leuten. (Warnend:) Auf Seine Ehre und Leben!

Ew. Excellenz können sich auf mich verlassen! sagte der Korporal, strich seinen Schnurrbart, und stellte vor jede Nebenthür einen Posten. Der Minister ging in das Nebenzimmer, wo Herr Barnwald die ganze Scene mit dem Unwillen eines rechtschaffenen Mannes angehöret hatte. "Begleiten Sie mich nach Hofe, sagte der Graf. Die Sache ist wichtig genug, höhere Befehle darüber einzuhohlen."

Zwey

Zwey und Funfzigstes Kapitel.

Mit welchem eigentlich der vierte Theil anfangen sollte.

Der Kammerrath Wittfeldt war in einer von jenen verzweifelten Lagen, wo man nun weiter nichts mehr wagt, wenn man das Alleräußerste wagt. Er mußte befürchten, daß auf seinen Verhaft eine Untersuchung seiner Papiere folgte; und dann war er mit Haut und Haar verloren. Konnte er diese, unter denen sich sehr redende Beweise befanden, nur aus dem Wege schaffen, so war es wenigstens schwerer ihn zu überführen, vor allem, wenn es ihm glückte, einen und den andern seiner Mitschuldigen zu warnen. Zwar hatte er die scharfe Ordre gehört, die der Unterofficier erhielt, aber er gab deßwegen die Hoffnung nicht auf; es waren ja wohl eher noch schärfere Befehle überschritten. Sobald er nur den Nahmen Bornwald gehöret hatte, erklärte er sich die Unbiegsamkeit des Justiz-

Justizministers dadurch, daß er glaubte, Herr Bornwald sey ihm bey Sr. Excellenz mit größern und wichtigern tours du bâton zuvorgekommen; denn, daß ein Mann ohne größere Vortheile so starken Erbietungen, als er gethan hatte, widerstehen könne, das schien ihm in der Welt nicht möglich. Der Unterofficier, meinte er, würde sich billiger finden lassen, da bey demselben noch kein Bornwald den tour du bâton hätte anbringen können. Er fieng die Unterredung von weitem an, indem er einige ganz unschuldige Fragen that: unter welchem Hauptmann er stehe? wie lange er diene? u. s. w. Der Korporal, der aus der Kleidung seines Arrestanten denselben allerdings für eine vornehme Kreatur ansprach, antwortete ihm mit der Höflichkeit eines bescheidenen Mannes; und wie der Kammerrath anfieng, im Zimmer auf und nieder zu gehen, während er sich mit ihm unterhielt, ging er neben ihm her. Nach einigen Gängen stand der Kammerrath am Fenster, in der größten Entfernung von den Schildwachen, die das Zimmer erlaubte, still, ließ die Stimme sinken, und sprach: Ich sehe Sie für einen menschenfreundlichen Mann an, mein Herr! Wollten Sie mir

wohl, ohne Ihre empfangene Ordre zu überschreiten, einen Liebesdienst erzeigen?

"Gern, wenn es mit meiner Pflicht bestehen kann."

"Ich habe das Unglück gehabt, mit dem Minister mich über eine unbedeutende Sache zu entzweyen. — Es ist eine Kleinigkeit. Aber Sr. Excellenz wurden hitzig, und ich warm, und so entfuhr mir vielleicht ein etwas unüberlegter Ausdruck; das ist die ganze Sache, und die hat im Grunde nichts zu bedeuten. — Reden Sie Französisch? —"

"Nein, gnädiger Herr!"

"Schade! wir hätten freyer reden können, und ich würde Ihnen die ganze Sache erzählt haben. — Der Graf hat seine Mücken. Ich kann nicht wissen, ob dieser gesetzwidrige Arrest nicht einige Stunden dauert! — ob die Rache des Grafen ihn nicht auf Tage verlängert, denn das ist alles was er kann. Meine Frau wird aber in tausend Aengsten seyn. Ich möchte sie nur durch eine einzige Zeile benachrichtigen, daß die ganze Affäre nicht von der mindesten Bedeutung

deutung ist. Entledigen Sie ein armes gutes Weib ihrer Angst, mein Lieber! — Unten hält mein Wagen! — Nehmen Sie meine Börse als eine Belohnung Ihrer Menschlichkeit, und geben Sie meinem Kutscher ein paar Worte an meine Frau!"

Dem Unterofficier würde das vielleicht eine unschuldige Gefälligkeit geschienen haben; aber das Geldnetz mit dem durchschimmernden Golde schien ihm für eine solche Kleinigkeit zu schwer. Hätte ihm der Arrestant einen einzigen Louisd'or gegeben, so wäre das Ding vielleicht geglückt. — Er wog den Beutel in der Hand, sann einen Augenblick nach, und sagte: "Wie wollen Sie aber schreiben? Hier sehe ich keine Dinte und Feder."

"Ich habe mein Taschenbuch und Bleystift. Wollen Sie mir die Gefälligkeit erzeigen?"

"Ih, schreiben Sie nur zu!"

Der Kammerrath, der es dem Korporal schlau genug abgefragt hatte, daß er kein Französisch verstehe, riß ein Blatt aus seinem Souvenir, und schrieb folgendes:

For-

Forcés promptement mon secrétaire, prenez tous les papiers qui s'y trouveront dans les tiroirs à droite et mettés-les en lieu sûr, à moins que vous ne soyez à même de les brûler sous main. Je suis trahi, ma Chère, acuse, et aux arrêts sans autre forme de procès. Prévenez tout au plus vite le Conf. d'Ar** en lui remettant sur le champ la présente, afin qu'il ne donne dans le pot au noir. Il aura soin d'avertir nos amis pour les mettre à l'abri des poursuites. Jusqu'ici je ne suis quasi gardé qu'à vue, mais ceci tend à devenir serieux. Adieu mon Aimable! Soyez sur vos gardes, et hatez-vous d'écarter tout l'argent comptant, et sauvez sur tout votre écrin, après avoir pourvû au reste *).

Er

*) "Erbrich geschwind meinen Schreibtisch, nimm „alle Papiere aus den Schubladen rechter „Hand und bringe sie in Sicherheit, wofern „Du nicht etwa im Stande bist, sie in der „Stille zu verbrennen. Ich bin verrathen, „angeklagt, und ohne weiters in Verhaft „genommen. Warne den R. von Ar** „baldmöglichst durch eilige Mittheilung dieses „Zettels, damit er sich nicht blindlings bey „der Nase nehmen lasse. Er wird unsern „Freunden

Er wickelte das Papier zusammen, schlug es in einen Knoten, und überlieferte es dem Unterofficier. Dieser alte Fuchs aber, der wohl bemerkt hatte, daß der Zettel nicht deutsch war, steckte ihn ruhig in seine Tasche zu dem Golde.

"Ich bitte Sie, mein Herr! eilen Sie, meine Frau aus der quälenden Sorge zu reißen!"

"Jetzt ist das ja nicht möglich, erwiederte der Korporal. Ich würde schön anlaufen, wenn ich meinen Posten verließe! 'S ist ja wider den Dienst und Ordre, lieber Herr! Aber sobald ich entlassen oder abgelöset bin, soll das stracks an seine Behörde befördert werden."

Umsonst bat und flehete der Kammerrath. Es stand in seinem Horoskop, daß er heute auf lauter

„Freunden schon einen Wink geben, damit „sie sich vor der Untersuchung sichern. Bis „jetzt behält man mich so zu sagen nur im „Gesichte; aber das sieht aus, als wollte es „eine ernstliche Wendung nehmen. Leb „wohl, Liebe! Sey auf Deiner Huth, und „bringe eilends alles baare Geld und vor„züglich Dein Schmuckkästchen auf die Seite, „wenn Du das übrige besorgt haben wirst."

lauter unbiegsame Leute stoßen sollte. Er versprach goldne Berge! — Vergebens! Das machte den alten Kriegsknecht nur noch unerbittlicher. "Es ist wider den Dienst!" Dabey blieb er, und sah es standhaft an, daß sein Arrestant sich Zunge und Lippen zerbiß. "Verlassen Sie sich darauf, ich liefere den Zettel ab, so bald es meine Ordre erlaubt. Sie habens ja gehört: Auf Leben und Ehre! —"

Als Willfeldt sah, daß mit dem Manne nichts anzufangen sey, mußte er sich freylich in sein Schicksal ergeben, so drohend es war. — Nach Verlauf von zwey guten Stunden kam der Kammerdiener mit einer Ordre, den Arrestanten geschlossen in die Kriminalgefängnisse zu führen. "Gotts tausend Million, Herr! rief der Korporal, als er den Befehl für sich gelesen hatte, das klingt anders, als ein Wortwechsel! — Blitz! wer da seinen Dienst nicht verstanden hätte! In des Teufels Küche wär' ich gekommen. — Herr Kammerdiener, ob ich Ihro Excellenz nicht erst rapportiren soll? 's ist nur um des Dienstes willen. Fragen Sie doch!"

"Haben Sie etwas Besonders zu melden?"

"Ih nu, ich werde ja! Und wenn ich auch nichts zu rapportiren hätte, so ists um des Dienstes und der Ordnung willen. Man muß sein Reglement verstehen, Herr Kammerdiener!"

Während dieser hinging, zog der Kammerrath den Korporal auf die Seite: "Um Gottes Willen, lieber Mann! Sie werden mich doch nicht unglücklich machen wollen?"

"Ih, nicht doch, Herr! In Ihrem Zettel steht ja nichts Unrechtes. Das kann ja alle Welt wissen, daß ein Mann seine Frau bittet, sich keine Sorge zu machen um seinetwillen. — Aber — Mein Seel, es thut mir Leid! Sie sind so ein generöser Herr! — in meiner Ordre stehn scharfe Dinge, vor denen Sie erschrecken werden! — Mit Erlaubniß, Herr! ich muß — — Nee, nee, ich kann mein Seel nichts hören! ich muß meinen Dienst verrichten! Herrendienst geht vor Gottesdienst."

Er befahl seinen Leuten, sich des Arrestanten zu versichern, und kommandirte einen von den draußen-

draußenstehenden hinunter, um zu sehen, ob der Schließer schon gerufen sey?

"Schließer? schrie der Kammerrath. Ich will nimmermehr hoffen . . . ."

"Seyn Sie ruhig, lieber Herr! — Das Lärmen kömmt zu nichts! Ich bedaure Sie, aber ich muß Sie an Hand und Fuß schließen lassen."

Der elende Mensch wüthete, schäumte. Er versuchte einen Grenadier den Säbel von der Seite zu reißen: aber der Bursch traf ihn mit der Kolbe so treuherzig auf den Arm, daß von seiner Thätigkeit nichts weiter zu besorgen stand. — "Herr, nehmen Sie den Merks fürlieb, sprach der Unterofficier, der solcher Auftritte gewohnt seyn mochte. Was hilft all das Angestelle und all das Hantieren? Finden Sie sich in Ihr Schicksal als ein Mann! Haben Sie es verdient, so ist das Ihre Schuld. Haben Sie es nicht verdient, ih so ist ja der Hals noch nicht ab. Es läßt sich doch noch drüber sprechen, wenn Sie vors Standrecht, oder wo Sie hinkommen. Man wird doch gehört, lieber Herr! — —"

Dem Korporal ward gemeldet, daß der Minister seiner im Seitenzimmer wartete. "Bursche, des Teufels, paßt mir flink auf, oder — auf Ehre und Leben!" — Darauf ging er hin, stattete seinen Rapport ab, und überlieferte Billet und Goldbörse in die Hände des Grafen, der ihm wegen seiner Redlichkeit das gebührende Lob ertheilte, und ihn anständig beschenkte. Dem alten Soldaten ging indessen der Zustand des Kammerraths zu Herzen; er wagte es, im Namen desselben seinem Rapport die Bitte anzuhängen, daß er in seinem Wagen weggebracht werden möchte. — Der Minister hatte zwar im Nebenzimmer den ganzen letztern Auftritt angehört, aber die Gutmüthigkeit des Unterofficiers gefiel ihm: "Um Seinetwillen, weil Er sich so brav genommen hat, mags geschehen; Ihm Seine Bitte abzuschlagen, wäre unrecht. Bleibe Er so brav und treu, und melde Er sich getrost bey mir, wenn ich Ihm worin helfen kann."

Der Korporal bedankte sich, legte die Hand an die Mütze und ging hin, dem Unglücklichen wenigstens diese gute Botschaft zu hinterbringen. "Viktoria! rief er ihm entgegen. Ich habe den

Wagen

Wagen für Sie losgebeten." Er ließ ihn hinunter führen, und dem Kammerrath schauderte, als ihm die Ketten angelegt wurden; er sträubte sich wider dieß fürchterliche Geschmeide, und noch mehr, als man ihm der Gewohnheit nach die Taschen umkehrte, und ihm Uhr, Ringe, Geld und alles, was zum Bestechen oder zum Schaden dienen konnte, abnahm: aber man wußte ihn bald zur Räson zu bringen.

Unsere Leser werden dieß Verfahren vielleicht hart und ungerecht finden (und wir selbst halten übrigens dafür, es sey weder billig noch löblich, einen Gefangenen, bevor er verurtheilt ist, zu schließen und hart zu behandeln); aber legal war es wenigstens. Aus denen Dokumenten schon, die Herr Bornwald dem Minister vorgelegt hatte, ging so viel hervor, daß der Arrest nothwendig und rechtmäßig war, und daß der Minister, noch ehe er nach Hofe fuhr, den Befehl geben mußte, sich der Wittfeldtschen Papiere zu bemächtigen, und seine Effekten zu versiegeln. Zu seinem Unglücke fanden aber die Herren, die diesen Befehl vollzogen, in den Tiroirs a droite, die sie zufälligerweise zuerst un-

tersuchten, neben andern auch gewisse Papiere, die den Staat geradezu angingen, und ihnen so wichtig schienen, daß sie dieselben noch während der Vollziehung ihres Geschäfts, unmittelbar in die Hände des Landesherrn befördern zu müssen, für ihre Schuldigkeit hielten. Hierauf gründete sich der Befehl, der nicht vom Minister, sondern unmittelbar vom Souverain kam, ihn stracks als einen Missethäter der schlimmsten Art zu behandeln. Die Ewaldische Sache ward also nunmehr nur ein Nebenumstand, der sich beynahe unter der Wichtigkeit größerer Verbrechen verlor.

So ward der kleine alltägliche Zufall, daß Emmerich sich einer armen Frau erbarmte, ein Quell von sehr erheblichen Ereignissen, und eine Wohlthat für den Staat.

Drey und funfzigstes Kapitel.

Der ehrliche Horcher.

Obgleich die Hoffnung in Kurzem wiederum zu dem Besitze des Ihrigen zu gelangen, dem Herrn Ewald und seiner Frau nichts anders als erfreulich seyn konnte: so litt doch ihr gutes Herz dabey, daß gerade sie die Veranlassung seyn mußten, so viele Leute unabsehlich unglücklich zu machen. Indessen das war nun Einmal so, und sie mußten sich damit trösten, daß es gleichwohl, wie wir sagten, eine Wohlthat für das ganze gemeine Wesen, und ein Glück für so viele bessere Menschen war, wenn nicht nur ein schändliches Wespennest der Ungerechtigkeit zerstöret, sondern zugleich abscheuliche Geheimnisse und die schwärzeste Art des Hochverraths an das Licht gezogen wurden. Sie dankten dem großmüthigen Kaufmanne, der so unermüdet und mit so großem Aufwande für sie arbeitete, mit der größesten Wärme. — "Ich bin schon durch den Dank des besten Fürsten zehntausend-

fältig bezahlt," sagte Herr Bornwald, und bewies sich seinerseits dem jungen Emmerich sehr verbunden.

In der That war er diesem unendliche Verbindlichkeit schuldig; denn er hatte ihm nicht nur die Gelegenheit zu einer Reihe schöner Handlungen, sondern überdem noch einen Freund, und seine Frau eine Freundinn zu verdanken. Und Bornwalds Seele war schön genug, Verbindlichkeiten dieser Art auf ihren wahren Werth zu schätzen und durch verdoppelte Sorgfalt zu vergelten.

Während diese Dinge sich zutrugen, deren Erzählung wir nicht tagebüchlerisch zerstücken zu müssen glaubten, war Emmerichs erstes Vierteljahr verflossen. Am ersten Morgen des zweyten brachte ihm Bornwalds Kassirer seine hundert Thaler, die ihm zum dreymonatlichen Taschengelde bestimmt waren. Emmerich erinnerte ihn, daß er vor etlichen Wochen bereits zwanzig Thaler Vorschuß empfangen habe, und wollte ihm dieselben zurückgeben: aber der Kassirer weigerte sich, sie anzunehmen. "Sie müssen, sagte er, darüber mit dem Herrn selbst sprechen. Der

Herr

Herr hat mir befohlen, Ihnen zwanzig Louisd'or zu zahlen, und die sieben auch bereits zu Buche. Er ist auf dem Komptoir."

Emmerich wußte, daß sich Herr Bornwald um solcher Kleinigkeiten willen nicht gern auf dem Komptoir stören ließ. Er wartete also, bis nach Tische, um ihm den Vorschuß zurück zu liefern.

H. Bornwald. Sie haben Recht, Herr Emmerich, hier ist allerdings ein Versehen vorgefallen, — wiewohl nicht darin, daß Sie die volle Summe empfangen haben, sondern daß ich Ihnen nicht vorher den Inhalt eines Briefes von Ihrem Herrn Vater mittheilte. (Lächelnd) Er befiehlt mir, vor der Zahlung Ihr bissel Wirthschaft und Ihren Kassabestand zu untersuchen. Fände ich alles zu meiner Zufriedenheit, so sollte ich nach meinem Gutdünken verfahren. Im entgegengesetzten Falle aber soll ich, um Sie wirthschaften zu lehren, Ihr Taschengeld auf die Hälfte herabsetzen. — Wer eine festgesetzte Einnahme hat, sagt er, muß durchaus lernen, mit derselben auszukommen, und sich nach seiner Decke zu strecken. Und

fürwahr, darin spricht er als ein vernünftiger Mann. — Ich habe bisher keinen Geldmangel bey Ihnen bemerkt, — denn, ich hoffte, Sie würden sich auf den Fall an keinen Menschen als an mich gewandt haben; also dünkte michs gut, Ihnen ohne Untersuchung Ihr volles Geld auszuzahlen. — Indessen, um doch Rede und Antwort geben zu können, wie stand es bis gestern Abend mit Ihrer Kasse?"

Emmerich. Recht gut. Ich hatte von den zwanzig Thalern fünfe zurückgelegt, um für den Nothfall etwas zu haben; und die sind noch da. Die übrigen funfzehn, nu, von denen ist freylich nicht viel übrig geblieben.

H. Bornwald. Also doch Etwas! Das heiß ich gut haushalten. — Behalten Sie Ihre hundert Thaler, ich will mich wegen jener zwanzig schon mit dem Herrn Amtmann berechnen.

Emmerich protestirte zwar dawider, aber es hatte dessen ungeachtet bey Herrn Bornwalds Gutdünken sein Bewenden.

Da

Da er sich nunmehr wieder reich sah, und aus seinem Bischen Erfahrung wenigstens so viel gelernt hatte, daß man ohne Geld öftermals sehr verlegen seyn könne, auch wenn für Nahrung und Kleider anderweitig zur Genüge gesorgt ist: so dachte er sehr ernstlich nach, wie er sein kleines Kapital am klügsten eintheilen könne. — Als er nach B** kam, kannte er den Werth des Geldes ganz und gar nicht; er hatte keinen Begriff davon, wie schwer es zu verdienen sey, und wie fest es diejenigen halten, die es haben. Seine Tasche war ihm gefüllt worden, er wußte nicht wie? Kein Wunder, wenn er es weggab, ohne zu wissen wie? Jetzt, nun er sah, von wie Wenigen mancher würdige Mann mit einer zahlreichen Familie leben muß, und mit wie vielen Mühseligkeiten er dieses Wenige erwirbt, jetzt beurtheilte er erst, welch eine beträchtliche Summe für einen einzigen Jüngling, dessen Unterhalt außerdem besorgt ist, vierhundert Thaler jährlich ausmachen. In jedem andern Hause, als in dem Bornwaldischen, wo es natürlich war, daß er bey den großen Geschäften oft von gewonnenen oder eingebüßten Tausenden, als von Kleinigkeiten reden hören mußte, würde er das noch

noch besser beurtheilen gelernt haben; dennoch sah er an Herrn Bornwald, daß dieser reiche Mann, der sich auf den weisen Gebrauch des Geldes so gut verstand, keinen einzigen Groschen unnützerweise ausgab, und wo Sparsamkeit Tugend ist, auch auf Kleinigkeiten aufmerksam war. Er nahm sichs fest und ernstlich vor, diesem Manne nachzuahmen, so sehr das Verhältniß der so weit von einander abstehenden Kräfte es erlaubte. Zwar klebte er zu dem Ende nicht, wie Herr Timotheus Kühl, irrsamen Gedächtnisses *), einen Zettel mit seinen Entschlüssen über seinen Schreibtisch, um — sich des Zettels und seiner Entschlüsse nach etlichen Tagen zu schämen: wohl aber ließ er, dem es Ernst mit seinem Vorsatze war, seinem Herzen demselben immer gegenwärtig seyn. Seine Finanzen waren nun in integrum restituiret; es schien ihm Unrecht, eine jährliche Summe bloß zu verthun, die so stark war, als das stehende Gehalt seines Rektors; daher machte er seine Eintheilung folgendermaßen: Da so viele Menschen alle Bedürfnisse des Lebens für sich

*) Besiehe die Geschichte der Verirrungen des menschlichen Herzens, von Timotheus Kühl. 1785.

sich und die Ihrigen mit zweyhundert Thalern jährlich bestreiten müssen, und manche nicht so viel haben, so glaubte er, diese Summe müsse zu seinen Nebenausgaben ausreichen; das waren zehn Louisd'or aufs Vierteljahr. Von der übrigen Hälfte wollte er jedesmal fünf zurücklegen, als einen Ehren- und Nothpfennig, und zu Vorfällen, die sich nicht voraussehen lassen; und die letzten fünf sollten nach Bornwaldischer, oder eigentlich Wildmannischer Manier zu guten Werken angewendet werden. Er, der keine Sylbe in einen unfruchtbaren Boden fallen ließ, die aus dem Munde seines Rektors ging, erinnerte sich sehr gut, daß dieser gesagt hatte: mit armseligen hundert Thalern jährlich könne ein guter und edler Mann ungemein viel Gutes stiften. Diesen Satz wollte er praktisch untersuchen, da er ihn theoretisch wahr, oder wenigstens unwidersprechlich fand.

Obgleich er drey Monate in B** gelebt hatte, so war er doch noch viel zu fremd daselbst, um hinlänglich mit der hülfsbedürftigen, oder vielmehr mit der Hülfe verdienenden Klasse von Menschen bekannt zu seyn. Und da er sich vorgenommen

genommen hatte, sein Geld durchaus nicht wissentlich an Unwürdige zu verschleudern, so war er in einiger Verlegenheit, wie er es an den rechten Mann bringen sollte. Er wußte nunmehr, daß der edle Arme sich zu verbergen pflegt, und daß man ihn aufsuchen muß. Suchen wollte er auch gern; aber wo? — und wie sollte er, der noch zu fremd war, finden? Alle seine Bekannte, die er sich durch Herrn Bornwald und den Rektor erworben hatte, waren theils vornehm, theils reich, oder doch angesehene Leute, denen er größtentheils, so wohl ihres Ranges als ihrer Denkart wegen, nicht viel mehr Kenntniß in diesem Fache, als sich selber zuzutrauen geneigt war. — Der Zufall, der ihm, von dem ersten Tage Sankti Medardi, den er erlebt hatte, an, bis auf den damaligen Tag, welches der 17te September war, so viel Gefälligkeiten erwiesen hatte, — oder, wie wir unendlich lieber glauben, obgleich man uns deßwegen als einen unphilosophischen Kopf verschreyet, — vielmehr die ewige Fürsehung Gottes, die ihn abermals zum Werkzeuge ausersah, eine unglückliche Familie zu retten, kam ihm auch hier zu Hülfe.

Mit

Wir haben schon im vier und zwanzigsten Kapitel dieses geringfügigen Werkleins gesagt, daß Emmerich gemeiniglich sehr früh aufzustehen pflegte. Er liebte die reine Morgenluft, und athmete sie gern im Freyen, ehe sie durch den Rauch der Feuermauern verderbet wird. So oft er des Morgens einen Spaziergang machte, fand er in einem engen Gäßchen, durch welches er mehrentheils ging, einen Schuster schon bey der Arbeit, wenn alles um ihn her nach städtischer Art noch in tiefer Ruhe lag. Oftmals sang der Mann ein Morgenlied bey seiner Arbeit, welches zwar eine Art des Gottesdienstes ist, die unserem Emmerich nicht sehr gefiel, denn er hielt, wie billig, dafür, eins von beyden würde verwahrloset, entweder die Andacht oder die Arbeit: indessen wußte er, daß man in den niedern Ständen mehr auf das Herz als auf den Verstand sehen müsse, und daß es wenigstens besser sey, bey seinen Geschäften zu singen, als mit seiner Frau zu zanken. Er hörte also dem Manne, dessen Stimme sehr rein war, gern zu, und blieb zuweilen deßwegen an der Ecke des Gäßchens stehen. — Uebrigens, da seinem immer regen Beobachtungsgeiste nicht leicht etwas entschlüpfte,

schlüpfte, bemerkte er sehr bald, da die Fenster sehr niedrig waren und das ganze Stübchen übersehen ließen, daß der Mann des Morgens fast immer alte Schuhe ausbesserte, hergegen weiter auf den Tag hin, wenn es anfing, lebhaft in den Straßen zu werden, gemeiniglich neue Arbeit verfertigte. Dieß nahm er wahr, wie man in seinen Jahren zehntausend Dinge wahrnimmt, ohne weiter darüber nachzudenken. Auch beobachtete er, daß dieser Schuhmacher am Tage nicht, wie in den Frühstunden, geistliche Lieder sang, sondern vielfältig einer Drossel, die er sehr zu lieben schien, Melodieen mit dem Munde vorpfiff, um sie abzurichten.

Am Abend des 17ten Septembers, welches der Tag Lamberti ist, wie er von dem Rektor nach Hause ging, überfiel ihn ein Platzregen. Er eilte mit verdoppelten Schritten, um das kleine Nebengäßchen, dem er bereits sehr nahe war, zu erreichen, weil er sich erinnerte, daß des Schusters Thür ein Vordach hatte. Unter dieses flüchtete er, um den heftigsten Regen vorübergehen zu lassen. Es war noch eilf Uhr. In der vornehmen Welt ist das noch früh; der Reiche

che steht dann erst von der üppigen Tafel auf: aber Emmerich wußte wohl, daß diese Stunde für den Handwerker sehr spät ist; um so viel mehr nahm es ihn Wunder, daß er den Schuster noch arbeiten, und die Frau noch weinen hörte. Nachdem er einige Augenblicke dort verweilet hatte, vernahm er ganz deutlich, daß der Mann sagte: "Thu mir den einzigen Gefallen, Greth-Lieschen, und hör auf zu weinen! Gott weiß, Du brichst mir das Herz!"

"Meins ist schon längst gebrochen!" sagte die Frau.

Emmerich konnte sich nicht erwehren, so wenig er von Natur neugierig war, dieser beginnenden Unterredung das Ohr zu leihen. — — Eine lange Pause. —

"Aber, um Gottes willen, Frau, sag mir nur, kannst Du mit all Deinen Thränen einen armen rothen Sechser herbeyweinen? — Bedenk, daß Du ein Kind an der Brust hast! Der liebe Gott sagt: Bete und arbeite! aber nicht: Weine und arbeite! Mutter! Mutter! Du versündigst Dich schwer an dem lieben Gotte und an Deinem Kinde!"

"Ja aber, lieber Lambert, ich habe Dich an Deinem Namenstage immer noch binden können, wars nicht mit mehr, so wars doch mit einer Prezel und einem Kruge Gutbier! — und heute nicht einmal satt trocken Brot im Hause! Soll mir das nicht durch Leib und Leben gehn?"

"Bis kein Narr, Greth-Lieschen! Seh ich doch Deinen guten Willen! Gott nimmt ja mit dem guten Willen fürlieb."

"Hör Lambert, wenns nicht just Dein Namenstag wäre! — Und denk, wenn uns nu der harte Mann aus dem Häuschen jagt!"

"Ih, nicht doch, Mutter, er wird ja nicht! Der Mann ist noch wohl gut genug, wenn nur die Frau — — Ih nu denn, und wenn ers nu thut, hast Du mein Lebetage all jemanden auf der Straße sterben sehen? — Es wird sich immer noch ein Plätzchen finden. Gott verläßt Lambert nicht, und wenn mir auch die Raben Brot bringen sollten."

"Ja, Vater, das sagst Du wohl. Wenn das Schandahl man nicht ackerat uf Deinem Namenstag gemacht wäre! Aberst just uf meinen einzigen

einzigen frohen Tag im ganzen Jahre. Dein Namenstag und unser Hochzeitstag."

"Mädchen, was ist denn das nu mehr? — Namenstag hin, Namenstag her. Jeder Tag ist, wie Gott ihn giebt. Der liebe Gott hat sie alle gemacht. Wir werden schon durch die Welt kommen, wenn wir auch aus dem Hause gejagt werden. Alle Menschen kommen doch durch die Welt."

"Freylich wohl, aberst wie?"

"Jh nu, wie sie können. Laß Du nur Dein Weinen — Hör, ich will Dir was sagen. Geh Du morgen noch mal zu ihr, und sag: Madamm, sag Du, bedenk Sie, daß ein Gott im Himmel ist . . . Nee, das must Du nicht sagen. Die Reichen nehmen es quaat, wenn man sie an unsern Herrgott bedenken hilft. Sie wollen gern das Vornehmste in der Welt seyn. Nimm Du alle Deine Kinder mit, und sag: Madamm, seh Sie 'mal diese Unmündigen hier an! Zu dem einen ist Sie ja Kompeersch. Kann Sie das übers Herz bringen? — Oder wie Du nu sagen willst. Du wirst schon wissen, was Du



sagen mußt. Und sag ihr: Bedenk Sie, daß Sie selbst die Freyte gemacht hat, daß ich und mein Lambert ein Paar wurden, und will uns nu run-geniren, nu Gott schwere Zeiten schickt, und der Verdienst schlecht seyn thut, und gib ihr man recht 'n gut Wort, versteh mich. Sie ist ja auch 'n Mensch; sie wird sich ja zureden lassen."

"Ah, Lambert, es hilft nichts. Ich habe ihr all so oft zugeredet."

"Ih nu, hilfts nicht, so schad'ts auch nicht. Hört sie Dich nicht, so hört der Richter da droben, daß Du mit ihr sprichst."

"Ja die! — So was fragt viel nach dem Richter da droben! Das hat so lange Zeit, meint es. Das weiß den Teufel davon."

"Pfuy, Greth-Lieschen! Ich hab Dir das schon so manches mal sagen gethan! Wer wollte wohl immer den Teufel fluchen."

"Hab ich das, Vater? Hab ich den Teufel geflucht? — Gott, das fährt einem so heraus. — Aberst sag mir nur, wo nehmen wir morgen Brot her?"

"Hör,

"Hör, Frau, wenn ich arbeite, so viel ich kumpabel bin, so laß ich dar den lieben Gott für sorgen. Die Schuhe werden ja hinte Nacht fertig."

"Ja, wenn mir nu aberst die Leute nicht gleich Geld geben?"

"Jh nu, so bringen mirs die Raben. Lambert war mein Lebstage ein ehrlicher Kerl, und ein ehrlicher Kerl verhungert nicht."

"Immer eher als ein Schelm! — Aberst, wenn ich nu auch das Geld kriege, Du weißt, wir sind all für drey paar Schuhe das Leder schuldig. Wir werden keins mehr zu Borg kriegen."

"Um Gottes willen, Frau, hör auf! Was hilft all das Ransseniren? Du quälst mir nur das Herz aus dem Leibe. Kömmt Zeit, kömmt Rath! Wer Lust zu arbeiten hat, kann sich immer auf Gott verlassen." —

In diesem Tone ging das Gespräch noch eine Weile fort, und Emmerich hörte genug, um überhaupt gewiß zu seyn, daß die Leute in großer Noth waren. Er bewunderte den Mann,

 dem

dem die Betrübniß seiner Frau mehr am Herzen zu liegen schien, als seine eigne Trübsale. Da es unmöglich war, anzunehmen, daß diese armen Leutchen in der gegenwärtigen Stunde einen andern Zeugen ihrer Unterredung, als Gott, vermuthen konnten: so zweifelte er im geringsten nicht an der Redlichkeit ihrer Gesinnungen, und freuete sich, daß der Sturzregen ihm Gelegenheit verschafft hatte, den Zustand dieses Handwerkers, dessen Fleiß er tagtäglich bemerkt hatte, in Erfahrung zu bringen. Er beschloß auf der Stelle, sich dieser Leutchen anzunehmen, und fürchtete nur, das Maß ihrer Widerwärtigkeit möchte seine Kräfte übersteigen.

Da indessen der Regen nachgelassen hatte, so verließ er seinen Posten.

Vier und funfzigstes Kapitel.

Wie es weiter ging.

Die süße Hoffnung, ein paar achtungswürdige Menschen erquicken zu können, ließ unsern jungen Freund wenig schlafen. Mit dem ersten Blick der Morgenröthe war er auf den Beinen, und warf sich in die Kleider. Er ging gerades Weges zu dem Schuhmacher, dem es genug anzusehen war, daß er die Nacht durcharbeitet, so wie der Frau, daß sie dieselbe durchweinet hatte. Der Kummer stand beyden auf der Stirn.

"Sey Er so gut, lieber Meißter, und schneide Er mir ein paar gewichste Spornriemen."

Der arme Schlucker war in der größten Verlegenheit. Gern wollte er die paar Groschen verdienen, aber auch so viel Leder hatte er nicht. Wenn ein paar Schuhe oder Stiefel bey ihm bestellt wurden, so borgte er das erforderliche Leder von einem bemittelten Handwerksgenossen,

der ihm auf diese Art forthalf; und wenn er eine Arbeit bezahlt erhielt, so berichtigte er seinerseits diese kleine Schuld. Auf die Art zog jener den besten Vortheil, und er mußte oft schlecht Leder nehmen, und froh seyn, es zu bekommen. Jetzt war er aber dem Manne bereits für drey Paar schuldig, und es hatte das letztemal schon sauere Gesichter gesetzt. —

"Lieber Herr, hätts wohl nicht eine Stunde oder was Zeit? Ich habe hier ein Stückel Arbeit, das stracks fertig seyn muß. —"

"Gern, erwiederte Emmerich. Ich werde schon einmal wieder vorkommen. — Was kosten sie? Ich will Ihm gleich das Geld geben, damit Er mich nicht vergißt. Auf den Nachmittag brauche ich sie."

Der Mann forderte eine Kleinigkeit, und Emmerich legte ihm einen harten Gulden hin. — "Ja, wer Ihnen wieder herausgeben könnte! sagte der Schuster. — Hör, Greth Lieschen, lauf doch einmal auf die Nachbarschaft, und laß das kleinmachen.

"Es ist der Mühe nicht werth, sprach unser Freund. Behalt Ers vorerst nur ganz. Ich lasse wohl einmal mehr bey ihm arbeiten. Ich möchte ohnehin ein paar gute Stiefel haben; und aus dem, was Er da unter Händen hat, sehe ich, daß Er sauber arbeitet."

"Ih nu, lieber Herr, man kann wohl was machen, wenn man die Zuthat hat."

Daran, hoffe ich, wirds ihm nicht fehlen?"

"Wie es fällt, junger Herr! — Was hilft das Dicketdun! Die Zeiten sind schwer, die Lebensmittel sind theuer, und die Arbeit wird schlecht bezahlt. — 'S ist 'n Unglück, Herr, bey so 'ner Zeit, wenn einer ein kundiges Handwerk hat."

"Was heißt das?"

"Ih nu, so 'n Handwerk wie meins, oder wie Buchbindern, wo jedermann auswendig weiß, was die Waare gilt, wo alles seinen festen Preis hat, wie ein Staupbesen. Sehen Sie, lieber Herr, wenn 's Korn theuer ist, bäckt der Bäcker 's Brot leichter; ich aber kann dem

Herrn die Stiefel nicht kleiner machen, und theurer bezahlen wollen Sie auch nicht. Der Schneider wirft einen Lappen mehr in die Hölle: ich aber kann mich selbst nicht bestehlen, und darf auch nicht aufschlagen. Lassen Sie sich an Ihrem Sattelzeuge was ausbessern, so kann der Sattler so viel fordern, daß er dabey bestehen kann. Der Riemen, den er Ihnen schneidet, und die Arbeit, die er daran thut, hat keinen festgesetzten Preis. Lassen Sie aber ein paar Stiefel besohlen, so wissen Sie, was das kostet, und Sie geben Sommer und Winter, bey wohlfeiler Zeit oder bey theurer, einmal nicht mehr als das andere mal; ob Ich dabey leben kann oder nicht, das ist Ihre Sorge nicht. Und leider Gottes sind die Preise nach den wohlfeilen oder doch mittlern Zeiten eingerichtet. Alle Welt kann subsistiren, wenns auch 'n Bischen theuer oder was ist, nur den kündigen Handwerksmann beißen die Hunde. Er muß alles, was er braucht, theurer bezahlen, und kriegt nichts theurer bezahlt."

"Das ist eine sehr vernünftige Anmerkung, mein lieber Meister! — für die ich ihm wirklich Dank weiß."

"Ich

"Ich nu, Herr, das Vernünftige in so was weiß unser einem die Noth wohl. — Ich mag auch gern drüber seyn, wenn ich so manchmal mit jungen Leuten, wie der Herr ist, kunversiren thue, daß sie recht lernen, wo Barthel Most hohlt. Hilsts nichts, ich nu, so schad'ts auch nichts. 'S ist immer gut, wenn eins lernt, wie 's in der Welt hergeht, und was mancher Stand für Noth hat."

"Noth? — Ich dächte, lieber Meister, so ein fleißiger Mann, als er, hätte wohl keine Noth?"

"Sollte wohl keine haben, wenn alle Dinge ihr Recht hätten. — Jeder Mensch hat sein Theil."

— Emmerich wollte ihm gern näher rücken, ohne mit der Thür, wie man sagt, ins Haus zu fallen. Er drehete und wendete so lange an ihm, bis er endlich ein etwas deutlicheres Geständniß seiner unvermögenden Umstände, in die er durch schlechte Zeiten, und durch ein paar hartherzige Gläubiger versetzt war, herauslockte, und, ohne den Mann vor den Kopf zu stoßen, fragen konnte, wie viel er wohl nothdürftig haben

ben müſſe, ſein Schickſal erträglicher zu machen? — "Iſt Ihm geholfen, Meiſter, wenn Er zum Exempel für 10 Rthlr. Leder kriegte, die Er nicht eher zu bezahlen braucht, bis Er ſie verarbeitet hat?"

"Nein, ſagte der Mann, das hilft mir nicht, denn ich bin meinem Hauswirthe zehn Thaler ſchuldig, die ich nicht bezahlen kann; und heute, hat er geſagt, will er uns aus dem Hauſe werfen. Ich bin ſonſt auch wohl noch ein paar Thaler ſchuldig; die hätten aber nichts zu ſagen."

"Alſo, wenn der Hauswirth bezahlt wäre?"

"Ih nu, da ſähe man denn wohl zu. — Aber, was hilfts, daß man davon ſprechen thut, ' ' ' 's macht einem das Herz nur ſchwer; und mit ſchwerem Herzen macht ſichs keine leichten Schuhe. —"

"Dießmal ſoll's helfen, lieber Mann! Hier hat Er fünf Thaler für Seinen Hauswirth. Geb Er ihm die vorerſt auf Abſchlag, ſo wartet er mit den andern wohl noch ein wenig. Und hier ſind noch zehn Thaler, damit gehe Er zu dem Herrn Kr** auf dem Kohlwege; ſag Er, ich

ich hätte ihn hingeschickt, er möchte ihm gut Leder geben, und billige Preise machen. Wenn Er ihm das in meinem Namen sagt, so läßt Ihm Herr Kr** für seinen Einkaufpreis. Sieht Er, dann kann Er bey Seiner Arbeit etwas verdienen."

Emmerich war völlig entschlossen, dem Manne die andern fünf Thaler Miethzins zu seiner Zeit ebenfalls zu geben, und hätte es gleich thun können: er hatte aber die Regel bereits sehr wohl gefaßt, daß es selten gut sey, jemanden auf Einmal aller Sorge zu entnehmen; überdem wollte er die Leute gern erst näher kennen lernen.

Der ehrliche Schuster ließ vor freudigem Entsetzen seine Ahle aus der Hand fallen; und die Frau? — wer ihre Freude beschreiben wollte, der müßte ein wenig mehr Talent haben, als der Herausgeber der braunen Papiere.

Emmerich fühlte sich glücklich, wie ein Gott; denn er hatte zwey gute Menschen glücklich gemacht. Er entriß sich ihrem Danke, und eilte fort. Sein Herz war so leicht und so froh! sein Blut floß so sanft durch die Adern! seine Seele

Seele war so heiter! — — Unstreitig war er in diesem Augenblicke unendlich glückseliger, als selbst die Leute, die seine großmüthige Hand dem Elend entrissen hatte. — Mitten im Genuß seiner Freude fiel es ihm ein, daß er vergessen habe, dem Schuster, indem er ihn an Herrn Kr**, den Aufseher über das Bornwaldische Armenwesen, adressirte, seinen Namen zu sagen. Eben so wenig hatten die guten Leutchen in dem Taumel ihrer Wonne daran gedacht, ihn darum zu befragen. — Desto besser, dachte er, und ging stehendes Fußes zu diesem Manne, den er noch im Bette fand, um ihm seinen Klienten zu empfehlen. Daß er von seinem näheren Antheil an dieser Sache still schwieg, gehört zu den vielen Dingen, die sich von selbst verstehen.

Nach etwa vierzehn Tagen ließ Emmerich sich einmal wieder bey dem Schuster sehen, dessen Straße er seitdem geflissentlich vermieden hatte. — "Wie stehts um meine gewichsten Spornleder, Meister?"

"Ich du lieber Gott, Herre! Willkommen von Herzen! Ich war bange, daß Sie uns allheil vergessen hätten! — Greth-Lieschen! Frau! wisch

wisch geschwind den Stuhl hübsch ab, daß der Herr sitzen geben kann! — Na, wie gehts denn? Die Spornriemen sind all längst klar, ich muß man nach dem Fuße die Löcher hineinschneiden. Laß der Herr mich mal messen!"

"Ja, wie gehts Ihm denn, Meister? Hat Er sich bey Herr Kr** Leder gekauft?"

"Ih Herre, gekauft und auch all meist verarbeitet. Die andere Woche muß ich all wieder was kaufen. Lambert legt weiß Gott seine Hände nicht bey sich nieder."

"Hat Er denn das Geld dazu?"

"Meistens thu ichs beysammen haben. Die Leute bezahlen nicht immer flugs, und der tägliche Groschen nimmt auch was weg. Aber gegen den Montag hab ichs wohl kumplet. — Hier will ich dem Herrn auch zwey Thaler auf meine Schuld abtragen. Nehmen Sies nicht für ungut, daß es nicht mehr ist. 'S ist alles was ich erübrigen konnte."

"Nicht doch, Meister! — Leg Er die zwey Thaler zu den Zehnen, und kauf Er sich auf den Mon-

Montag für zwölf Thaler Leder. Ich sehe, daß Er ein ordentlicher Mann ist. Wenn Er heute oder morgen einmal die ganze Summe erübrigt haben wird, dann kann Er mit mir von Bezahlung reden. So lange hat das Zeit. Ich habe die Absicht, Ihm zu helfen, und nicht Ihn zu drücken."

"Nee, mein Seel! so was lebt nicht mehr! — Herr, weiß es der liebe barmherzige Gott, Sie sind allzugut! — Hätt ich mein Lebtestage man ein einziges gebenedeytes mal so 'n Freund gefunden, so hätte Meister Lambert Schütz nicht altflicken dürfen, um den Hals offen zu halten. — Herr, der liebe Gott wirds Ihnen vergelten!"

"Es ist schon vergolten genug, wenn ich sehe, daß mein Beystand Ihm fruchtet. Sey Er redlich und fleißig, wie bisher, und — — Aber was sagte Sein Wirth? War er vor der Hand mit der Hälfte zufrieden?"

"Ih nu, Er wohl. Sie hat freylich erst Speranzien gemacht, — Herr, die Frau taugt den Teufel nicht! — aber endlich und zuletzt schickte sie sich doch, daß sie bis Weihnachten warten will."

"Das

"Das soll sie nicht, Monsieur! Hier hat Er das Geld, sende Ers ihr noch heute hin. Es ist immer besser für Ihn, daß Er mit mir allein in Rechnung steht."

"Herr, so wahr Gott lebt, Sie sind allzugut! — Vergeb' mirs der Himmel, daß ich manchmal gedacht habe, der arme Lambert wäre der einzige gute Kerl auf Gottes Erdboden! — Aberst ich mußte wohl so denken, wenn ich öfters so lange nichts ins Maul zu stecken hatte, daß die Spinnen mirs in Ruh und Friede hätten zuspinnen können! — Aberst — mit Verlaub! Sie mögen mirs nu quaat nehmen oder nicht: funfzehn und fünf macht zwanzig; und eine Steige Thaler ist ein Haufen Geld. — Sie sind noch ein junger Herr. Wenn Sie nur — — Herr, Ihre Hülfe thut mir große Dienste, aber weiß es Gott, ich will doch lieber mein Lebtage altflicken, so weh mirs gethan hat, als daß Sie für Ihren guten Willen — Werden Sie ja nicht böse! Lambert ist ein ehrlicher Kerl! — Ich meine man, es thäte Sündenbrot seyn, was ich mit Ihrem Gelde verdiente, wenn Sie wohl Inkummodabiche davon haben thäten? —"

"Ganz nicht. Ganz und gar nicht, Meister! Es ist mein freyer Wille; Er hat mich ja um nichts angesprochen? — Ich kann das Geld schon einige Zeit entbehren ohne mich zu inkommodiren, — Im Nothfall steht noch mehr zu Seinen Diensten."

"Nee, Herr, so mein' ichs nicht. Ich will man sagen, ob Sie von Papa oder Mama auch wohl Approschen drüber kriegen können, daß Sie so 'n Haufen Geld in die Schanze schlagen?"

Emmerich freuete sich über des Mannes Rechtschaffenheit: "Sey Er desfalls ohne Sorgen! Mein Vater gibt mir reichlich, und schmählet niemals, wenn ich einem fleißigen Manne unter die Arme greife. Er sieht das vielmehr gern, und gibt mir just deßwegen viel."

"Na, Herr! wenn das ist, hören Sie, so nehm ich Ihr Geld ohne Sarmonjen an, denn ich weiß, daß ich 'n ehrlicher Kerl bin, ders Ihnen zu Heller und Pfennig wieder geben wird. — Aberst Ein Wort noch: ich kann sterben, so gut als der Beste. Wollen Sie denn auch meine Greth-Liese nicht drücken, wenn sie wohl nicht

kum-

kumpabel seyn sollte, dem Herrn gerecht zu werden?"

"Lieber Mann, wie kann Er sich dir Frage einfallen lassen? Wenn Er stirbt, so bin ich bezahlt, und werde darum nicht unterlassen, wenn ich noch hier bin, mich Seiner Frau und Kinder anzunehmen."

"Nee, du allmächtiger Gott, nee! so alt ich uf der Welt geworden bin, ist mir so was nicht gepassirt! Herr, fürwahr, Sie gehören in dieser Welt nicht zu Hause! — Ja, Herr, Sie sollen aber auch sehen, wenn ich den Tag lebe, daß Lambert Schütz sich zu bedanken weiß. — Aberst, nicht ein ins Andere zu reden, sind Sie zufrieden, wenn ich Ihnen alle Woche einen Thaler abbezahle?"

"Das wird ihm, fürcht ich, zu schwer werden."

"Schwer werden hin, schwer werden her! Der Herr thun mir einen Gefallen, wenn Sie sich nach und nach bezahlen lassen. Wer seine Schulden bezahlt, der bessert seine Güter. Herr, wenn ich man Zuthat habe, und das noch dar-

zu für so billigen Einkauf, als ichs uf Ihre Recummandage gekriegt habe, so ist mir ums Verdienen nicht bange. Und kömmts denn ja einmal, daß ich flau seyn sollte, ih nu, so sag ichs dem Herrn; so sieht der Herr wohl 'n Bischen mit Lambert in die Gelegenheit?"

"Gewiß, Meister! Verlaß Er sich drauf, daß ich ihm forthelfe, so viel ich kann, so lange bis er aufhört der ehrliche fleißige Lambert zu seyn."

Der Schuster meinte, das hätte gute Wege; und Emmerich meinte eben das. Vier Wochen hinter einander bezahlte ihm Freund Lambert richtig seinen Thaler; und Emmerich, der sich als den Schatzmeister des Mannes betrachtete, legte dieß Geld richtig hin. In der fünften Woche hatte er die Freude zu sehen, daß der Schuster bereits einen Gesellen angenommen hatte, und von nun an zahlte derselbe wöchentlich anderthalb Thaler ab. Die ehrliche Seele war fleißig und häuslich; seine Frau war reinlich, sparsam und wirthschaftlich; er war nicht für die Kegelbahn, und sie nicht für den Kaffekessel und das Lotto, die beyden Pesten des klei-

nen

nen Mannes; mithin kamen sie bald um einige kleine Schritte vorwärts. Ihr junger Gönner empfahl Meister Schützen allen Damen von seiner Bekanntschaft, und so ward Meister Schütz in kurzem der Modeschuster. Wie nun Emmerich sah, daß es diesen Leuten wahrer ungezweifelter Ernst sey, sich ehrlich durch das Leben zu arbeiten: glaubte er nichts mehr zu wagen, wenn er ihnen sagte, daß er die zwanzig Thaler als ein Geschenk angesehen, und bisher nur ihren Kassirer gemacht habe. Er drang dem ehrlichen Lambert das zurückbezahlte Geld wieder auf, und genoß das Vergnügen, in kurzer Zeit drey Gesellen in dessen Werkstätte arbeiten zu sehen.

Dieser erwünschte Erfolg seines ersten Versuches erweiterte das Herz des edlen Jünglings nur noch mehr. Er gab sich alle Mühe, würdige Unglückliche aufzusuchen, und brachte, so lange er in B** war, in jedem Vierteljahre seine fünf und zwanzig Thaler richtig an den Mann — Zwar glückte es ihm nicht allemal so, wie bey Meister Schütz: einige waren zwar fleißig, aber sie liebten das Wohlleben, und konnten sich

nicht, wie dieser, mit einem Hering und einer Schüssel Kartoffeln behelfen; andere hielten zwar gut genug Haus, aber die Emsigkeit fehlte; andern gebrach es, bey allem guten Willen, an Kopf zu guten Anschlägen; und wieder bey andern überwog das Glück, das einige Menschen hartnäckig verfolgen zu wollen scheint, Unterstützung, Fleiß, Wirthlichkeit und Anschläge, die zuweilen unfehlbar schienen. Aber das schreckte ihn nicht ab, sich selbst in seinen Ausgaben so sehr einzuschränken, als es der Wohlstand nur irgends verstattete, um desto mehr zum Dienste Nothleidender erübrigen zu können. "Ich bin nicht Gott!" dachte er, und that das Seinige so gut ers verstand, und so warm es ihm sein Herz voll Gefühl und voll Menschlichkeit vorschrieb. Und konnte er gleich nicht jeglichen, dessen er sich annahm, zu einer solchen Lage verhelfen, wie er es wünschte, so glückte es ihm doch mit manchem, — wenigstens mit dem Vierten oder gar mit dem Dritten; jeden glücklichen Erfolg betrachtete er als Entschädigung für die fruchtlosen Versuche, denen der Himmel das Gedeihen versagte.

Bey aller seiner Vorsicht aber, die er sich zur Regel machte, lief er doch zuweilen an, und war ein Spiel schlauer Buben, die sichs nicht verdriessen liessen, eine Zeitlang den Schalk einwärts, und die glatte Seite heraus zu kehren, um ihn zu rupfen, und eines Herzens zu mißbrauchen, das von Mitleid, Güte und Großmuth zusammengesetzt, offen und bieder, und weder zum Mißtrauen noch zum Argwohn geschaffen war. Er glaubte oftmals Leute aufgefunden zu haben, und sie hatten sich ihm in den Weg gelegt; denn so sehr er denen, welchen er Beystand leistete, die strengste Verschwiegenheit empfahl: so hielten doch einige derselben aus Freude und Gefühl des Dankes nicht so ganz reinen Mund. Das brachte anfangs die Folge hervor, daß er überlaufen wurde; und nachher, da man sah, daß er nicht geneigt war für die, so sich an ihn drängten, etwas Beträchtliches zu thun, ohne vorher genaue Erkundigung einzuziehen, hatte es, wie wir sagten, die Wirkung, daß hier und da ein Schlaukopf die Karten klüger zu mischen suchte.

Fünf und funfzigstes Kapitel.

Ein kleiner Kommentar über den Schluß des vorhergehenden Kapitels. — Ein Götterbusen. — Eine Ohnmacht, — und Eau de Luce.

Meister Lambertius Schütze hatte Nachbarn und Bekannte, und diese hatten Augen und Neugier. Man bemerkte, daß dieser Schuhmacher, dessen verfallene Glücksumstände kein Geheimniß waren, so sehr er sie zu verbergen suchte, auf Einmal empor kam, ganze Trachten Leder kaufte, Gesellen ansetzte, Lehrbursche annahm, seine Schulden bezahlte, und seine Kinder neu gekleidet hatte. Man zerbrach sich den Kopf deßwegen: die Altweiberzunft behauptete, er habe einen Schatz gefunden; die Bosheit muthmaßte, er habe einen Einbruch gewagt, und andere Leute muthmaßten, er müsse ein Terno gewonnen haben. Noch andere aber, die es wußten, daß Meister Lambert zum Schatzsuchen nicht müßig genug war, zum Diebstahl zu viel Redlichkeit besaß, und zum Lottospieler

zu

zu viel schlichten Menschenverstand hatte, — und unter diesen Andern, besonders seine Hauswirthinn, glaubten, das Dina müsse anders zusammenhangen, und legten sich aufs Forschen. Die letztgenannte Donna ließ ihn eigentlich deßwegen zu sich rufen, unter dem Vorwande, sich Schuh anmessen zu lassen, war gleißend und freundlich wie ein Ohrwürmchen, freuete sich, daß es ihm nu besser glücken wolle, u. s. w. und ließ gelegentlich eine Frage mit unter laufen, auf die, weil sie von weitem kam, Meister Lambert sich nicht einließ. Wie sie aber näher heraus rückte, so diente er ihr, der Neugier überdrüßig, mit folgender geraden Antwort: "Jh nu ja denn, Mardamm, der liebe Gott hat mir geholfen. Ein hübscher braver junger Mann, den ich weiß Gott nicht darum gebeten habe, hat von freyen Stücken gethan, warum ich Sie oft gebeten habe, und was Sie von Gott und rechtswegen hätten thun sollen, da meine Frau so lange bey Ihnen gedient hat, und ich so manches liebe Jahr für Mardamm gearbeitet habe. Er hat mir Geld vorgeschossen, daß ich mir Leder kaufen konnte, das hat er. Und wenn ich nur Leder habe, so hats

keine Noth mit Meister Lambert Schütz! Wer ihn einmal kennt, der läßt bey keinem andern arbeiten, denn Meister Lambert versteht seine Dinge. Aberst (was ich von Ihnen mein Lebstage nicht würde angenommen haben), als ich dem jungen Manne sein Geld wieder bezahlen wollte, hat er mirs eins mit dem andern rein mit Gewalt geschunken, obschonst meine Frau und ich aus Leibeskräften dargegen prostituirten. Das hat er gethan, und dar segne ihn Gott vor! Er hat mich nicht gedruckt und nicht gebravirt, und hat mich nicht aus dem Hause jagen wollen, als andere Leute. Kuntrari, die Hauer, die ich an Sie bezahlen that, hat er mir auch noch geschunken. Das hat er gethan, Er, Mardamm, der mir wildfremd war, mit dem ich mein Lebstage kein Wort gesprochen hatte, für den ich mein Lebstage nicht gearbeitet hatte, und für den meine Frau nicht Jahre lang durch dick und dünne getrabt hat. — Ade, Mardamm!"

Er ging, und ließ die Frau so roth um den Kopf wie ein Kampfhahn. Sie schalt ihren Eheherrn in derselben Stunde wohl dreymal einen

einen Esel, und brachte übrigens aus christlicher Liebe unter die Leute: Der junge reiche Fremde in Bornwalds Hause – und Frau Schütz — – Es ist kein Mirakel, wenn Meister Lambert Brot habe.

Die Schusterfrau war in der That ein feines Gesichtchen: mithin hätte sie nur ein wenig vornehmer seyn dürfen, so würde die Verläumdung bald Cours gewonnen haben. Weil aber nur von einer kleinen Frau die Rede war, die wenige kannten, so griff dermalen das Geschwätz nicht weit um sich, und trocknete nur um desto geschwinder ein, da es nur von einer Erfinderinn aus dem Mittelstande der Bürgerschaft herrührte, von ihr abwärts stieg, und zufälligerweise sich nicht bis zu den Toiletten hinaufschwang.

Indessen wurde es doch hierdurch gewissen Leuten kund, daß Emmerich freygebig war, und Mittel hatte, freygebig seyn zu können. Andere kleine Geschichten von seiner Wohlthätigkeit kamen hinzu. Man sah ihn für einen Gimpel an, der sich rupfen lasse, wie man wollte; und was nicht Lust zu arbeiten hatte, überlief ihn. Em-

merichs

merichs Plan war aber, von Grund aus zu helfen. Wo er zu diesem Zwecke entweder in dem Charakter und der Lebensart des Supplikanten keine Wahrscheinlichkeit, oder in dem Maße seiner Kräfte keine Möglichkeit fand, da ließ er sich nicht leicht auf etwas ein. Ueberall äußerte er gegen Supplikanten, die ihm ganz fremd waren, nicht viel Zutrauen; er gab ihnen, aber es waren nur Almosen. Bornwalds Beyspiel schien ihm viel zu nachahmungswürdig, als daß er sich von demselben entfernen sollte; und Herr Bornwald half nur dem Verdienste. — Dieß bewog, wie wir im vorigen Kapitel sagten, einige Leute von Talenten, auf eine andere Art Jagd zu machen. Wir könnten dieses unter andern mit Einem sehr merkwürdigen Beyspiele belegen: aber es ist von gefährlicher Art; es möchte Nachahmer finden! Dabey ist es so äusserst simpel, daß die Nachahmung keine Schwierigkeit haben kann. Wir halten es also für Pflicht zu schweigen, um nicht wider unsern Willen zu lehren. Es ist schon schlimm genug, daß dieß auch bey der besten Absicht nicht immer zu vermeiden steht! Aber wehe dem Schriftsteller, der vorsetzlich dem links abweichenden

Genie

Genie, das sich unter seinen Lesern etwa finden dürfte, die Bahn öffnet und gleichsam vorzeichnet! Ohnehin lernt sich ohne alles Zuthun des Verfassers aus jeglichem Buche, vom Pentateuchus an, den man für das älteste hält, bis auf den vierten Band dieser unserer Papiere, der in diesem Augenblicke erst halb geboren ist, Böses genug für den, der Böses zu lernen Lust hat.

Emmerich war in seiner Art zu leben sehr für eine gewisse Einförmigkeit. Ein Kleid, ein Geräthe, ein Pferd, ein Spaziergang, ein Mensch, woran er sich einmal gewöhnt hatte, ward ihm durch diese Gewohnheit gewissermaßen lieb. Mit allen Fehlern, Mängeln und Gebrechen, die ein solcher Gegenstand etwan haben mochte, ward er ihm lieb. Vor vielen andern Dingen galt dieses von seinen Spaziergängen. Es gibt Leute, die ihre Gedanken nicht besser sammeln können, als wenn sie am Fenster stehen, welches, beyläufig gesagt, unser eigener Kasus ist, andere, wie der berühmte Britte, Jakob Brindley, dem England die bewundernswürdigen Kanäle zu danken hat, legen sich zu dem

Ende

Ende ins Bette; wieder andere haben einen andern Methodum, — man weiß z. B. wie und wo der berühmte Komponist Telemann seine Meisterstücke gesetzt habe, — wie denn jeglichem Menschen sein Käpplein behaat: aber Johann Jakob Rousseau, der Philosoph der Menschheit, und Emmerich, der Freund der Menschheit, gingen in dieser Absicht spazieren. Ihre Seele schien zu schlummern, wenn der Körper nicht in Bewegung war. Aus dieser Ursache ging Emmerich immer gern dieselbigen Wege, wo er mit jedem Baume, mit jedwedem Hügel, mit jeglicher Aussicht bekannt war, und er mochte lesen oder nachdenken, durch keinen Gegenstand so leicht zerstreuet werden konnte, weil er sie alle auswendig wußte. Gemeiniglich ging oder ritt er durch die Vorstadt, in welcher Herr Ewald vor diesem schmachtete, wandte sich dann von der Landstraße, in eine sehr einsame Gegend, wo er wunderselten auf ein Menschengesicht stieß, und hing hier seinen Gedanken nach, oder arbeitete in seinem Kopfe die Uebungen in der Beredtsamkeit und im Styl, oder andere Ausgaben aus, die ihm sein Rektor, oder sein eigener Genius an die Hand gegeben hatte.

In

In dieser einsamen Gegend nun stand eine kleine, mehr als halb verfallne Bauerhütte am Abhang eines romantischen, abgelegenen Hügels, bis zu dessen Fuß sich der Saum eines Tannenwaldes erstreckte. Weil Emmerich daselbst, so oft er diesen Weg gekommen war, nie eine menschliche Figur, noch irgend ein Hausthier gesehen hatte, nicht einmal einen Hund, der doch in der ärmsten Bauerwohnung nicht leicht zu fehlen pflegt: so hielt er dieses Nest für unbewohnt, — wie es denn in der That fast unbewohnbar war.

An einem schönen Morgen, wie der März sie zuweilen zu schenken pflegt, wandelte er aus dem Vorholze den Hügel hinauf, immer nach der Stadt zurück. Sein Blut war leicht wie der Aether, und seine Seele so heiter wie der Morgen. Es war der Geburtstag seines lieben Rektors; er hatte die Verfügung getroffen, ihn bey seinem Erwachen durch ein sehr artiges Angebinde zu überraschen, und eilte nun hin, sich mit ihm zu freuen. Es war noch nicht sechs Uhr.

Als er noch zwey Schritte von der Thür des verfallnen Häuschens entfernt war, stürzte

ein Mädchen heraus, schön wie der junge Tag: das schwärzeste Haar floß in großen Locken um den Schwanenhals und den blendenden Busen, den, sicher wie er in dieser Einöde vor jedem Anblick schien, keine Hülle bedeckte. Ihre Füße waren bloß, und ihr Anzug, obgleich von Seide, war sehr abgenutzt, und zeugte von Dürftigkeit und Mangel. Das Mädchen rang die Hände, rief mit einer Stimme, die unserem Freunde durch alle Nerven drang: "Gott! o Du barmherziger Gott! wie wird es mir ergehen!" schwebte über den Pfad der sich vor dem Hause her schlängelte, hinüber, und sank, wie kraftlos, unter einem Baume zur Erde.

Wer ist der Mensch, den dieser Vorfall, so unerwartet wie er kam, nicht frappirt hätte?

Emmerichs fortschreitender Fuß trat zurück. Der junge Mann stand einen Augenblick in einer Art von Bestürzung. Er vermuthete kein lebendiges Wesen in dieser Gegend, und plötzlich überraschte ihn der Anblick leidender Menschheit! — Gott! und welch ein Anblick! — Er suchte sich zu sammeln, und näherte sich dem jungen Frauenzimmer.

Sie

Sie lag mit dem Gesichte auf den gefalteten Händen. Sie schluchzte laut. — Emmerich stand ein paar Sekunden neben ihr, wußte nicht wie er sie anreden sollte, und würde Zeit genug gehabt haben, den schönsten Bau des Körpers, und eine vollkommene Wade, wie sie im Niedersinken entblößt war, zu bewundern, wenn der Gedanke: leidende Menschheit, in seiner schönen Seele für irgend Etwas Raum gelassen hätte.

Er hoffte, sie sollte ihre Stellung ändern, aber sie änderte sie nicht.

"Liebes Mädchen!" redete er sie an. —

Das Frauenzimmer fuhr erschrocken zusammen.

"Liebes Mädchen! Sie scheinen nicht glücklich zu seyn . . ."

Das Mädchen raffte sich auf, bedeckte das Gesicht mit den Händen, und wollte in die Hütte fliehen. Er vertrat ihr den Weg, nahm sanft eine ihrer Hände: Kind, laufen Sie nicht, ich bin ein Mensch! . . ."

"Schlimm genug, wenn Du das bist!" rief sie im Tone der Verzweiflung, und suchte ihre Hand zu befreyen.

Emmerich sah ein paar entzückende schwarze Augen, deren Feuer durch die hervorströmenden Thränen nur desto mehr belebt schien — wie glühende Steinkohlen vom Wasser, würde der Verfasser der Grönländischen Processe auf seiner unablässigen Bilderjagd sagen. — Die Nase, die Stirn, das Kinn, der Mund, den der Liebesgott aus einer jungen Apfelblüthe geschaffen zu haben schien, alles war dieser Augen würdig. Es war ein süßes Geschöpf.

"Liebes junges Frauenzimmer, ich bin keiner von denen Menschen, vor welchen Sie zu fliehen brauchen. Mein Herz ist mitleidig und sanft. — Kann ich Ihnen helfen?"

"Geh!" rief sie, riß sich mit mehr Stärke los, als er ihr zugetrauet hatte, und floh in die Hütte; aber auf der Stelle verließen sie plötzlich die Kräfte: sie sank in Ohnmacht.

Emmerich, der unschlüssig war, da sie sich mit solchem Ungestüm von ihm losmachte, ob er ihr folgen sollte oder nicht, sah sie niederstürzen: nun flog er ohne Bedenken zu ihr, wollte ihr aufhelfen, und fand sie ohne Kenntniß und Be-

wußtseyn.

wußtseyn. Der Fall war ihm neu, und machte ihn verlegen. Er hatte, ich weiß nicht, ob Eau de Luce, oder Eau de la reine bey sich; er besprengte sie, er rieb ihr die Schlafen damit, ohne Acht darauf zu haben, wie lieblich die feinen blauen Adern durch die zarte Haut spielten: aber weder sein Reiben noch sein Besprengen rief Leben in dieses blasse Antlitz. Er rief um Hülfe: niemand antwortete. Zwar hatte er wohl eher gehört, daß man in solchen Fällen die Schnürbrust öffnen muß; aber hier war nichts zu öffnen; das Mädchen mit ihrem Nymphenwuchse war nicht geschnüret; und wäre sie es gewesen, so steht immer zu bezweifeln, ob Emmerich den Muth gehabt haben würde, ein paar Schnürbänder zu zerreißen.

Die Thür zu einem düstern Loche, das eine Stube vorstellen sollte, stand ein wenig offen. — Menschen vermuthete Emmerich dort freylich nicht, weil ihm auf sein Rufen niemand geantwortet hatte, aber doch etwa einen Stuhl oder Bank. Er faßte das sterbende Mädchen in seine starken Arme, trug sie da hinein, ohne zu bemerken, daß seine Wange auf ihrem Götterbusen

ruhete. — Wenn ers aber auch bemerkt hätte, so war ihm gewiß in dieser ängstlichen Minute der schönste Busen nichts mehr und nichts weniger, als was ihm die Brust seiner Mutter seyn konnte. — Aber welch ein Anblick, als er in das öde Nest trat! — Hier war so wenig Geräthe, als er vormals in Ewalds Höhle fand, aber weit mehr Dämmerung. Zwey kleine Fenster, die, wenn sie auch minder dick mit Schmutz und Staub überzogen gewesen wären, dennoch wenig Licht herein gelassen haben würden, waren überdem noch von außen mit Ingrün überwachsen. Die Wände waren so schwarz wie eine Feuermauer, und durch die Löcher derselben fiel gerade so viel Tag in das Zimmer — wenn so was ein Zimmer heißen kann, — als nöthig war, in einem Winkel einen Menschen sichtbar zu machen, der lang und starr auf einigen Händen voll Strohes und dürren Laubes ausgestreckt lag, und über den der Engel des Todes seine furchtbare Hand schon empor zu heben schien. Ein großer Stein oder Klotz, was es war, ließ sich nicht gleich unterscheiden, machte das ganze Mobiliar dieser Mörderhöhle aus; und an der Wand hing etwas, das wie Kleidungsstücke aussah.

Der

Der junge Mann entsetzte sich ein wenig bey diesem Anblicke, und bey dem modrigen Dufte, der ihm entgegen schlug. Dieß war auf alle Fälle nicht der Ort, wo er für die sterbende Schöne Erhohlung hoffen durfte. Er kehrte wieder um, und trug sie in die freye Luft, unter eben den Baum, wo er sie zuerst angeredet hatte, setzte sie daselbst nieder, und lehnte sie mit dem Rücken gegen den Stamm desselben. Er sprengte ihr von neuem Spiritus ins Gesicht und auf die Brust, und kam, wie nichts anschlug, auf den Gedanken, ihr etwas in den Mund zu gießen. Das half. Das Mädchen schien Zuckungen im Gesicht zu kriegen, hohlte tief Athem, und schlug matt und langsam ihre großen schönen Augen auf, indeß die Hand, die auf ihrem Schooße lag, kraftlos auf die Erde glitt.

Emmerich kniete neben ihr. Sein linker Arm war um sie geschlungen, um sie aufrecht zu erhalten. In der rechten Hand hielt er das Fläschchen. Ihm fiel eine Zentnerlast vom Herzen, als das Mädchen das schwarze Auge öffnete; und da er dieses dem eingeflößten Spiritus zuschrieb, glaubte er, es könne vielleicht gut seyn, wenn

er die Operation wiederhohlte? — Er brachte das Glas auf ihre Lippen: "Lassen Sie mich! sprach sie mit sterbender Stimme, und wandte das Gesicht weg. "Um Gottes Willen, lassen Sie mich!"

Emmerich redete ihr sanft und liebreich zu, und beschwur sie, noch ein paar Tropfen in den Mund zu nehmen "Es hat Sie wieder ins Leben gerufen, sagte er: es wird Ihr Herz stärken!"

Mit einer Störrigkeit, die sich nicht anders, als für eine Art von Wahnsinn oder für den bittersten Menschenhaß erklären ließ, stieß sie seine Hand zurück, und schien zu zittern, wenn sie dieselbe berührte.

"Liebes, gutes Mädchen, nehmen Sie meine Sorgfalt an! Suchen Sie sich völlig zu erhohlen; — Der Mann dort in der Hütte scheint schleuniger Hülfe zu bedürfen = = ="

"Sind Sie in dem Hause gewesen! Jesu, Maria! wir sind verloren!" —

Sie wollte aufstehen, sank aber wie erschöpft in Emmerichs Arm zurück. Emmerich drückte sie

sie sanft an seine Brust: "Verloren? Nein, meine Gute, das sind Sie nicht! Durch mich gewiß nicht! Ich will Sie vielmehr retten, wenn ich kann. Sie jammern mich! — Mein Herz blutet für jeden Unglücklichen! — Eröffnen Sie sich mir; Sie scheinen viel auszustehen, — sehr unglücklich zu seyn! —"

Das Mädchen sah ihn starr, und wie es ihn dünkte, mit gemindertem Widerwillen an.

"Ich will nicht wissen, fuhr er fort, wer Sie sind, und wie Sie in diesen einsamen Winkel kommen; ich wünsche nur zu erfahren, ob ich Ihnen helfen, ob ich Ihnen nützlich seyn kann? — Es ist kein kaltes, unfruchtbares Mitleid, was ich Ihnen anbiete."

"Mitleid!" sagte das junge Frauenzimmer. "Mitleid!" wiederhohlte sie, und lächelte bitter. — "Ich habe geweint und auf meinen Knieen gelegen, und habe kein Mitleid gefunden!"

"Wer könnte es Ihnen versagen! Sie scheinen . . ."

Wer? fiel sie ihm ins Wort: Alle Welt hat mirs versagt. Obere, Freunde, Priester,

alle, alle Welt! — Und Sie, dem ich fremd bin, — Sie sollten : : :"

"Ich bin Ihnen nicht fremd, Liebe! Nichts was Mensch heißt, ist mir fremd! Fassen Sie Vertrauen zu mir, liebe Unglückliche! Vielleicht vermag ich mehr, als Sie glauben. — Kommen Sie, versuchen Sie aufzustehen."

Er hob sie auf. Sie schien sehr schwach. Er unterstützte sie. Ihr Blick war starr zur Erde gerichtet. Ihr Busen hob sich unruhig; ihre Seele schien in einem heftigen Kampfe zu schweben. Endlich heftete sie das Auge auf ihn, als wollte sie in seinem Herzen lesen, und nach einigen Sekunden, während welchen Zweifel und Unschlüssigkeit in jeglichem ihrer Züge lesbar waren, sagte sie mit stockendem Athem und bebender Stimme: "Ich wage es, Ihnen zu trauen! — die offne Redlichkeit auf Ihrem Gesichte — — Zwar Sie sind jung, und ich habe Grund, gerechten Grund, die Menschen zu fliehen, zu verfluchen! — Gott, wenn Sie fähig wären, mich zu verrathen! — —"

"Fürch-

"Fürchten Sie nichts, liebes Mädchen! Mein Herz ist nicht zum Verrath geschaffen. Der Unglückliche ist mir heilig und ehrwürdig. Ich will Sie mit der Menschheit wieder aussöhnen! Ich will Ihr Schutz, Ihr Retter seyn, so sehr ich kann!"

"Heiliger Gott! die Sprache habe ich schon oft gehört, und sie hat mich betrogen! — Aber ich habs gesagt, ich will Ihnen trauen! — In Ihren Augen, in Ihrer Stimme liegt Etwas, das mich überredet. — Sie wären das entsetzlichste Ungeheuer, wenn Ihr Gesicht löge! —"

Sie lehnte sich auf seine Schulter, er schlug den Arm um sie, und so schwankte sie dem Hause zu. — Aber: Ne quid nimis! Dieses Kapitel ist lang genug, um dem Leser etwas Ruhe zu gönnen, und selber ein wenig auszuruhen.

Sechs und funfzigstes Kapitel.

Aus dem, wenn wir gewollt hätten, wenigstens drey Alphabete werden konnten.

Mancher Historiograph würde hier die beyden jungen Leutchen einstweilen bey einander in der Hütte lassen, und sich unterdessen etwa nach Herrn Ewald umsehen. Dergleichen Künste sind nicht unsere Sache, in so fern es bloß Kunstgriffe sind. Wir sorgen gar nicht dafür, die Neugier unserer Leser zu erregen, aufs höchste zu spannen, und dann allenfalls wohl gar hinterher ihre Erwartung zu täuschen, obgleich unser oftmals ziemlich magere Stoff dergleichen Handhabung zuweilen wohl rechtfertigen könnte *). Sind wir doch bis auf den heutigen Tag, welches ist der Tag sancti Jodoci im Jahr 1786, bey unsrer eignen Art zu erzählen (nach der wir den Leser,

*) Der Redakteur dieser Briefe behält sichs vor, sich über diesen Punkt seiner Theorie in einer seiner nächsten Vorreden umständlicher zu erklären.

Leser, so viel sich schicklicherweise thun läßt, keinen Augenblick in Ungewißheit lassen, sondern vielmehr zum öftern alles zum voraus sagen), mit dem kunstverständigen Theile des Publikums noch gut genug gefahren! – Also überlassen wir dergleichen, wie billig, andern Leuten, und setzen unsere Erzählung geradeweg fort.

Emmerich leitete das schöne Mädchen zu der Hütte, und wollte sie dort in die Stube führen. — "Nicht hierher, sagte sie: wir möchten meinen Vater wecken. Er bedarf der Ruhe. Es ist die erste, die ihm seit langer Zeit zu Theile wird!"

Das Herz des guten Jünglings ward um ein Merkliches leichter, wie er hörte, daß der Mann nur schlafe, den er für einen Sterbenden gehalten hatte. Das Mädchen ging, noch immer fest auf seine Schulter gestützt, die Stube vorbey, und stieß eine Thür auf, zu einer Art von Kammer, die wo möglich noch elender war, als jenes Gemach. Doch hatte sie den Vorzug, daß hier nicht so viel Düsterheit herrschte, als dort; denn das Ding, welches vormals zum Fenster gedient haben mochte, hatte der zerstörenden

renden Macht der Zeit, oder vielleicht, weil es hoch über der Erde war, den Steinwürfen der Hirtenjungen nachgegeben; es war also nur die Oeffnung da, und große Spinneweben statt der Fensterscheiben. Auch gab es überdem hier noch die große Bequemlichkeit, daß ein altes Bret, von etlichen Ziegelsteinen unterstützt, eine Art von Bank machte. Hier ließ das Mädchen mit dem Grazienauge und dem Busen einer Hebe sich nieder. "Mein Herr, ich wage es nicht, Ihnen diesen Sitz anzubieten; — indessen es ist auf der weiten Welt alles, was ich Ihnen anbieten kann."

Ein paar große Thränen liefen über ihre blassen Wangen, und verloren sich in den Busen. Sie wandte das Gesicht ab, und trocknete die Augen mit der hohlen Hand, und diese kleine weiße Hand schien zum Küssen gebaut. Emmerich dachte nicht daran, das zu bemerken; er sah nur die Thränen des Mädchens; er fühlte nur ihren Kummer. Er setzte sich zu ihr, redete ihr liebreich zu, und bat sie, ihren Schmerz zu mäßigen und ihm an die Hand zu geben, auf welche Art er ihn lindern könne?

"Ach!

"Ach! antwortete sie: ich fürchte, Sie werden nichts für uns thun können! — — Mein Herr, Sie haben das Ansehen eines edelmüthigen Wesens; Ihre Reden, noch mehr Ihr Betragen verkündigen den Mann von Ehre. Ich will Ihnen unser Schicksal erzählen: aber — erst legen Sie Ihre Hand in meine, und schwören Sie mir bey Gott und der heiligen Jungfrau, uns auf keinerley Weise, weder schriftlich noch mündlich, an wem es auch sey, zu verrathen."

"Ich schwöre zwar niemals, erwiederte Emmerich. Bis jetzt ist mein bloßes Wort noch jedem hinreichend gewesen. Doch, um Sie zu beruhigen, schwöre ichs Ihnen bey Gott und meiner Ehre! Hier haben Sie meine Hand."

Das junge Frauenzimmer erzählte ihm darauf eine schreckliche Geschichte, die oft genug von ihren heißen Thränen unterbrochen wurde, und von der wir, anstatt ein dickes Buch daraus zu machen, uns begnügen, den Saft und Kern mitzutheilen: "Ihr Vaterland glaubte sie nicht nennen zu müssen. Ihr Vater habe daselbst als Oberstwachtmeister bey der Garde zu Fuß gedient,

dient, und als ein braver Soldat und Mann von großen Mitteln, in Achtung und Ansehen gestanden. Sie habe das Unglück gehabt, ihre gute Mutter zu verlieren, da sie kaum vierzehn Jahr alt gewesen. Ihr Vater habe sich zum zweytenmal mit einem jungen schönen Fräulein vermält, und ihr eine vormalige Gespielinn zur Stiefmutter gegeben, über welche sie auch in diesem Verhältnisse für ihre eigne Person nicht klagen dürfe, obgleich sie in den drey Wittwerjahren ihres Vaters der Herrschaft im Hause und der Unabhängigkeit ziemlich gewohnt worden sey."

"Vom Anbeginn dieser neuen Ehe habe sich der Oberstlieutenant des Regiments, ein junger reicher Graf und Günstling des Fürsten viel fleißiger als vormals in ihrem Hause eingefunden. Ihr Vater, der seine neue Gemalinn mit der innigsten Zärtlichkeit liebte, — sie, und die ganze Stadt habe geglaubt, daß er heimliche Absichten auf ihr Herz haben müsse, und er habe von Zeit zu Zeit immer Gelegenheit genommen, diese Muthmaßung unter der Hand zu bestätigen. Indessen wären auf diese Art

zwey Jahre verflossen, ohne daß der Obrist-lieutenant sich bestimmt erkläret hätte; und seine unablässigen Aufwartungen hätten bis dahin keinen andern Erfolg gehabt, als daß vielleicht andere Männer sich hätten abschrecken lassen, um ihre Hand zu werben. Im dritten Jahre aber wäre ihr Vater plötzlich finster, mürrisch und auffahrend geworden; sie habe bemerkt, daß zwischen ihm und ihrer Stiefmutter öftere Mißhelligkeiten, und von ihres Vaters Seite eine gewisse Kälte vorwaltete, die bis an geringschätzige Begegnung grenzte. Sie, die Stiefmutter habe es weder an zuvorkommenden Gefälligkeiten, noch an sichtbarer Unterwerfung ermangeln lassen, das Herz ihres Gemals, der vormals gegen dieselbe, wie gegen jedermann, der sanfteste, liebreichste, gefälligste Mann gewesen sey, wieder zu gewinnen: aber das habe nichts gefruchtet; im Gegentheil sey ihr Vater, der von der ersten Mißhelligkeit an seine eignen Zimmer genommen habe, statt daß er dieselben sonst mit seiner Gemalinn gemeinschaftlich hatte, immer bey seiner düsteren Laune geblieben. Er habe sogar ihrer Stiefmutter verboten, an seiner Tafel zu erscheinen. — Von dieser Zeit an habe

habe der Graf öffentlich und geradezu um ihre Hand geworben, und bey ihrem Vater um sie angehalten. Der Oberstwachmeister habe ihm trocken geantwortet: die Hand seiner Tochter hange von ihrem Herzen ab; Väter hätten in dergleichen Angelegenheiten nichts weiter als eine verneinende Stimme; und er sey sowohl von der Denkart, wie von der Erziehung seiner Tochter, in sofern beydes von seiner ersten Gemalinn herrühre, fest versichert, daß er, aus welchem Stande sie auch ihren künftigen Gemal wählen möchte, nie Ursache haben werde, ihrer Wahl und ihren Wünschen zuwider zu seyn. Der Graf habe darauf um Erlaubniß gebeten, ihr aufwarten zu dürfen; ihr Vater habe aber geantwortet, sie sey nicht zu Hause; morgen würde sie sich den Besuch des Herrn Oberstlieutenants zur Gnade rechnen. — Gleich nach der Entfernung des Grafen sey aber ihr Vater zu ihr gekommen, und habe ihr von dem Anbringen desselben wörtliche Nachricht gegeben, mit dem Bedeuten, sie könne und solle ihm entfernte Hoffnung machen, zugleich aber gewiß seyn, daß er zu dieser abscheulichen Verbindung (dieß sey sein eigentlicher Ausdruck

druck gewesen), nie seine Einwilligung geben würde, und sollte er Dienst, Leben und Ehre verlieren! — Sie habe sich gefürchtet, in dieß schreckliche Geheimniß zu dringen."

"Am folgenden Morgen sey sie Zeuginn eines sehr harten Auftritts gewesen. Ihr Vater sey, wie er bereits im Begriff gestanden, sich zu Pferde zu setzen, um zu Kommandirung der Wachparade nach dem Schloßplatze zu reiten, sie wisse nicht auf welche Veranlassung, vor der Thür wieder umgekehrt, und mit funkelnden Augen in ihr Zimmer gekommen: Juliane, habe er mit donnernder Stimme gerufen, alle Welt verräth mich! Ich will, daß Du in diesem Augenblicke Deiner Stiefmutter alle Schlüssel abforderst, und ihr in meinem Nahmen gebietest, nicht über die Schwelle ihrer Zimmers zu gehen. — Von heute an regierst Du mein Haus! — — Sie habe sich an seine Brust geworfen, in der Absicht ihn zu besänftigen, damit er diesen für sie so peinlichen Befehl wiederrufen, oder wenigstens mildern möge: er aber habe sich aus ihren Armen losgerissen: Gehorch, Julchen! Jetzt ists nicht Zeit zu quängeln; ich muß auf die Parade.

Gehorch, oder — — In dem Augenblicke sey ihre Stiefmutter hereingestürzt, sey hingesunken vor ihrem Gemal, habe seine Knie umarmt: — er aber habe wütend sie mit dem Fuße von sich gestoßen, wobey sein Sporn ihr den Arm aufgerissen, — sey über sie weggeschritten, habe sich aufs Pferd geschwungen, und seinen Dienst verrichtet."

"Nach der Wachparade habe er seine Ordonnanz nach Hause gesandt, um ihr sagen zu lassen, er habe wegen eines dringenden Geschäfts auf acht Tage Urlaub genommen; sie solle sich seiner Ordre erinnern."

"Sie habe mit ihrer Stiefmutter geklaget und geweinet, ohne sich zu unterstehen weder Erläuterungen von ihr zu erbitten, noch den gemeßnen Befehl des Oberstwachmeisters, der gewohnt war auf gut militärisch den unbedingtesten Gehorsam zu fordern, aus den Augen zu lassen, dem selbst die Mutter nicht zu widerstreben wagte. Dieser und der folgende Tag sey ruhig hingegangen; aber in der zweyten Nacht sey sie bey Anbruch des Morgens durch ein Getöse und ein dumpfes Geschrey aufgeschreckt, welches ihr

aus

aus dem Schlafzimmer ihrer Mutter zu kommen schien. Sie sey aus dem Bette gesprungen und halb im Hemde hinunter gelaufen; ihr Vater, den sie abwesend geglaubt, sey ihr begegnet, und habe ihr befohlen, sich wieder zu Bette zu legen. Sein nicht wie gewöhnlich aufgebrachter Ton, und eine gewisse Zufriedenheit auf seinem Gesichte habe sie befremdet; sie sey wieder auf ihr Zimmer gegangen, habe sich aber nicht wieder legen mögen; und eine Viertelstunde darauf habe sie ihren Vater sein bestes Pferd besteigen, und, von seinem Kammerdiener und noch einem Bedienten begleitet, wegreiten sehen."

"Einige Augenblicke habe sie noch gewartet, und sich unterdessen vollends angekleidet, darauf sey sie herunter zu ihrer Stiefmutter gegangen, um sich über diese Vorfälle Licht zu verschaffen. Sie habe die Thür derselben, wider Gewohnheit, verschlossen gefunden, und auf wiederholtes Anklopfen keine Antwort erhalten. Alles im Hause, die Stallbedienten ausgenommen, sey noch in tiefer Ruhe gewesen. Sie habe die Kammerjungfer ihrer Mutter wecken wollen, aber das Bett leer gefunden, und ohne Spur, daß

daß jemand in demselben gelegen. Tausend Vermuthungen wären in ihrer Seele aufgestiegen; unschlüssig, was sie thun oder nicht thun solle, sey ihr endlich eingefallen, daß unter den empfangenen Schlüsseln der Hauptschlüssel mit befindlich seyn müsse. Sie habe kein Bedenken getragen, Gebrauch von demselben zu machen, aber – ihr Entsetzen könne sie nicht ausdrücken, und dieses Tages des Greuels und Abscheues werde sie sich nie ohne Grausen erinnern! — Wie sie in das Schlafgemach ihrer Stiefmutter getreten sey, habe sie das Fenster offen, und ihre Mutter, mit verschiedenen Stichen durchbohrt, in ihrem Blute schwimmend gefunden. Auf dem Tische habe ein Officierdegen, ein Stock und ein Hut, und auf einem Stuhle eine Gardeuniform gelegen, von welchen Sachen mit einander sie, ungeachtet ihres Entsetzens, bald wahrgenommen habe, daß sie nicht in ihres Vaters Garderobbe gehörten."

"In der ersten Bestürzung habe sie ihre Leute geweckt, und zu dem vertrautesten Freunde ihres Vaters, seinem Staabshauptmanne, gesandt. Unglücklicherweise sey dieser auf der Wache gewesen.

wesen — Aengstlich, und jedes Schrittes ungewiß habe sie auf die Rückkunft ihres Vaters, oder wenigstens auf Botschaft von demselben gehoft: aber natürlicherweise vergebens. Endlich habe sie es gewagt ihres Vaters Zimmer zu öffnen. Sein Schreibtisch stand offen. Ein Zettel auf demselben war an sie gerichtet, und enthielt diese Worte:

"Halb bin ich gerächt. Ich eile, der Ge"rechtigkeit das zweite Opfer zu bringen. —
"Tochter! Julchen! vielleicht siehst Du mich nie
"lebendig wieder! Der Gedanke zerreißt mein
"Herz, aber — Ehre und Rache rufen mich!
"und was ist Leben ohne Ehre? Gott segne
"Dich!"

"Als sie dieß unglückweissagende Papier noch in der Hand gehalten, sey schon die Nachricht gekommen, der Graf habe sich mit dem Major geschlagen, und einen Schuß in die Schulter und den andern gerade vor die Stirn erhalten. Der Major sey geflüchtet, werde aber bereits verfolgt, und könne schwerlich entkommen, weil der Zweykampf fast in dem Augenblicke ruchtbar geworden sey, in dem der Oberstlieutenant vom

Pferde sank. — Ach! und noch an demselben Tage sey ihr Vater gefangen eingebracht. — Vielleicht hätte sich der Fürst erweichen lassen, ihn troß der scharfen Duelledikte zu begnadigen: aber die mächtige Familie ihrer Stiefmutter, und die noch mächtigere des Grafen forderten sein Blut zu hartnäckig. Vergebens sey sie den Ungeheuern zu Fuße gefallen: kein Mitleid! kein Erbarmen! Ihr Vater wurde verurtheilt, arquebusirt zu werden, und Juliane war von allen Menschen verstoßen und verlassen."

"In diesen schrecklichen Stunden hätten die Feinde ihres Hauses die Grausamkeit so weit getrieben, daß dem Oberstwachmeister sogar die Erlaubniß versagt worden sey, von seiner Tochter Abschied zu nehmen. Umsonst habe sie von ihrer Seite alles versucht, alles erschöpft, was Bitten, Thränen und die tiefste Demüthigung einer Tochter, eines Frauenzimmers von Stande vermögen! — Als ihre Verzweiflung nun aufs höchste gestiegen gewesen, habe sich ein alter Feldwebel in ihr Haus geschlichen: "Fräulein, "ich bin Ihrem Vater den größten Dank schul- "dig; er hat mich bey Ehre und Leben erhal-

"ten.

"ten. Morgen wird er erschossen. Können Sie "mir Geld schaffen, so will ich auf Gefahr mei-"nes Kopfes ihn zu retten suchen."

"In der freudigen Bestürzung habe sie die Knie des Greises umarmt, — habe ihm alles hingeben wollen! Der Alte habe nicht mehr genommen als hundert Dukaten, etwa die Hälfte ihrer Baarschaft, und habe ihr gesagt, sein Sohn, der Korporal, sey heute auf der Wache, u. s. w. Wenn sie in einer Gegend, die er ihr bezeichnete, präcis um Mitternacht mit einem Wagen am Fuße des Glacis seyn könne, so wolle er es unternehmen, ihren Vater mit Hülfe eines Bretes über den gefrornen Stadtgraben zu bringen, und in ihre Arme zu liefern. Dann möge sie weiter sorgen. — Sie habe im Taumel der Freude den Greis tausendmal umarmt, seine Hände geküßt, habe ihn Retter und Schutzgott genannt, und ihm ihre mit Brillanten besetzte Uhr aufdringen wollen: "Fräulein, habe "er gerufen, all dergleichen Dinge könnten mich "früh oder spät verrathen. — Ich sehe, daß "Sie Ihrer Sinne nicht mächtig sind: ich muß "wohl, mit Ihrem Wohlnehmen, für Ew. Gna-

"den denken! — Machen Sie Anstalt, daß ein
"treuer Bedienter, ohne, oder welches noch
"besser wäre, in fremder Liverey, auf den näch-
"sten Stationen Postpferde in Bereitschaft hält.
"Borgen Sie Geld zusammen, wo Sie was
"kriegen können; der Herr Oberstwachmeister
"wird es brauchen, und Sie selbst, wenn Sie
"doch so hartnäckig darauf bestehen, ihn beglei-
"ten zu wollen! — und vor allen Dingen, mä-
"ßigen Sie diese ausschweifende Freude! sie
"könnte Ew. Gnaden verrathen! — Und zudem
"haben Sie mehr zu fürchten als zu hoffen;
"denn es stehen Tausend gegen Eins zu wetten,
"daß unser Anschlag mißlingt. — Denken Sie
"nur allein die Schwierigkeit, über den aufge-
"eiseten Stadtgraben zu kommen! —" Er habe
ihr ferner gerathen, von einigen Leuten öffent-
lich Abschied zu nehmen, gegen Abend auf das
nächste Dorf zu fahren, und zur bestimmten Zeit
zurück zu kehren, etwas Gold und Juwelen in
ihre Kleider zu nähen, die Pferde gut füttern
zu lassen, sich mit einer Blendlaterne zu verse-
hen, Pistolen mitzunehmen, die ihrem Vater viel-
leicht nöthig seyn möchten, und was sein kälte-
res Blut ihm sonst noch eingab. — Alles wäre
nach

nach Wunsch geglückt, und unter zahllosen Gefahren, die sie detaillirte, wären sie über die Grenze gekommen. Ihre Absicht sey gewesen, nach Polen, oder wenn sie dort keine Sicherheit fänden, nach Rußland zu flüchten. Aber unterwegs habe ihr treuloser Bediente sie bestohlen, und sey bey Nacht mit allem, was er fortbringen konnte, davon gegangen; sogar den Pelz des Majors habe er mitgenommen, und seine Livree dafür zurückgelassen. Diese hätte ihr Vater anziehen müssen, obleich sie ihm viel zu kurz gewesen sey, und so wären sie gezwungen gewesen, in dem unfreundlichsten Wetter, und von Steckbriefen verfolgt, zu Fuße, unter tausend Beschwerden und Besorgnissen (denn man habe eine große Summe auf ihres Vaters Kopf gesetzt), fortzuwandern. Unweit von hier habe ihr Vater einen Officier seines Regiments, einen nahen Vetter des entleibten Oberstlieutenants, in bürgerlicher Kleidung entdeckt. Dieß habe ihre Angst aufs höchste getrieben. Sie hätten sich mitten in der Nacht fortgemacht; der erste Anblick in einem sehr nahen Dorfe sey wieder eben derselbe Officier gewesen, der keine zweyhundert Schritte von ihnen vom Pferde gestiegen

 sey.

sey. Das habe sie bewogen, in eine abgelegene Bauerwohnung zu flüchten. Sie hätten dem Bauer eine erdichtete Erzählung aufgeheftet, sich für flüchtige Protestanten ausgegeben, und ihn mit dem Wenigen, was ihnen noch übrig geblieben, erkauft, für ihre Sicherheit zu sorgen. Der Bauer habe sie in diese Hütte gebracht, wo sie sich seit etlichen Tagen versteckt hielten, und auch bis jetzt noch, außer ihn, keinen Vorübergehenden wahrgenommen hätten. Alle Nacht sey bisher der Bauer gekommen, und habe ihnen einige Lebensmittel gebracht, die sie ihm mit allem, was sie nur entbehren konnten, bezahlet hätten; alles bis auf ihre Schuhe, ihre Strümpfe, sogar ihr Halstuch, habe sie diesem habsüchtigen Menschen hingegeben, und dennoch sey er diese letzte Nacht, in welcher er sie weiter zu führen versprochen habe, schändlich ausgeblieben. Ihr Vater habe, wie gewöhnlich, die ganze Nacht seiner gewartet, während sie ein wenig geschlummert, so viel ein solches Lager Schlummer verstatten könne: aber er sey nicht gekommen." —

Eine

Eine rührende, mit unzähligen Thränen begleite Schilderung ihres gegenwärtigen entsetzlichen und hoffnungslosen Zustandes, beschloß diese schauervolle Geschichte.

Sieben und funfzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Emmerich war zwar innigst, und oft bis zu Thränen bewegt, während das schöne Mädchen erzählte, — und das Mädchen erzählte sehr gut, wußte ihren Stoff zu nutzen, und die rührenden Scenen auszumahlen; — aber seine Theilnehmung ging doch nicht weit über die rührende Erzählerinn hinaus. Ihrem Vater kam nur wenig davon zu gute. Vielmehr dachte er sich's als etwas Grausenvolles, mit einem zwiefachen Mörder unter Einem Dache zu seyn, er, dem nichts abscheulicher war, als Menschenblut vergießen! — Und diesen Menschen sollte er kennen lernen! sollte er schützen! sollte seine vom Blut noch rauchenden Hände vor Fesseln, sein doppelt, ja

drey=

dreyfach verwirktes Leben vor der Gerechtigkeit sichern! — —

Aber das Mädchen hier an seiner Seite war schuldlos, war edel, hatte großmüthig, hatte als Tochter gehandelt, hatte ihrem Vater zu Liebe Alles verlassen, Alles geduldet! schien noch jetzt nur für ihn zu fühlen, nur um seinetwegen bekümmert zu seyn! — Sie dachte wie eine Göttinn, und sprach wie eine Grazie! — Was der Vater gewissermaßen nicht verdiente, das verdiente sie ganz, Mitleid, Hülfe, Sicherheit, Schutz! — Ihr offnes aufrichtiges Gesicht, ihr rührender Ton, ihre eindringende Beredtsamkeit, ihre Thränen (setzt, wenn ihr wollt, noch das Auge hinzu, aus dem diese Thränen quollen, und den Busen, der sie auffing, und die kleine runde Hand, die sie von Zeit zu Zeit abtrocknete —), ihre unabsehlich elende Lage, die sie mit so starken Farben, mit so schmelzenden Ausdrükken zu schildern wußte, ihre Angst vor ihrem vielleicht nahe bevorstehenden Schicksale: alles das wirkte gewaltig auf sein Herz, das ohnehin von Hülfsbegierde und Menschenliebe glühete.

"Fräu-

"Fräulein, sprach er, ich habe Ihnen mit der größten Aufmerksamkeit zugehört. Mich jammert Ihr Schicksal — das ist wenig gesagt; ich fühle es so stark, so lebhaft, wie Sie. — Ich bin entschlossen alles für Sie zu thun, was ich nach Ihren Umständen kann; — nach den meinigen könnte ich viel! — Wollten Sie sich von Ihrem Vater trennen, und sich in die Stadt wagen, so hoffte ich Ihnen eine sichere und ehrenvolle Zuflucht zu verschaffen. — Entschließen Sie sich dazu! Sie mindern seine Bekümmernisse, wenn er das Einzige, was ihm auf der Welt noch übrig blieb, in sicheren Händen weiß; Sie erleichtern ihm seine Flucht, und — — Ich scheue mich weiter zu reden, um Ihr zerrißenes Herz nicht noch tiefer zu verwunden, — aber das meinige ist nicht gewohnt, irgend einen Gedanken zu verhehlen: Sie entziehen sich vielleicht der göttlichen Rache, die über seinem — — Es muß heraus! — die über dem Haupte des Todtschlägers schwebt, der er sich auf eine Zeit entzogen hat, die aber — — Fräulein, ich brauche nichts mehr hinzuzusetzen! Es ist furchterlich, das Blut zweyer Menschen auf sich geladen zu haben!!—"

"Gott!

"Gott! wer fühlt das besser als ich! Meine einzige Art von Beruhigung finde ich darin, daß sie strafbar waren!"

"Ich will zugeben, liebes Fräulein, daß sie strafbar gewesen sind. Mußten sie darum getödtet werden? — Ich habe mich nie überzeugen können, daß irgend ein Mensch ein Recht über das Leben eines Menschen hat; und nach meinen Begriffen würde ihr erschoßner Vater eben so wohl gemordet seyn, nur gesetzmäßiger, und mit mehrerem Anscheine von Rechtmäßigkeit. — Aber hier ist nicht die Zeit zum Philosophiren, — vor allen heute nicht (er sah auf seine Uhr); es ist fast Achte, man wird mich vermissen. – Entschließen Sie sich, liebe Unglückliche! Trennen Sie sich auf einige Zeit von Ihrem Herrn Vater!"

Das schöne Mädchen schien bey diesem Vorschlag zu zittern. Sie verwarf ihn völlig, und bezeugte die unerschütterlichste Entschlossenheit, jegliches Schicksal, so hart es seyn möchte, mit ihm zu theilen. "Ich ihn verlassen? Ich, der mich auf seinem Rücken hierher getragen hat, als meine Kräfte mich verließen? — Heilige

Mutter

Mutter Gottes, wer sollte ihn trösten! wer seinen Gram mildern! wer den Schmerz seines Gewissens, wenn Schreckbilder ihn umschweben...!
Nein, mein Herr! Mein Vater ist elend genug, ohne daß ich noch mehr Weh auf sein Haupt bringe! — Sagen Sie ihm nichts von Ihrem grausamen Vorschlage! Er würde ihn ergreifen, er würde ihn billigen! — Er drang schon oft deßwegen in mich! Er will, ich soll zurückkehren. Was hätte ich zu befürchten? Wer kann mich strafen, daß ich meinen Vater rettete? — Das Aeußerste würde ein Kloster seyn, und das war ja ohnehin von Jugend auf mein Wunsch."

Als Emmerich sah, daß von dieser Seite nichts für sie zu thun sey, führte er ihr die Unsicherheit dieses Aufenthalts zu Gemüthe, und beschwur sie, nicht mehr so wie heute, sich außerhalb desselben sehen zu lassen. Wie, wenn statt seiner ein anderer gekommen wäre?

"Ach! fiel sie ihm ins Wort: es gibt Augenblicke, in denen der Unglückliche sein Unglück so unbeschreiblich fühlt, daß er Sicherheit, sich selbst, und die ganze Natur vergißt! — Ich war vom ganzen Gefühl unseres Schicksals

sals ergriffen! ich war außer mir! Im verzweifelten Wahnsinn verwünschte ich alles, was Mensch heißt! — Ich fürchte, ich bin Ihnen unwürdig begegnet! Verzeihen Sie das dem Zustande in dem ich war! — Denken Sie sich eine lange durchgeängstete Nacht; das Ausbleiben eines Menschen auf den wir unser ganzes Vertrauen setzten; die marternde Furcht von ihm verrathen zu seyn, oder, wo nicht verrathen, doch wenigstens verlassen, nun wir seinem Eigennutze nichts mehr opfern können. — Ach, mein Herr, man verliert den Verstand um weniger als das!"

"Lassen Sie das alles beyseite, liebes Fräulein! Ich warne Sie bloß, sich nicht aus dem Hause zu wagen, und die Thür ebenfalls vest zu verwahren; im Hause, denk' ich, wird Sie niemand suchen. — Zwar, äußerst selten habe ich in dieser Gegend jemand gesehen, aber ein paarmal doch einen Jäger, einen Hirten oder ein paar Holzdiebe. — Nehmen Sie das wenige Geld, das ich bey mir habe, wenn vielleicht Ihr Bauer käme, damit Sie ihn noch etliche Tage bey guter Laune erhalten können.

Mor-

Morgen früh mit der Morgensonne bin ich bey Ihnen, und versorge Sie mit Schuhen und andern kleinen Bedürfnissen. Indessen prüfen Sie Ihr Bestes! — Oder entbinden Sie mich meines Worts, so ist für Sie beyde gesorgt.“ —

“Unmöglich kann ich das! — Ich erinnere Sie vielmehr, daß ich das Leben meines Vaters und meine Sicherheit in Ihre Hände gebe. Ach! bey der Art zu denken, die Sie äußern, bey der Würde Ihres Herzens werden Sie das Blut eines Unglücklichen, eines Flüchtlings, eines Verfolgten nicht auf sich laden wollen! — Erinnern Sie sich, daß ein hoher Preis auf den Kopf meines armen Vaters gesetzt ist, — hoch genug, die Begierde irgend eines Menschen, der nicht so denkt, wie Sie, zu reitzen! Die Erscheinung des Officiers gibt ohnehin zu erkennen, daß man uns in dieser Gegend vermuthet.“

“Ich bin in der Nothwendigkeit, Fräulein . . . .“

“Ich bitte Sie, mein liebster Herr, rief sie mit dem Ausdrucke des Schmerzes, lassen Sie

den Titel weg! Zerrissen, barfuß, in diesem Zustande der Demüthigung klingt er mir, selbst in Ihrem menschenfreundlichen Munde, wie Spott! Vorhin nannten Sie mich gutes Mädchen; jetzt da Sie mich näher kennen, müssen Sie mir den Namen lassen, wenn Sie mich nicht Julchen nennen wollen. — — Sie sind in der Nothwendigkeit? —"

"Sie jetzt verlassen zu müssen, liebes gutes Mädchen! Morgen früh, wenn ich ein Steinchen in dieses Fenster werfe (man kann nie zu vorsichtig seyn), dann öffnen Sie mir die Thür. — Ich will, da Sie es befehlen, Ihr Geheimniß bewahren. Der einzige Mensch, dem ich es nicht ganz verhehlen kann, ist mein Bedienter, ein treuer, verschwiegner, unbestechlicher Bursch, der Ihnen, wenn Sie durchaus weiter wollen, und Ihr Bauer Sie im Stiche läßt, von großem Nutzen seyn wird, Sie durch sichere Abwege zu leiten. Er ist der Gegend umher sehr kundig . . . ."

"Mein theuerster Herr, ich beschwöre Sie . . . ."

"Fürch-

"Fürchten Sie nichts, Fräulein Julchen! Er soll nichts erfahren, als daß hier Unglückliche sind, deren ich mich annehme. — Man ist es an mir gewohnt, daß ich sehr, sehr selten ohne Begleitung ausgehe, noch seltner allein ausreite. Er ist ein redlicher Bursch, von dem keine rechtschaffne Seele das Geringste zu befürchten hat."

Er stand auf, leerte seine Geldbörse, worin kaum ein paar Thaler seyn mochten, in ihren Schooß, ließ ihr Rabners Satiren, die er in der Tasche hatte, um sich die Zeit zu verkürzen, während der Major schlafen würde, und wollte gehen. — Doch besann er sich wieder, nahm des Mädchens Hand: "Julchen, sagte er, liebstes, bestes Mädchen, — wie gern wollte ich Viel, recht Viel für Sie thun, wenn Sie . . . Ich bitte Sie, gutes Julchen (er drückte ihre Hand), werden Sie über meine — wie soll ichs nennen? — über meine Zudringlichkeit nicht empfindlich! — Was ich Ihnen sagen will, ist wahrlich der Mühe werth, daß Sie es reiflich erwägen: ich wiederhohle es Ihnen, ich kann sehr Viel für Sie thun, wenn Sie mich nach

meinem Kopfe schalten lassen. Ich getraue mir mit vieler Wahrscheinlichkeit, Ihrem Herrn Vater den Schutz unseres Hofes zu verschaffen. —"

Das schöne Mädchen stutzte einen Augenblick; — und, mit Herrn Emmerichs gütiger Erlaubniß! wir kennen einige Leute, die dieses Stutzen, dieß kleine betretene Wesen als über Etwas, das man gar nicht erwartet hätte, ganz anders, und vielleicht richtiger, ausgelegt haben dürften. Emmerich nahm es, als wenn sie sein Getrauen für eine Gasconnade hielte.

"Gewiß! liebes Julchen, ich weiß, daß ich mir nicht zuviel zutraue."

Das schöne Mädchen zog die Hand zurück. —

Dieses hätte sie nicht thun sollen. Es gibt Situationen, in denen ein Frauenzimmer seine Hand nicht zurück ziehen muß, wenn es sie vor der Situation nehmen ließ; denn es gibt Leute, die sich auf das allerkleinste Frauenzimmermanövre und auf seine Deutung unendlich besser verstehen, als Probst Lüders auf die Witterungsanzeigen. — Wenigstens wird jeglicher Semiotiker eingestehen, daß das schöne Mädchen

chen (denn ein häßliches Mädchen, wofern es solche gibt, kann mehrentheils seine Hand sans consequence wegziehen, wenn es ihm beliebt;) seine kleine weiße runde Hand, wenn das nichts sagen sollte, um eine volle Minute zu früh wegzog; — oder daß eben diese Hand denn doch, zum allermindesten ein Schnupftuch hätte herausholen, eine Nadel feststecken, (Julchen hatte bekanntlich kein Schnupftuch,) ein Stäubchen von dem Kleide lesen, oder sonst etwas Unaufschiebliches hätte vornehmen müssen, wenn sie ja zurückgezogen seyn sollte. — Das wäre eine andere Phrasis gewesen. — Aber mit Einem Worte wie mit Tausenden: die Hand mußte dermalen gar nicht weggezogen werden. Zu allem Glücke war Emmerich nicht der Mann, der irgend Etwas von einer solchen Steganographie in Buchstaben und Worte zu übersetzen wußte.

Das schöne Mädchen zog die Hand zurück, die Emmerich zwischen den seinigen hielt, und sagte: "Ich bezweifle Ihr Ansehen keineswegs; aber, indem mein Vater vor öffentlichen Verfolgungen sicher ist, werden Sie ihm auch

vor heimlichen Nachstellungen Schutz gewähren können? —"

Sie glaubte, wirklich etwas geantwortet zu haben.

"Vergeben Sie mir, Fräulein! den wird er am Ende der Welt nicht finden. Von dieser Seite ist er nirgends sicher, so lange er Feinde haben wird. — Uebereilen Sie sich nicht! Sie haben Zeit bis Morgen, bis Uebermorgen, meinem Erbieten nachzudenken. —" Er nahm hiermit Abschied von ihr, ohne ihre Hand wieder zu berühren.

Acht und funfzigstes Kapitel.

Zweyter Besuch.

Mit starken Schritten eilte Emmerich der Stadt zu, und dachte seinem Abentheuer nach. Seine Gedankenreihe hier vollständig dem Leser vorzulegen, wäre uns freylich leicht; und vielleicht erwarten es diejenigen von uns, die es bemerken, daß uns mehr daran liegt, in diesen unsern geringfügigen Beyträgen zur Menschenkunde, das Innere unserer Leute zu enthüllen, als ihre alltäglichen Begebenheiten zu erzählen. Aber diesesmal würden wir uns einer sehr undankbaren Arbeit unterziehen; denn moralische Betrachtungen über die Schicksale, und philosophische über die Leidenschaften der Menschen, die kein Mensch lieset, gibt es anderwärts genug. Und das war der Hauptstoff, mit dem er sich unterwegs beschäftigte. Nur zwey Punkte scheinen uns etwas bemerkenswürdiger: Einmal begriff er nicht, wie die junge Dame, die am

Ende doch irgendwo Sicherheit und einen Aufenthalt suchen mußte, sich so ernstlich dagegen sträubte, beydes in B*** zu suchen? — Und zweytens war es ihm ein Räthsel, warum dieß Frauenzimmer ihn, nach der rührenden Erzählung ihrer Schicksale, weniger interessirte, als vorher? — Gewohnt, wie er war, sich immer von denen Gefühlen, die ihm nicht ganz in der natürlichen Ordnung schienen, bestmöglichst Rechenschaft zu geben, dachte er hierüber lange nach, aber umsonst.

Es ist genug, dieses angezeigt zu haben; und unrecht wäre es, weiter ein Wort darüber zu verlieren, da hoffentlich jeder Leser im Stande ist, ihm beyde Räthsel zu lösen. — Sollte aber ja einer sich finden, dem die Auflösung sich nicht stracks darbietet (denn freylich gibt es mitunter Witzlinge in der Welt, die bey unermeßlicher Süffisance sehr unwissend und unerfahren sind; und auch diesen kann unser Büchlein unter die Lorgnette fallen); so geben wirs ihm als ein doppeltes Problem, bey dem er prüfen mag, wie weit er in der alltäglichsten Menschenkenntniß fortgeschritten oder zurückgeblieben sey? —

Wäre

Wäre unser Freund nicht durch diesen Vorfall um ein paar Stunden aufgehalten worden: so würde sein erster Weg unfehlbar zu dem Rektor gewesen seyn. Jetzt, da er diesen in seiner Klasse wußte, ging er zu Meister Lambert Schütz, und fragte ihn, ob er zufälligerweise Damenschuhe fertig habe? — Meister Lambertus hatte verschiedne Paare stehen, die heute abgeliefert werden sollten, machte aber keine Schwierigkeit, unserem Helden die kleinsten derselben, die er auswählte, zu überlassen.

Von hier ging er erst nach Hause, um sich mit Gelde zu versehen, und dann stracks zu einem Krämer, um einige Tücher, Handschuhe, Strümpfe und dergleichen Kleinigkeiten mehr einzuhandeln. Den Rest des Tages verlebte er auf seine gewöhnliche Weise. Gegen Abend aber gab er seinem Friedrich Befehl, sich unter der Hand bey einem Traiteur mit einigen trocknen Viktualien und Gebackenen zu versorgen, so viel für zwey Menschen auf ein paar Tage hinreichen könne, desgleichen ein paar Flaschen Wein anzuschaffen, und alles das auf seinem Zimmer zu verwahren. — "Ich habe es einigen un-

glücklichen Leuten zugedacht, sagte er, die in Gefahr zu verhungern stehen."

Friedrich schaffte einen Kälberbraten, der kaum angeschnitten war, und sonst dieß und das; am andern Morgen, ehe der Tag grauete, ward das in ein Tuch geknüpft, und nachdem Emmerich die Schuhe und übrigen Sächelchen in die Taschen gepacket hatte, wanderte er mit seinem Bedienten der Hütte zu. Nach dem verabredeten Zeichen ward die Thür geöffnet, und der Oberstwachmeister schloß unsern jungen Freund an seine Brust.

Emmerich bebte, als er sich in den Armen dieses Mannes fühlte, der ihn mit Höflichkeiten überhäufte, die er hingegen sehr kurz beantwortete. Er nahm dem Bedienten seine Fracht ab, hieß ihn auf der Höhe des Hügels Acht geben, ob er etwa jemanden in der Gegend umher wahrnehme, und ging in die gestrige Kammer. Der Vater wiederhohlte hier seine Komplimente und seinen Dank. Er war ein großer, schöner, wohlgebaueter Mann, der aber mehr den geschmeidigen Pli eines Hofmannes, als das ernste, feste, martialische Ansehen eines gedienten Oberstwachmei-

wachmeisters hatte. — Die Natur hat sich verzeichnet, wie sie den Mann skizzirte: dachte Emmerich! der es übrigens dem Livreerocke, worin er steckte, zuschrieb, daß ihm das Air von Würde, welches er sich gab, nicht so recht von Statten zu gehen schien. Nicht minder kam er ihm etwas jung vor, um Julianens Vater zu seyn, die, zufolge ihrer gestrigen Erzählung, wenigstens im zwanzigsten Jahre seyn mußte, da hingegen der Major kaum vierzig haben mochte. Er hatte oft darüber gelächelt, daß der Erbadel hier und da seine Bübchen zuweilen im Falmützchen und Laufbande beweibt, als fürchtete man den Untergang der Espece! — Ueberall verminderte der Anblick des Majors den widrigen Eindruck nicht, den Julianens Erzählung seiner doppelten Scharfrichterey auf ihn gemacht hatte. Der Mann hatte etwas Düster-Hinterlistiges in den Augen, das sich beym ersten Anblicke zwar wahrnehmen, aber nicht so gleich entwickeln und näher bestimmen ließ. — "Fronti nulla fides! dachte der Jüngling in seinem Herzen: Wer sollte diesem Gesichte nicht eher Feigheit und versteckte Rache, als Henkertalent und Entschlossenheit zum Zweykampf zutrauen? —" Uebrigens sprach er als ein Sol-

dat

bat von vieler Ehre, und äußerte ziemlich viel Feinheit und Sentiment in seiner Denkart.

"Braver junger Mann! sagte der Oberstwachmeister, dieß ist vielleicht das erstemal, so lange ich denken kann, daß ich mich dem Zufalle unendlich verpflichtet achte. Die Unvorsichtigkeit meiner Tochter ist sehr glücklich ausgeschlagen, wenn sie uns auch vor jetzt bloß nur die Ehre Ihrer Bekanntschaft gewährte! — Mein Julchen hat mir nicht nur von ihrer Unbesonnenheit, sondern auch von ihrem Erfolge, und von dem großmüthigen Erbieten, mir hier Schutz zu verschaffen, Nachricht gegeben; sie hat mir Ihr Herz zu schildern gesucht, wie ich es in Ihrer offnen Physiognomie finde. Glauben Sie mirs, ich habe ernstlich geschmählt, daß sie mich nicht weckte. Sie hätte es wissen müssen, daß das Glück einen so wackern Mann kennen zu lernen, ihren Vater mehr erquicken würde, als das Bischen Schlaf. Ich befürchte, Sie sind der erste rechtschaffne Mann, den ich seit meinem alten ehrlichen Sergeanten gesehen habe."

"In der That, das wäre sehr traurig!" sagte der offne Emmerich, dem das Kompliment

des Majors ein wenig hoch gestimmet schien. "Aber, fuhr er fort, wenn das Fräulein Ihnen meine Vorschläge eröffnet hat, darf ich fragen, wie Sie dieselben nehmen?"

Ich fühle die Verbindlichkeit in ihrem ganzen Umfange, die Ihre schöne Seele mir auflegt, auch wenn ich sie, wenigstens vor der Hand, ablehnen müßte. Es ist Ihrer würdig, mein Herr, sich eines unglücklichen Kavaliers anzunehmen, den die Sorge für seine Ehre unglücklich gemacht hat. — Ich habe als die Pflicht eines Mannes von Ehre, eines Soldaten, eines beleidigten Gatten erfüllt; ich habe mit Blute abgewaschen, was abgewaschen werden mußte. Der Mensch in mir seufzt über diese gräßliche Pflicht! — Ich bin strafbar, mein Herr! aber ich bin kein Verbrecher. Sie können sich meiner annehmen, ohne zu erröthen, was das betrifft: aber . . .

"Vergeben Sie, wenn ich Sie auf Einen Augenblick unterbreche. Ich kenne die Vorurtheile Ihres Standes, aber offenherzig: es sind nicht die meinigen. Ich bin der Meinung, daß Blut in alle Wege nur befleckt, und nichts abwäscht; und trage kein Bedenken, Ihnen diese Gesin-

Gesinnung frey zu gestehen. Strafbare Pflichten, mein Herr Oberstwachmeister, sind unmöglich Pflichten, — wenigstens nie Pflichten des Menschen, und der Mensch muß doch über alle andern Verhältnisse stehen? — Ich fühle, daß ich nie eine Beleidigung ertragen werde: aber ich weiß, daß ich nie den Mann tödten werde, der mich beleidigt. Züchtigen, ja! — Wollen Sie mich höchlich verbinden, so verschonen Sie mich mit jeglicher Erinnerung, die sich auf diesen Umstand Ihrer Geschichte bezieht."

Major. Gewiß, ich ehre diesen freymüthigen Stolz! — Ich wünschte sehr, zu rechter Zeit Ihre Denkart gehabt zu haben, denn ich suche umsonst mir zu verhehlen, daß sie die richtige ist. — Ach! junger Mann! warum wecken Sie Gefühle in mir, die ich mühsam einzuschläfern suchte!"

Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen, und eilte hinaus. Emmerich wollte ihm folgen, aber Juliane hielt ihn zurück: "Lassen Sie, lassen Sie den unglücklichen Mann! Er erröthet, Ihnen seine Thränen zu zeigen! — Ein Augenblick Einsamkeit wird ihm besser seyn, als alles was Sie

Sie ihm sagen können. — Wollte Gott und seine heilige Mutter, Sie hätten geschwiegen! — Jetzt können wir nichts, als ihn sich selbst überlassen. Wenn er sich wieder gefaßt hat, kömmt er gewiß wieder. Kommen Sie! Sie nahmen gestern mit diesem elenden Sitze fürlieb; verschmähen Sie ihn auch heute nicht. — Er scheint mir besser, fügte sie sanft errötheend hinzu, wenn ein Mann, wie Sie, ihn mit mir theilt."

Beyde setzten sich, und Emmerich nutzte diesen Augenblick, sich seines Vorraths zu entladen. — Er hatte besorgt, die mitgebrachten Schuhe möchten zu klein seyn, nun er sie aber mit dem schönen Fuße verglich, den er vor sich sah, zeigte ihm das Augenmaß, daß sie noch viel zu groß seyn mußten. Er versprach, wenn sie zu unbequem wären, ihr morgen bessere zu verschaffen.

Das schöne Mädchen überließ sich ihrer Dankbarkeit für diese Kleinigkeiten, die dem so wichtig sind, der nicht gewohnt ist, ihrer zu entbehren, mit etwas vieler Wärme. Ihr Auge — (wir möchten fast sagen: ihr flammendes Auge, denn es scheint fast, als ob hier jeder andere Ausdruck zu wenig sage) hing mit dem stärk-

sten

sten Ausdrucke des — Wohlwollens an ihrem jungen liebenswürdigen Wohlthäter; sie drückte seine Hand an ihre Brust; ihre liebliche Wange schien, gleich der Rose, mit dem Blute aus Anadyomenens Wunde geröthet; ihr Busen schwoll sichtlich empor; es war, als wenn sie Worte suchte, und als wenn diese die Purpurlippe flöhen; er konnte, so wie sie seine Hand an ihr Herz drückte, das Schlagen desselben fühlen — Endlich fand sie ein Bischen Sprache. "Ich wünschte, sagte das süße Geschöpf, ich wünschte, mein theurer, mein edler Freund, Ihnen schildern zu können, wie sehr, wie innig mich Ihre gütige Fürsorge rührt! Ich vermag es nicht . . ."

Emmerich. (einfallend) Es ist auch nicht der Mühe werth, daß Sie für solche bis zur Nichtswürdigkeit geringe Kleinigkeiten Eine Sylbe verlieren. Sagen Sie mir vielmehr, mein Fräulein, ob irgend Etwas sey, worin es auch bestehen mag, das Ihnen noch angenehm und nöthig seyn möchte? - Ich bekenne, daß ich mich ganz nicht auf Damenbedürfnisse verstehe.

Juliane. Fräulein! — Das Wort war nöthig, mich die volle Bitterkeit meines Schicksals empfinden

empfinden zu lassen — Mein Fräulein! — (Mit nassen Augen) Harter Mann, womit habe ich Sie beleidigt?

Emmerich. Liebes Julchen, — gewiß, ich wollte Sie nicht kränken.

Das Mädchen weinte — „Ich bin unglücklich! — Gewiß, sehr unglücklich!“ rief sie.

Emmerich war gerührt. — Dieses waren die ersten Thränen des Schmerzes, die er jemals einem Unglücklichen ausgepreßt hatte! Sie fielen ihm schwer und glühend auf's Herz! — Er nahm ihre Hand: „Gutes, bestes Mädchen, wenn ich Sie gekränkt habe, so strafen Sie mich fürwahr sehr hart dafür!“

Das Mädchen stand auf, ließ ihm aber die Hand, oder machte wenigstens nur einen so schwachen Versuch, sie zurück zu geben, daß es für gar keinen Versuch gelten konnte. — Sie sah den Eindruck, den diese sanften Thränen auf ihn machten, sehr wohl; — und sicherlich ihr Katonen, wenn jemand ein schönes Mädchen weinen sieht, so macht das für diesen Jemand unfehlbar einen erstaunlichen Unterschied, ob sie

über ihr Unglück weint, oder um seinetwillen. — vorausgesetzt, daß er irgend Mensch ist; mithin hätten wir von diesem Augenblicke an keine halb so gute Meinung mehr von unserem Freunde, wenn Julchens Thränen hier nicht so, wie sie wirkten, auf ihn gewirkt hätten. — Das Mädchen, sagten wir, stand auf, und sagte mit abgewandtem Gesichte; "Lassen Sie mich, ich bitte Sie! — In der That, Sie haben mich bitter gekränkt. Lassen Sie meine Hand, mein Herr!"

Er zog sie, troz ihres kleinen Sträubens, wieder nieder. So wie er ihre rechte Hand in seiner rechten hielt (wohlverstanden: sie stand ihm zur linken Seite), konnte das nicht wohl anders zugehen, sie mußte gewissermaßen in seinen linken Arm fallen; und wir haben sogar ein klein wenig Verdacht, daß sie der Sache und den Umständen tant soit peu zu Hülfe kam, und dadurch halb auf seinen Schooß fiel. Ihr Gesicht war noch immer abgewandt. Er hatte sie mit seinem linken Arme aufgefangen, also war sie völlig in seinen Armen. Mit mittelmäßiger Anstrengung bestrebte sie sich aufzustehen; er zog sie

sie nochmals zurück, dadurch kam sie völlig auf seinen Schooß.

Mein Kopf wird grau, und, wie Ihr aus meinen Bücheln beliebig ersehen könnt, ist er schon längst ein wenig stumpf; indessen, so viel es Schedel in der Welt giebt, habe ich doch nur diesen einzigen. Ihr habt also wohl nichts dawider, daß ich, so wie er ist, ein kleines Pretium affectionis auf ihn setze, und ihn nicht so schlechterdings für jedwede Lumperey zur Wette biete? Hier aber setze ich ihn freylich zur Wette und zum Pfande — ja, ich erbiete mich, ihn im Fall der Sukkumbenz, in eigner Person auf diesen meinen Schultern auf das Blutgerüste zu tragen, wofern nicht unter einem ganzen Hundert an Emmerichs Stelle, wenigstens fünf und neunzig hier in einer sehr kritischen Situation gewesen seyn würden? — Sagt meinetwegen Neun und neunzig, so ziehe ich dennoch kein Haar breit zurück.

Emmerich befand sich hier in ganz keiner kritischen Situation, obgleich er nur achtzehn Jahr alt, und das schlanke schwarzhaarige Mädchen schön genug war, selbst einem Rubens oder Mi-

chael Angelo zum herrlichsten Ideal der heiligen Jungfrau dienen zu können. Ja, das konnte sie, und wäre auch das Gemälde, welches viel sagen will, zu einem Altarblatte in der Sankt Peterskirche bestimmt. — Ein Bischen intrikat war die Situation, das räumen wir ein; aber kritisch, nein, das war sie nicht, obschon sich kein Schutzengel oder Fee seiner annahm. Warum sie aber nicht kritisch war, das sollt Ihr zuverlässig erfahren, — zu seiner Zeit, versteht sich, und unter der Bedingung, daß Ihr hübsch mit Bedacht leset, sonst möchte es Euch entschlüpfen. — Doch, das wird sich finden.

Die junge Schöne kam, wie gesagt, völlig auf seinen Schooß, und wir verstehen Nichts von der Sache, wenn sie selbst nicht abermals eine Kleinigkeit dazu beytrug. — Eine unmerkliche Wendung des Körpers, indem man mit sanfter Gewalt gezogen wird, ist ja nur eine Kleinigkeit! — Wenigstens ist das eine entschiedene Gewißheit, daß es des Jünglings Absicht nicht war, sie auf seinen Schooß zu ziehen. Er fühlte sich vielmehr auf einen Augenblick sehr verlegen bey dieser Attitüde, die er ganz nicht auf Rechnung

Julianens setzte. — Sie drehete sich, um ihm zu entschlüpfen; aber, es sey nun, daß ihr Fuß glitt, oder daß er sie in seiner Verlegenheit zu fest hielt, oder — daß er sie nicht so fest hielt, als sie vermuthet hatte, — oder aber, daß von allen diesen drey Ursachen keine einzige die wahre ist, genug, sie fiel; und fürwahr, wäre sie nicht mit ihrem Busen auf sein Gesicht gefallen, und hätte sie nicht aus Instinkt die linke Hand gegen die Wand vorgeschlagen, so würde ihre Stirn mit der Mauer in eine verdrießliche Kollision gekommen seyn, bey der die alte Mauer vielleicht den Kürzern gezogen hätte. — Emmerich nutzte diesen Augenblick: er ließ ihre rechte Hand fahren, umfaßte sie mit beyden Armen, und setzte sie sanft neben sich auf die Bank.

"Es thut mir äußerst leid, sagte er, durch eine Benennung, die mir entschlüpfte, Ihrem Herzen irgend eine schmerzliche Empfindung verursacht zu haben. Seyn Sie versichert, meine Absicht war das nicht. Ich wünsche vielmehr alle bittere Gefühle, sogar das kleinste Andenken Ihrer Widerwärtigkeiten, auf ewig von Ihnen entfernen zu können. Sie sind ungerecht,

liebste Juliane, wenn Sie mir eine andere Gesinnung zutrauen."

Unstreitig fand das Fräulein diese Entschuldigung zum Erbarmen links; und ohne Zweifel würde jedes schöne Mädchen an ihrer Stelle, das Einmal so weit gegangen war, sie nicht anders gefunden haben. Es muß unstreitig in ihrem Falle sehr ärgerlich seyn, wenn der Gegenpart den Statum controuersiae so ganz nicht einsehen will! — Juliane war innerlich wirklich nicht wenig über das, was ihr Herz die Albernheit unseres Helden nannte, entrüstet; aber Julchen war zu schlau, sich das Mindeste von ihrer innern Stimmung merken zu lassen. Sogar das Wölkchen verschwand, das noch auf ihrer Stirn schwebte; und da sie den kleinen Zwist doch nur um der Aussöhnung willen erregt hatte, so versuchte sie es auf eine andere Art, diese Versöhnung etwas vollständiger zu machen. — "Und Sie sind eben so wohl ungerecht, rief sie, wenn Sie mir zutrauen, daß ich die Gesinnungen meines großmüthigen Wohlthäters in Zweifel ziehen kann. — Verzeihen Sie der Empfindlichkeit eines sehr unglücklichen Mädchens! — Ich bekenne

kenne Ihnen, daß mir das Wort Fräulein nie aus irgend einem Munde so, ich weiß nicht wie, geklungen hat, — ich wollte nicht gern widrig sagen, — als aus dem Ihrigen, — besonders nach meiner gestrigen Bitte. —"

Es ist wohl überflüssig zu erinnern, daß diese letzte Periode mit jungfräulichem Erröthen, mit niedergeschlagnen Augen, und nicht ohne einige Verwirrung gesagt wurde.

"Wirklich ist es auch ein sehr albernes Wort, versetzte Emmerich: ein Wort, das, wenn man es in geläufiges Deutsch übersetzt, gerade dem Worte **Weibchen** entspricht. Indessen der Gebrauch widmet es nun einmal vorzugsweise dem Range. —"

O Acidalia und alle ihre Grazien! war dieß die Zeit zu einer philologischen Pedanterey!

"— und, fuhr er fort, es gibt ohne Zweifel Fräuleins, die mir die Augen auskratzen dürften, wenn ich sie mein Weibchen nennen wollte."

Nichts ist gewisser, als daß Fräulein Juliane große Lust hatte, ihm die Augen auszukratzen! — Aber offner Krieg war nicht in ihrem Plane; vielmehr verbiß das liebende Mädchen den Unwillen, und nannte seine Anmerkung unbeschreiblich gründlich, und werth im Gottsched zu stehen. — (Ob er die Persifflage verstand, oder nicht: darüber hat er sich nie erkläret). "Um so viel mehr, setzte sie hinzu, bitte ich Sie, das einfältige Wort zu unterdrücken, auch wenn es mir weniger unangenehme Ideen auffrischte. Geben Sie mir die Hand darauf?"

"Von Herzen gern!" sagte er, und legte in ihre dargebotne Hand die seinige. — "Aber, liebes Mädchen, unmöglich kann ich Sie länger in diesem Zustande sehen! Erlauben Sie mir, Sie so lange zu verlassen, bis Sie von den mitgebrachten Sachen Gebrauch gemacht haben."

"Verlassen! — ein häßliches Wort! — Bald — vielleicht Morgen — vielleicht heute schon, werden wir uns, auf immer fürcht ich, verlassen! — Gönnen Sie mirs, daß ich diese wenigen Augenblicke nutze! Es sind seit meinem Unglücke die ersten, die ich mit einem Wesen

zubringe,

zubringe, in dessen Herzen ich das meinige wiederfinde! — Gott! daß es doch nicht die letzten seyn möchten! — ich fürchte, sie sind es! — O mein theuerster Freund! Seelen, wie Ihre und meine, warum müssen die so selten, so einzeln auf der Erde seyn! — Nein, gewiß, ich selber will mir die paar Minuten nicht stehlen, die Sie mir schenken!"

"Es steht ja bey Ihnen, liebes Julchen, aus diesen Minuten Jahre zu machen? — Nehmen Sie mein gestriges Erbieten an. Ich will Sie überführen, daß die guten Seelen nicht aller Orten einzeln sind. Bleiben Sie in B***, liebe Unglückliche, und ich bürge Ihnen, daß Sie den Entschluß segnen werden, so lange Sie leben! Sie sollen Tugenden finden, denen Sie Ihre Ehrfurcht nicht versagen werden können: Herzen so voll Größe und Güte, daß man in Versuchung geräth, sie für transcendente Wesen zu halten. Sie sollen die alte Menschheit in ihrer wahren Würde kennen lernen ; ; ; ;"

"Was kann ich noch zu lernen haben, mein Einziger Freund, seitdem ich Sie kenne?"

Emmerich lehnte ein so weit getriebnes Kompliment gebührend von sich ab. — "Ich würde Sie, fügte er hinzu, für das unglücklichste unter allen Wesen halten, wenn Sie das im Ernst gesagt hätten, da die Summe des Guten, das Sie von mir wissen, unendlich klein ist. Ich habe Ihnen meine Dienste angeboten; das ist sehr wenig, und jeder nicht verwahrlosete Mensch würde an meiner Stelle eben das gethan haben. Ich bin bereit, mein Erbieten zu erfüllen: das ist etwas mehr. — Ich nehme mich gern des Leidenden an; das ist die einzige Seite, die Sie an mir aber doch nur auf mein eignes Wort kennen."

"Es scheint, rief sie, und ihre Röthe verdoppelte sich: — Es scheint, daß Sie den gereiften Verstand für nichts rechnen, während er mich zwingt, Sie über Alles zu schätzen und zu ehren, und selbst mein Vater sein Unglück vergißt, um Sie zu bewundern. — Mein Freund, mein Bruder, Ihre Bescheidenheit verdient, daß ich Ihnen freywillig den Dank für ihre doppelte Rettung gebe, den ein andrer gefordert oder geraubt haben würde. —"

Ihr

Ihr Rosenmund ruhete auf seinem Munde, indeß ihr Arm ihn sanft an ihre Brust drückte.

Es war der erste Kuß, den Emmerich je von einem Mädchen empfing. Das Zutrauen (denn bloß dafür nahm ers), welches Juliane gegen ihn äußerte, war ihm schmeichelhafter als ihre Komplimente, und befremdete ihn, bey seiner Unerfahrenheit nicht sehr; denn er fühlte, daß er es verdiente. Und schien es ihm gleich ein wenig stark ausgedrückt: so hatte er doch schon oft erlebt, daß schöne Seelen vielfältig glauben, sie könnten ihren Dank nicht stark und lebhaft genug ausdrücken, und daß sie gemeiniglich das, was für sie gethan wird, weit höher schätzen, als der, der es thut. Indessen hielt er dafür, ihren Kuß erwiedern zu müssen; und das that er mit einer so brüderlich sittsamen Bescheidenheit, die ganz wohl mit seiner gehörigen um den Preis ringen konnte. Das Fräulein mochte ihrerseits glauben, daß dieses eine Wiederholung ihres Danks verdiene, wenigstens ruheten ihre Lippen lange auf den Seinigen, und ihr Arm zog ihn vester an ihren Busen. Doch ist es auch möglich, daß sie es empfand, dieß sey der erste Kuß, den sie jemals

mals von einem unentweiheten Munde empfing. — Wie dem sey, sie geizte ein wenig mit demselben, und brauchte volle funfzehn Sekunden, sich zu bedanken.

Mit Deinem Wohlnehmen, Freund Emmerich! wer, wie das Sprüchwort sagt, nicht durch ein Sieb sehen kann, der hat, — sehr blöde Augen! — —

Die beyden Leute spielten sehr widersinnige Rollen; — oder vielmehr, sie schienen mit einander getauscht zu haben; das schöne Mädchen war so zärtlich dringend, als sichs irgend mit guter Art seyn ließ; und der schöne Jüngling war so jungfräulich sittsam, daß man geschworen hätte, es sey die jüngste Nymphe Dianens, wo nicht gar eine Vestalinn in Mannskleidern. — Das Mädchen, meine Damen, erscheint Ihnen, wofern Sie Rigoristinnen sind, wahrscheinlich nicht in jenem hohen und hehren Lichte, in welchem Sie, wie ich keinesweges zweifle, in ähnlichen Umständen eines Tete a Tete sich selber zeigen würden. Aber glauben Sie es, dieß kömmt bloß daher, weil wir es für gut fanden, Ihnen unsre eignen Muthmaßungen mitzutheilen,

und

und Sie ein klein wenig früher, als Herr Hermes (den wir nie ohne Hochachtung nennen, auch dann nicht, wenn wir von seiner Theorie abweichen,) gethan haben würde, mit dem Unteren der Karten bekannt zu machen. Wären Sie an Ort und Stelle gewesen, und hätten Sie gesehen, wie rührend sich der innere Kampf zwischen heißer Liebe und jungfräulicher Verschämtheit auf ihrer schönen Stirn, in ihrem schwimmenden Auge, und in dem hohen Purpur ihrer Wangen ausdruckte; und hätten Sie von allen den großen und kleinen Winken, die wir Ihnen gaben, so wenig gemerkt, als Emmerich: so hätten wir wohl sehen mögen, welche unter Ihnen es gewagt haben würde, einen Stein, oder nur ein Steinchen auf Julianen zu werfen? Freylich würden Sie, denen ich zutraue, daß Sie durch eine Florkappe sehen können, bemerkt haben, daß hier die augenscheinlichsten Symptome der Liebe vorwalteten: aber ohne unsern Fingerzeig hätten Sie unfehlbar geurtheilt, es sey eine Liebe, die sich selber nicht zu kennen scheint; die sich unter dem Namen des Wohlwollens, der Dankbarkeit und der grenzenlosesten Hochachtung vor sich selbst verbirgt. — Das stärkste, was sie

sagte,

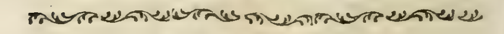
sagte, kam so unschuldig aus dem lieblichen Munde! Die kleinen Kunstgriffe, die wir muthmaßten, hatten so ganz den Anstrich des Zufalls! — Kurz, Mesdames, Sie würden nicht viel mehr gesehen haben, als schnell erwachsende Liebe, die hervorzubrechen scheint, ohne hervorbrechen zu sollen. Daß wir mehr wissen, rührt bloß daher, weil hinterdrein leicht kommentiren ist. — Wir sagen dieses alles bloß zu dem Ende, um unsern Freund Emmerich, der damals noch in Eroticis das unkundigste Wesen war, so sehr zu entschuldigen, als er sich entschuldigen läßt. Sein großes Herz, das von Menschenliebe und hohen Gefühlen überfloß, sah hier nichts als Erkenntlichkeit auf Achtung gegründet; er hatte nicht den mindesten Verdacht, daß sich in die schöne Natur, die er vor sich zu sehen glaubte, ein großer Theil Kunst mischen könne; und auf mehr als Dankbegierde, und jenes Wohlwollen, das schöne Seelen so leicht gegen einen großmüthigen Beschützer fassen, konnte er um so weniger argwohnen, da seine Bekanntschaft mit Julchen so neu, — und schnellentstehende Liebe nicht unter den Glaubensartikeln des unerfahrnen Jünglings war, der bona fide meinte, Liebe müsse

sich,

sich, gleich der Freundschaft, auf Kenntniß und Prüfung gründen. — Uebrigens hatte er von dem Mädchen, das einem Vater in das unabsehlichste Elend folgen konnte, eine viel zu gute Meinung, als daß er sichs hätte können einfallen lassen, was leider nur zu oft wahr befunden wird: daß manches Frauenzimmer gleich einer gewissen verächtlichen Klasse von — ich möchte nicht gern Männern sagen, nicht erst zu lieben braucht, um zu gelüsten; — ihm, der bisher nur mit den respektablen Personen vom schönen Geschlechte umgegangen war, mangelte es bey seiner Jugend durchaus an allen Kenntnissen, auf welche eine solche Beobachtung sich gründen läßt. Und endlich — denn es ist Zeit unsere Entschuldigung zu schließen, — war er hier in einem von jenen Fällen, in welchem man eine Sache um so weniger erwartet, je weniger man sie wünscht: Julchen war unbeschreiblich schön; aber sie hätte unserem Emmerich in einem ganz andern, in einem völlig umgekehrten Verhältnisse der Umstände, z. B. im Glanze des Glückes und als seine Wohlthäterinn erscheinen können, statt daß sie jetzt seines Schutzes bedurfte: so würden ihre Reitze dennoch auf ihn allemal einen

widrigen

widrigen Eindruck gemacht haben, auch wenn sonst sein Herz der Liebe offen gewesen wäre.



Neun und funfzigstes Kapitel.

Fortsetzung des vorhergehenden Kapitels.

Aber, so wie es uns Zeit dünkte, unsere Entschuldigung zu schließen (die doch nie Rechtfertigung werden kann, denn Emmerich hätte allerdings die Augen ein klein wenig besser aufthun müssen), so werden vielleicht andere Leute es gern sehen, wenn wir nachgerade diese Geschichte beendigen?

Also, anstatt daß Emmerich hätte sehen sollen, daß hier etwas mehr als bloßes Wohlwollen im Spiele war, — was vielleicht jeder andere an seiner Stelle gesehen haben würde, — sah er bloß Ergießungen eines Herzens, das ihm gewohnt schien, allen Gefühlen, den schmerzlichen wie den schönen, nachzugeben, und weder Unlust noch Dankbarkeit über sich hingleiten zu lassen,

sen, sondern beydes etwas stark zu empfinden, und mit gleicher Stärke an den Tag zu legen. Das Zutrauen des Mädchens befremdete ihn um desto weniger, je mehr er fühlte, daß er Zutrauen verdiente. Es fiel ihm sogar nicht einmal ein, dem Fräulein eine Höflichkeit deßwegen zu sagen, als sie sich ausbedankt hatte. Ihre Wohlfahrt lag ihm am Herzen, und nichts weiter. Er nahm demnach mit seinem gewöhnlichen unbefangenen und geraden Wesen das Wort: "Sie sprechen von Ihrer nahen Entfernung mit einer Art von Gewißheit: ist vielleicht Ihr Bauer hier gewesen?"

Julchen war doch nicht so sehr Meisterinn über ihr Gesicht, daß sie bey dieser Frage nicht ein wenig hätte erblassen sollen. Ohne Zweifel vermuthete sie eine Anrede von etwas anderem Inhalt. — 'Er war nicht da, erwiederte sie, obgleich mein Vater ihn die ganze Nacht erwartet hat. — Aber mein Vater ist entschlossen, seinen Aufenthalt in dieser Gegend, wo für uns keine Sicherheit ist, nicht zu verlängern. (Schmerzlich) Ich werde ihm folgen, mein theuerer Freund!"

"Der Mann steht sich selbst im Lichte, — oder, Julchen, die gleich jetzt mich Bruder nannte, hat nicht mit schwesterlicher Offenherzigkeit ihre Geschichte erzählt."

"Bey allen Heiligen, das hab ich!"

"So benimmt vielleicht meine Jugend mir das Gewicht, das meine Erbietungen haben müßten? — Ich will mit dem Manne reden; ich will ihn begreiflich machen, daß ich ihm dienen kann. — Sie haben Ihre Erzählung beschworen: mir bleibt kein Zweifel übrig — Ich will mit ihm reden. Hat er Gründe, die ich nicht widerlegen kann, so muß ich ihn freylich seinem Willen und Schicksal überlassen. Aber ich will ihn wenigstens überzeugen, daß es ungerecht ist, wenn er Sie in sein Schicksal noch ferner verwickelt."

Er stand auf, um den Oberstwachmeister zu suchen: aber Julchen hielt ihn zurück. "Ich kenne meinen Vater, sagte sie. Sie haben sein Herz gewaltig erschüttert; gewiß leidet er viel, weil er so lange verzögert. — Er muß sich selbst überlassen bleiben, bis der erste Sturm in seiner Seele sich gelegt hat. Eher bin ich selbst ihm

ihm nicht erträglich. Dann aber, wenn er mich aufsucht, wenn er an meinem Herzen weint, dann bin ich ihm nothwendig; und das sind auch die Augenblicke, in denen ich viel über ihn vermag. — Ich will sie nutzen, mein theurer großmüthiger Freund! Ich will ihn zu überreden suchen, daß er in B** bleibe, daß er wenigstens Sie selbst erst hört, wenn Sie es der Mühe werth achten, morgen noch einmal in dieses häßliche Haus, das mir aber (mit einem Blicke voller Zärtlichkeit) ewig, ewig unvergeßlich und heilig seyn wird, zurückzukehren? — Wenn auch unser Bauer sich in der künftigen Nacht einfände, ich verspreche Ihnen, mein Vater soll heute noch nicht reisen. Bestimmt er sich aber für morgen — (stockend und wehmüthig) so wird sein unglückliches Mädchen ihm folgen! — mit schwerem, blutenden Herzen ihm folgen! —"

Ihr Gesicht sank auf des Jünglings Schulter. Er hörte sie weinen. Mitleidig umfaßte er sie mit einem Arm, indem er mit der andern Hand ihr Gesicht empor richtete. "Mädchen, sagte er, geh hin und zeige Deinem Vater diese

Thränen! Sag ihm, daß bange Ahnung sie Dir auspreßt! — daß Dein und sein Schicksal in seiner Hand, auf seinem Entschlusse ruhet! — Er ist Vater; er muß seine Tochter lieben! — Sagen Sie ihm, daß mich, den Fremden, der Sie kaum seit Einem Tage kennt, daß mich sogar schaudert, wenn ich mir Sie denke, unstät, flüchtig, irrend von Land zu Land, von Grenze zu Grenze, — und ihn in ewiger Angst, verfolgt von seinen Feinden, von der Gerechtigkeit, von seinem eigenen Gewissen! — Weiß er eine Zuflucht, die sicherer für ihn ist als B**, so laß ihn sie suchen! Er wird nicht wollen! daß ein schwaches zartes Mädchen wie Sie, ihn auf seinen nächtlichen Pfaden begleite, wenn ich ihm darthue, daß Sie im Schooße Ihrer leiblichen Mutter nicht sicherer, nicht besser verwahrt seyn können, als in der Freystadt, die ich Ihnen anbiete. — Ja, Julchen, ich will Dein Bruder seyn! Dein Schutz, — wofern es möglich wäre, daß Du unter dem Dache des großen herrlichen Weibes, dem ich Dich anvertrauen will, schutzbedürftig seyn könntest. — Liebes Kind, Sie jammern mich! (fuhr er fort, als er sah, daß

Julchen

Julchen ihm nur mit Seufzen und verdoppelten Thränen antwortete) So viel Schönheit: : : :"

Das Mädchen blickte ihm ins Auge, um zu sehen, mit welchem Ausdruck des Gesichts er dieß Wort, in Beziehung auf sie, ausspräche? —

"So viel Schönheit, so viel Heroismus, so viel Güte des Herzens kann nicht bestimmt seyn, elend, arm, dürftig, in solcher Kleidung, zu Fuße, und dem ersten besten Verräther für einen Blutspreis feil, die Erde zu durchirren! — Ich bin nicht im Stande, meine Liebe, Ihnen jetzt so viel Geld anzubieten, daß Sie Ihre Flucht mit einiger Bequemlichkeit fortsetzen können. Einige wenige Louisd'or sind alles, was ich Ihrem Vater geben kann. Aber einen Aufenthalt kann ich Ihnen anbieten, der Ihrer würdig ist, wo Sie geliebt, geehrt, und aller Welt unbekannt, wenn Sie wollen, in völliger Sicherheit leben können, bis Ihr Vater einen sichern Etat findet. Dann können Sie ihm mit Anstande folgen. — Freundinn! Schwester! entlassen Sie mich meines Wortes!"

"Jesu, Maria, wenn ich es könnte!" rief das Mädchen, und sank an seine Brust. — "Ach Gott! welche Leiden häufen Sie auf mein Haupt! — War ich nicht unglücklich genug? Gute großmüthige Seele, wüßtest Du . . ."

Ihre Stimme erstickte in Thränen; sie verbarg das glühende Gesicht an seinem Busen. — "Liebes Julchen, sprach er, ich will nicht in Ihre Geheimnisse dringen. — Leben Sie wohl! Sprechen Sie mit dem Herrn Major. Wiederholen Sie ihm mit Nachdruck, was ich Ihnen vorgestellt habe. Morgen sehen Sie mich gewiß; dann will ich das Meinige versuchen."

Er zog sich sanft aus ihrem Arm, drückte mitleidig ihre Hand, und wollte gehen. — "Schon wieder Trennung! rief sie. Ach, ein Vorbote jener langen Trennung, vor der ich wider Willen zittere! — Aber — verlassen Sie mich nicht mit der Vorstellung, als hätte ich gestern Geheimnisse vor Ihnen verhehlt. — Was kann ich heute vor Ihnen verhehlen, als ein Herz, das seine eigene Schwäche fürchtet! — (bestürzt über das, was ihr zu entwischen schien, und gleichsam sich begreifend) Aber,

mögen

mögen Sie doch auch das wissen, daß mein Herz zwischen der Pflicht einer Tochter, und der Dankbarkeit für den edelmüthigsten Wohlthäter getheilet ist; daß — (stockend) daß ich — — (gefaßter) ja! daß ich mit dem Widerwillen einer Schwester daran denke, diesen zu verlassen, indem ich meines Vaters Schicksale tragen helfe. — Leben Sie wohl, mein brüderlicher Freund! Einmal wenigstens sehen wir uns noch; und dennoch lasse ich Sie so ungern von mir, als wäre dieses schon das letzte Mal."

Sie begleitete ihn bis an die Hausthür. "Es ist kein Fremder, sagte sie laut genug, daß ihr Vater es hören konnte, dessen Thür halb offen stand: Es ist kein Fremder, es ist mein Bruder, der von mir geht. Ich muß ihn wie eine Schwester entlassen." Und gerade vor der Stubenthür fiel sie ihm so unbefangen, als wäre er wirklich ihr Bruder, um den Hals, und küßte ihn — wahrscheinlich etwas mehr als schwesterlich. Emmerich erwiederte dieses ungefähr so, als ein junger wohlgezogener Mensch, beym Pfänderspiel, den Kuß einer sechszigjährigen Matrone zu erwiedern pflegt.

Er ging eine Weile schweigend und in tiefen Gedanken fort Die Worte: ein Herz, das seine Schwäche fürchtet, klangen ihm noch immer ins Ohr. Die darauf folgende Verwirrung des Mädchens schien ihm ein deutlicher Kommentar: aber, die nachherige freymüthige und unbefangene Umarmung schien ihm den Kommentar wiederum kräftig zu widerlegen. Es war doch wohl nur Furcht vor dem Abschiede von dem ersten Menschen, der sich ihrer in ihrem Unglücke annahm. — Aber woher zu Anfang der Unterredung der schnellste Uebergang zur Empfindlichkeit und Thränen, um des kleinen Wortes Fräulein willen? — —

In diesen Gedanken störte ihn Friedrich, der vielleicht gern ein wenig forschen wollte. — "Gewiß, das war ein sehr schönes Frauenzimmer!"

"Und sehr unglücklich! so unglücklich, daß man nicht einmal von ihr reden darf, — sie nicht empfehlen kann, ohne sie vielleicht in Gefahr zu bringen."

"Das ist wohl Schade um eine so schöne Person."

"Sie

"Sie hat schwarzes Haar, Friedrich!"

"Das wohl! aber ein Gesicht wie ein Engel."

"Die Engel haben keine Gesichter, Friedrich!"

"Nu ja, ich sage nur so. — Ich konnte mirs gleich schon denken, daß da ein Tischen viel Malheur hinter stecken muß, weil die Leute da in die Buschlathe *) geflüchtet sind, und der Herr, der Ihnen um den Hals fiel, und der sonst so feindräthig aussah, in dem alten kurzen Livereykittel stak?"

"Es ist der Vater des jungen Frauenzimmers, die Er so schön findet, Friedrich! —"

*) So hieß das verfallne Haus, wo vor vielen Jahren ein Zöllner gewohnt hatte. Man hatte die Landstraße verlegt, und mithin die Zollstelle. Also war das Nest, wo niemand sich nähren konnte, weil keine Ländereyen dazu gehörten, und unbewohnt geblieben, und durch die Zeit halb zerstöret. Die ganze unbesuchte Gegend war mit Gesträuch bewachsen.

"Der Va — — Hab ich mein Lebstage! — Hm, hm! — Der Vater der jungen Mamsell? —"

"Dünkt Ihm das so wunderwürdig, daß ein junges Mädchen einen Vater hat? —"

Friedrich begriff sich; "Nu ja, ich meine nur so! Ich — Nehmen Sie's nicht ungütig! Ich meinte, daß da was Aparters hinter steckte, so was von Liebschaft, 'n Bischen Entführung, oder Schappiren, oder so?"

Emmerich anwortete nicht, und verdoppelte seinen Schritt. Wie sie aber in die Stadt gingen, empfahl er seinem Bedienten nochmals sehr ernstlich reinen Mund zu halten, und wieder einige gute Lebensmittel für den folgenden Tag zu besorgen.

Sechzigstes Kapitel.

Der dritte Besuch.

Mehr um etwas Zeit zu ersparen, als aus andern Ursachen, setzte unser Jüngling sich am nächsten Morgen zu Pferde, um seinen versprochenen Besuch abzustatten. Die beyden Anachoreten öffneten ihm die Thür, das Fräulein bewillkommte ihn in Gegenwart des Vaters eben so, wie sie ihn gestern verabschiedet hatte, und aus ihren Armen empfingen ihn die Arme des Oberstwachmeisters.

"Ich komme, mit Ihnen zu frühstücken." Sprach Emmerich, und kramte aus, was er und Friedrich mitgebracht hatten, worauf dieser die Pferde etwas abwärts ins Gebüsch zog. Julchen hatte von den Kleinigkeiten, die sie gestern von ihrem jungen Freunde erhielt, Gebrauch gemacht, und nicht nur ihre Schönheit, sondern ihr Reiz gewann durch die kleine Verbesserung ihres Anzugs. Emmerich lächelte über seine Unbedacht-

Unbedachtsamkeit, da er die Schuhschnallen vergessen hatte, deren Stelle jetzt ein paar Bandschleifen vertraten, und wiederhohlte seine Bitte, ihm anzuzeigen, was ihr etwa noch nothwendig seyn möchte.

"Mein Herr, rief der Oberstwachmeister: Sie überhäufen mein Julchen und mich mit so vieler Gnade, daß wir ...."

Emmerich. Sie irren sich in mir, Herr Major! Was ich thue, ist Menschenpflicht, und keine Gnade. Mein Erbieten, Ihnen den Schutz des Hofs zu verschaffen, scheint Sie zu täuschen. Ich bin nichts weiter, als ein ehrlicher Bauer, den man dermalen nach B** geschickt hat, um sich ein wenig behobeln und beschleifen zu lassen. Aber was ich bin, ist ganz zu ihren Diensten! — Wie ists, schönes Julchen? Erröthen Sie nicht ein wenig, einen Bauerjungen mit einem Kusse empfangen zu haben?

Major. Meine Tochter und ich schätzen den Mann, und sind gegen Stände sehr gleichgültig.

Emmerich.

Emmerich. Eine Denkart, die ihnen Ehre macht — würde ich sagen, wenn ich zu meinem Unglück Baron wäre.

Julchen. In der That, lieber Bruder, wir hielten Sie für den Sohn eines Ministers. Aber es ist gut, daß Sie es nicht sind! Ich besorge, dann hätten Sie mich nicht Schwester genannt! — Wären vielleicht mit dem vornehmen Abscheu vor Unglücklichen, und mit Kälte vorbeygegangen ....

Emmerich. Davon kann ich nichts sagen. Es kömmt darauf an, wie ich erzogen wäre. — Aber lassen Sie uns die Zeit nutzen; sie ist kurz. — Obgleich ich nur ein Bauer bin, Herr Oberstwachmeister, so ich bin doch mehr als im Stande, mein Erbieten ins Werk zu richten. Hat Fräulein Julchen mit Ihnen gesprochen?

Major. Sie hat, lieber Sohn! — Erlauben Sie mir, den Bruder meiner Tochter so zu nennen! Ich weiß Ihrer Tugend kein stärkeres Zeugniß meines Vertrauens zu geben! — Sie hat allerdings! Auch schlage ich Ihr Erbieten

ten nicht ganz aus, obgleich ich es vor der Hand auch nicht annehme. – Meine Lage ist mißlich. Ich schrieb in den ersten Tagen meiner Flucht an einen nahen Verwandten in Warschau. Vermuthlich hat dieser geantwortet Aber der Freund, an den er meine Briefe einschließen sollte, weiß nicht, wo ich bin. — Ich habe ihm keine Adresse gegeben noch geben können; denn da er an der Pohlnischen Grenze wohnt, und ich meinen Briefe folgte, hoffte ich, die Antwort meines Onkels bey meinem Freunde vorzufinden. Das würde mir auch geglückt seyn, ohne die außerordentlichen Unglücksfälle, die Ihnen Ihre Schwester erzählt hat, und durch die ich alle Augenblicke zu ungeheueren Umwegen genöthigt wurde; bis zuletzt die Treulosigkeit meines Bedienten uns in den Stand setzte, in dem Sie uns sehen, und uns zwang bey nächtlicher Weile aus einem Winkel in den andern zu schleichen. Sehen Sie, lieber Sohn, dieß ist als meine Lage. Ich muß besorgen, meinen Onkel, dessen einzige rechtmäßige Erbinn mein Julchen ist, vor den Kopf zu stoßen, wenn ich eine sichere Zuflucht, um die ich ihn bat, und die er mir in

Warschau

Warschau gewähren kann und wird, aufgebe, um mich hier, in einem ketzerischen Lande, in ungewisse Hoffnungen einzulassen.

Emmerich, einfallend: Ungewiß? — Ketzerisch? — Halten Sie mirs zu Gnaden, Herr Oberstwachmeister, daß ich Sie unterbreche. Jede Religion ist mir sehr ehrwürdig, von deren wahren Bekennern ich versichert seyn kann, daß sie rechtschaffne Leute sind, und ich belege sie nicht mit gehässigen Sobriquets. Wir, die Sie Ketzer nennen . . .

Der Major ward blaß und roth, eins ums andere, und Julchen zitterte wie Espenlaub.

. . . Wir, die Sie Ketzer nennen, haben ein größeres Vorurtheil der Rechtschaffenheit für uns, als Ihre Kirche, die uns schimpft. — Zwey Worte nur, Herr Major: Wir spielen nicht mit unserem Gewissen, und keiner unserer Gottesgelehrten wird mir bey einem Eide oder Versprechen Reservationes mentales gestatten; mithin kann man meinem Worte glauben. Ferner glaubt kein vernünftiger Mann unter uns Ketzern, daß unsere Prediger — denn Priester haben

ben wir nicht, — uns die kleinste Sünde vergeben können. Allein von Gott hoffen und erbitten wir Vergebung, von ihm allein, der Herzen und Gedanken kennt: wir glauben keinen Ablaß, und keine unbedingte Absolution aus Menschenmunde. Den Beichtstuhl sehen wir als ein Ueberbleibsel des Sauerteiges an, der von denen, die uns sehr liebreich Ketzer schelten, auf uns gekommen ist; und wenn wir ihn hier und da (denn mancher Orten ist er schon abgeschafft) noch beybehalten: so ists, weil wir in diesen schweren Zeiten, wo Geiger und Sänger, Operistinnen und Komödianten, Festins und Pensionisten und dergleichen mehr, so unermeßlich viel erfordern, bey allen Zöllen, Kopfschatz, Vermögensteuern, Quatember. Kontribution, Kriegssteuer, ordinären und extraordinären Schoß. Impost. Licent, Tobacksteuer, Judenzoll, Chausseegeldern, Accise, Transitozoll, Kirchensteuer, Service, Brandkassenprocenten, Lotti die Genova, Generalitäts- Staats- Kirchen- Waisen und Armenlotterien, und wie das weiter Nahmen haben mag, — ferner bey allen Pachtungen. Monopolien. Handel mit Adelsbriefen, und so weiter, — und obgleich kein Schock welsche Nüsse, kein Mandel

Eyer,

Eyer, kein nüchternes Kalb und keine schwindsüchtige Henne ohne Abgabe durchs Thor kommen dürfen, — weil wir, sage ich, hier und da bey dem allen noch keine Fonds ausmitteln können, unsern Predigern den verächtlichen Beichtpfennig zu ersetzen, ohne den mancher Orten der Diakonus im Dienste des Altars verhungern müßte, wenn auch der Pastor sich birgt. Doch dieß im Vorbeygehen. Was ich sagen wollte, ist dieses, da wir also fest glauben, daß Menschen uns wohl bedingungsweise Vergebung ankündigen, aber nicht an Gottes Statt vergeben können: so folgt daraus, daß wir ketzerische Menschen weit zuverlässigere Menschen seyn müssen, wenn wir anders nur einigermaßen als ehrliche Leute bekannt sind. Von dem ehrlichsten Katholiken hingegen muß ich immer befürchten, daß er mich mit ruhigem Gewissen verräth, verkauft, ermordet, wenn ihn sein Beichtvater desfalls zum Voraus absolviret, oder wenn er gewiß ist, daß die Absolution folgen wird, oder, wenn gar sein Beichtvater ihm die Absolution versagt, im Fall er sich weigert, mich zu verrathen oder zu morden. — Je eifriger selbst ein sonst rechtschaffner Mann in Ihrer

Kirche alles glaubt, was ihm die Kirche zu glauben befiehlt, für desto gefährlicher halte ich ihn troß aller seiner Rechtschaffenheit, denn die Kirche befiehlt ihm auch zu glauben, daß sie ihn seiner Sünden entladen, und seiner Gelübde, sie mögen Gott oder Menschen gelobet seyn, entbinden könne; und daß er besonders Ketzern weder Treue noch Glauben schuldig sey, — haereticis fidem non esse seruandam! Der Handschlag eines ehrlichen protestantischen Layen gilt mir alles: Eid und Handschlag eines katholischen Erzbischoffs gilt mir nichts; und ich würde mich keine Stunde in meinem Bette sicher glauben, wenn ich einen eifrigen Katholiken zum Nachbar hätte, der seiner Kirche ein Bischen zu viel glaubt. — Das sind Grundsätze, mein Herr, die ich einem sehr erleuchteten Manne zu danken habe.

Julchen. Und die, meines Bedünkens, sehr viel vor sich haben, obgleich sie mir völlig neu sind. —

Emmerich. Dieß offne Geständniß macht Ihrem Verstande Ehre, meine Beste! — Ich komme . . .

Julchen.

Julchen. Aber gewiß, ich hielt Sie bis auf diesen Augenblick für einen katholischen Christen.

Emmerich. Auf sehr leichte Anzeigen doch wohl? — Vermuthlich weil ich nicht lächelte, wenn Sie anriefen, was Sie die heilige Jungfrau und die Mutter Gottes nennen? — Nach meiner Vernunftlehre ist Maria zwar entweder nicht Jungfrau, oder nicht Mutter. Wenn Sie aber beyde Begriffe mit einander verbinden können, so kann ich das ja immer leiden, so lange Sie mir nur erlauben, für mich überzeugt zu seyn, daß einer den andern aufhebt. Und was die Mutter Gottes betrifft, so finde ich zwar den Ausdruck nicht biblisch, denn die Bibel weiß nichts von einer Mutter der Gottheit, obgleich der Ausdruck: Mutter des Herrn, wohl vorkömmt: aber mein Beruf ist nicht, mit Ihnen über metaphysische Begriffe und biblische Ausdrücke zu disputiren: sondern Ihnen den Weg durchs Leben so sanft und eben zu bahnen, als es mir möglich ist. — Ferner nahmen Sie alle Heiligen zu Zeugen, und ich glaubte Ihnen auf diese Versicherung, ungeachtet ich wenigstens neun Zehntheilen der Heiligen, die in

Ihrem Kalender stehen, nicht ohne Bürgschaft — und noch dazu sehr gute Bürgschaft, glauben würde. Daraus hätten Sie schließen müssen, nicht daß ich ein Katholik, sondern daß ich ein ehrlicher Mann sey, der Zutrauen verdient, weil er Zutrauen gewährt. — Aber lassen wir das, liebstes bestes Julchen! Sie wissen nun, daß ich kein Katholik, aber auch kein Proselytenmacher bin, und keines Menschen Glauben antaste, so lange sein Glaube mir nicht zu nahe tritt; und es steht bey Ihnen, ob Sie einen Ketzer fernerhin Freund und Bruder nennen wollen, oder nicht.

Julchen, mit dem stärksten Ausdrucke: Ah, so lange ich lebe, sollen Sie mir mit meinem Vater das theuerste Wesen seyn!

Emmerich beantwortete das bloß mit einer Verbeugung, und wandte sich wieder an den Major:

"Ich komme nun auf das Wort Ungewiß, welches ich vorhin ebenfalls relevirte. Noch nie hat jemand, der mich kennt, mein Wort in Zweifel gezogen. Sie kennen mich nun freylich nicht,

also muß ich Ihnen, wenn Sie es fordern sollten, wohl beweisen, daß die wichtigsten Männer in B** mir noch niemals eine billige Bitte abgeschlagen haben. Aeußerten Sie weniger Abgeneigtheit gegen meine Erbietungen, so hätte ich den Beweis unaufgefordert geführt: so aber kann ich mir die unfruchtbare Mühe ersparen. Sagen Sie mir dafür, auf welche Weise ich Ihre Flucht erleichtern und befördern, oder was ich sonst zu Ihren Diensten thun kann, und erwarten Sie alle mögliche Bereitwilligkeit, wofern Sie die kleinen Dienste eines Ketzers anzunehmen, kein Bedenken tragen? — —

Diese kleine antikatholische Kontroverspredigt hatte den Oberstwachtmeister ganz vom Pferde gebracht; und das vielleicht etwas bittere Lächeln, womit Emmerich, der Todtfeind aller schädlichen Intoleranz, die kleinen Dienste eines Ketzers begleitete, war gewiß kein Steigbügel, ihm wieder in den Sattel zu helfen. Ueberhaupt fühlte Emmerich gegen diesen Mann einen mächtigen Widerwillen, den er nicht durchaus zu unterdrücken vermochte. Gewiß, er mußte völlig so sehr Menschenfreund seyn, als er es war, um,

troß dieser geheimen Antipathie, demselben alles anzubieten, was in seinen Kräften stand; und unsere Leser wissen bereits; daß das nicht wenig war. Es that ihm leid, daß Julchen, dieß liebe, warme, freundschaftliche Mädchen (denn, daß sie schwarzes Haar hatte, war wenigstens kein Gemüthsfehler) gerade die Tochter eines Mörders seyn mußte! — Je länger er den Mann ansah, desto deutlicher ward ihm die Erinneruug, irgend einmal einerwärts ein ähnliches Gesicht gesehen zu haben; aber wann und wo? das wollte ihm schlechterdings nicht einfallen. Sogar schien ihm die Stimme, ungeachtet des ausländischen Dialekts nicht ganz fremd. Indessen, da es vielfältig sehr auffallende Aehnlichkeiten gibt, focht ihn das so sehr nicht an.

Julchen sah die totale Verwirrung ihres Vaters, der den Kopf völlig verloren zu haben schien, so gut als Emmerich, und würde sie besser zu erklären gewußt haben, als dieser. Um dem Major Zeit zu verschaffen, überhäufte sie unsern Freund mit tausend kleinen Schmeicheleyen und Liebkosungen, plapperte wie eine Elster, ließ keinen zu Worte kommen, und kün-

digte

digte zuletzt Emmerichen im Scherze den Krieg an, daß er kein Trinkgeschirr mitgebracht habe. — "Will ich nun mein Frühstück nicht ganz trocken genießen, sagte sie, so bin ich wohl gezwungen, mit meinem ketzerischen Bruder aus Einer Bouteille zu trinken." — Das aufgeweckte Wesen stand dem Mädel gut.

Major. Laß das häßliche Wort auch im Lachen weg, Jule! Du siehst, es mißfällt als Deinem Bruder! Und nimm mirs nicht übel, Fräulein, hier, wo wir zur Abbitte verbunden sind, ists allemal nicht Zeit zu uzen und zu hohnnecken! — Auf Parol, mein lieber, sehr lieber Sohn! ich glaubte mit einem Religionsverwandten zu reden . . .

Emmerich, einfallend: Auch dann, gnädiger Herr, hätten Ew. Gnaden ohne Religionshaß reden können. Mir, der ich zwar, nach gemeinen Begriffen, nur sehr wenig in der Welt bin, ist der entschieden rechtschaffne Mann theuer, er sey Katholik oder Jude. Seine Meinungen liegen schlechterdings nicht auf meinem Wege; nur der Mensch geht mich an. Ihr Unglück, mein Herr Oberstwachmeister, würde mein Mit-

leid, und meine Dienste fordern, wenn Sie auch, nach Glauben und Vaterland, am Ontario zu Hause gehörten. Meine Meinungen gebieten mir unumschränkte Menschenliebe; was Ihnen die Ihrigen gebieten, kümmert mich sehr wenig. Sie selbst mögen entscheiden, welche die besten und nützlichsten sind. — Lassen Sie aber, ich bitte Sie, dem Fräulein das Bischen Heiterkeit! Ich fürchte sehr, daß sie Zeit genug zu Thränen und Klagen haben wird! — Julchen, meine Liebe, Sie können sicher mit mir trinken! Meine Meinungen sind nicht ansteckend!

Julchen. Wollte Gott, sie wären es!

Major. Das ist das Vernünftigste, was Du in Deinem Leben sagen kannst, Julchen! — Wie ich sagte, mein Herr, ich glaubte mit einem Religionsverwandten zu reden, dessen Begriffen ich vielleicht ein wenig nachgeben müßte ....

Emmerich. Nicht doch, Herr Major! Verläugnen Sie Ihre Gesinnungen nicht! Sie sehen, daß ich mich der meinigen nicht schäme. Das Wort Ketzer, das in meinem Munde nichts sagt, das aber in dem Munde eines Katholiken einen

gefähr-

gefährlichen, verabscheuungswürdigen, von Gott und Menschen verfluchten, des Scheiterhaufens und des höllischen Feuers würdigen Menschen bezeichnet, dieß Wort hat mir mißfallen. Ich schäme und fürchte mich nicht, dieses mit aller möglichen Offenherzigkeit zu sagen. Es würde mir mißfallen, wenn Sie schädlichen Begriffen, die Sie bey mir voraussetzen, nachgeben wollten, — auch wenn ich Ihnen Anlaß gegeben hätte, sie vorauszusetzen. Ich bin ein gerades unverstelltes Wesen, das seine Seele im Gesichte, und sein Herz auf den Lippen trägt. Als ein solches behandeln Sie mich. — Aber noch einmal, mein werthester Herr Major, genug von dieser Sache! Belehren Sie mich, was ich für Sie thun kann? Ich hoffe, Sie zu überzeugen, daß es unter den Protestanten sehr zuverlässige, und von allem Religionshaß entfernte Menschen gibt.

Major. Wer kann Sie kennen, und das bezweifeln? — Ich sage mit Ihnen: Genug von dieser Sache, in der ich Unrecht habe — Am Hofe erzogen, und von Kindheit an zu dem kitzlichen Metier eines Soldaten bestimmt, habe ich

mir zwar die Offenheit, die Ihnen in meinen Augen so viel Ehre macht, frühzeitig abgewöhnen müssen: aber in sofern behielt ich sie immer bey, mein eignes Unrecht mit der größesten Bereitwilligkeit zu gestehen. Ihre Hand, mein Freund! — Verzeihen Sie mir jenen unbesonnenen Ausdruck! — Glauben Sie mir aber, daß er mir als nicht entwischt seyn würde, wenn ich mirs nur halbhin wahrscheinlich gedacht hätte, daß ein Protestant sich zweyer flüchtigen und unglücklichen Katholiken so edel und brüderlich annehmen könne. —

Hierauf dankte er ihm nochmals für jegliches Anerbieten, und versicherte ihn, er würde mit Freuden von seinem Vorspruche Gebrauch machen, wenn er weniger trifftige Ursachen hätte, den alten Onkel zum Freunde zu behalten. Aber, nur dieß Einzige anzuführen: der Mann sey sehr reich, und sein Vermögen völlig unabhängig. Durch ihn also, wenn Juliane dessen Gunst nicht verscherze, wäre sie immer noch eine reiche Erbinn, im Fall auch sein, des Majors, eignes Vermögen jetzt verloren gehen sollte. Er bat aber zugleich, daß Emmerich seine gütigeu Gesinnungen

sinnungen für ihn ferner beybehalten, und alsdann seiner sich annehmen möchte, wenn vielleicht, welches doch schwerlich zu befürchten sey, der Onkel ihn hüflos lassen sollte.

Emmerich war sehr bereit, ihm das zu versprechen.

Für jetzt, fuhr der Major fort, sey alles, warum er ihn für sich bitte, ein alter Oberrock, je unscheinbarer, je besser, damit er aus der Verlegenheit käme, seine eigne Livree tragen zu müssen; so bedürfe auch Julchen nichts, als etwan eine Kappe und Mantel, um wenigstens einigermaßen der Witterung Trotz bieten zu können. Außerdem aber würden ein paar Specialkarten von den zwischen hier und Warschau liegenden Provinzen ihm ein sehr wichtiges Geschenk seyn. Wollte Emmerich hierzu noch seine Adresse, ein Feuerzeug, eine hölzerne Pfeife, etwas Taback, und ein Taschenmesser fügen: so hätte er für jetzt nichts mehr zu wünschen; denn, das Geld, womit er Julchen beschenken wollen, sey hinreichend, bis sie nach ** zu bringen; von dort aus träfen sie auf viele Klöster, und würden sich schon forthelfen können.

Diese

Diese Forderungen waren ohne Zweifel sehr mäßig. Emmerich versprach nicht nur, sie zu erfüllen, sondern bestand überdem noch darauf, daß der Major einige Louisd'or annehmen müsse. Dieß Erbieten ward aber standhaft ausgeschlagen. Emmerich disputirte darüber nicht lange, denn er verließ sich theils auf Julchens biegsamere Gemüthsart, theils auf andere Wege, ihnen beym Abschiede, oder durch Friedrich, etwas Geld in die Hände zu spielen. — Doch hielt ers für Gewissenssache, dem Major alles zu Gemüthe führen zu müssen, was er der Tochter bereits gestern und vorgestern gesagt hatte. Zu dem Ende strengte er seine ganze Beredtsamkeit an, und stellte ihm erstlich vor, wie mühselig, unsicher, mißlich, — und wenn das alles zu überwinden wäre, wie langsam seine Reise durch Julianens Begleitung werden müsse. Sodann gab er ihm die Gefahren zu bedenken, denen, alles Uebrige ungerechnet, ein so zartes Frauenzimmer auf einer solchen Wallfahrt schlechterdings ausgesetzt sey, — und was dem Oberstwachmeister selbst für Unlust daraus erwachsen könne, wenn ihr Körper, oder gar ihre Seele nicht weiter auszudauern vermöchte. Ja, wenn

sie

sie noch, wie zu Anfang ihrer Flucht, in ihrem eignen Wagen reisen könnten! — Aber zu Fuß, und nachdem sie bereits an die drey Monate bald seitwärts, bald rückwärts in der Welt umher geirret, in den elendesten Hütten geweilet, Noth und Mangel erlitten und von der ungewohnten schlechten Kost vielleicht mehr, als durch den Mangel selbst erduldet, von Angst und Kummer erschöpft, von unzähligen Beschwerlichkeiten fast aufgerieben. — — Hierauf schilderte er ihm seine Freundinn Bornwald, und die völlige Sicherheit, die Julchen bey ihr finden würde, bis er sich durch seinen Onkel oder auf andere Weise einen festen Etat verschaffen könne. — Kurz, er ließ keinen Grund unberührt, der irgends Eindruck machen konnte.

"Ich habe Sie ausreden lassen, mein Herr, sprach der Major, nicht um meinetwillen, denn von dem Mehresten, was Sie sagten, bin ich schon längst überzeugt, sondern weil ich hoffe, daß Ihre Vorstellungen bey meiner Tochter vielleicht wirksamer seyn möchten, als die meinigen. — Julchen, du magst entscheiden!"

Das schöne Mädchen warf sich ihrem Vater mit heißen Thränen um den Hals, und schwur, sich nie von ihm zu trennen. — "Ich habe alle Härte des Unglücks bereits versucht. Schlimmer als mirs schon ergangen ist, kann mirs nicht gehen."

Der Oberstwachmeister unterbrach sie, und bewies ihr, daß noch viel unversuchtes Unglück möglich sey. — "Stell Dir zum Exempel Deinen Zustand vor, wenn ich unterwegs sterben sollte, wie gar leicht geschehen kann?" — Er breitete sich über diese Idee weitläuftig und mit Lebhaftigkeit aus, und drang in sie, entweder Emmerichs Erbieten anzunehmen, oder dessen Beystand zu nutzen, um nach ihrer Heimath zurück zu kehren, aber umsonst; das Mädchen blieb unbeweglich bey dem einmal gefaßten Vorsatze, auf jede Gefahr hin ihre Pflicht zu erfüllen, und betheuerte, alle mögliche Unfälle würden ihr weit erträglicher seyn, als der kleinste Vorwurf, den ihr Gewissen ihr dereinst ihres Vaters halben machen könne.

Emmerich konnte nicht umhin, diese feste Standhaftigkeit zu bewundern; und die Hochachtung,

tung, die sein Herz dem Vater versagte, fiel gedoppelt auf die Tochter. Er küßte ihr sogar einigemal die Hand mit jener ehrerbietigen Hochachtung, die er großen Tugenden so gern gewährte, und dachte zum erstenmale mit einem etwas widrigen Gefühle an die Trennung.

Es ward demnach verabredet, daß die Flüchtlinge in der morgenden Nacht aufbrechen sollten, und Emmerich versprach ihnen seinen Bedienten zum Wegweiser, um sich durch den, in dieser Gegend fast unwegsamen Wald, bis an ein nahes Dorf zu führen. — Aber als er in der Frühstunde des folgenden Tages hinauskam, um ihnen die versprochnen Bedürfnisse zu bringen, fand er die Umstände sehr verändert. Der Oberstwachmeister lag krank auf dem elenden Lager, und war nicht im Stande, seine Reise anzutreten. Julchen war betrübt, aber nicht bekümmert; denn es sey ein Zufall, sagte sie, dem ihr Vater schon seit mehreren Jahren vielfältig unterworfen gewesen, der sich aber bey Ruhe und dem Gebrauche einer gewissen Arzney, die er deßwegen stets bey sich zu führen pflege, gemeiniglich in etlichen Tagen verliere. Sie bat

ihren

ihren jungen Freund, indem sie ihm das Recept gab, seine Wohlthaten damit zu beschließen, daß er von dieser Arzney auf einer guten Apotheke bereiten ließe, weil ihr Vorrath fast zu Ende sey. Emmerich ergriff nochmals diese Gelegenheit, dem Major zu zureden, daß er in B** eine Zuflucht suchen möchte: aber seine Mühe war fruchtlos.

Indessen hatte er nunmehr noch acht Tage lang Gelegenheit, seine Besuche täglich zu wiederhohlen, und gemeiniglich war er die längste Zeit mit dem schönen Mädchen allein; denn entweder schlummerte der Vater nach einer marteryollen Nacht, oder er lag in so heftigen Schmerzen, daß menschliche Gesellschaft ihm mehr lästig als willkommen seyn mußte. Emmerich gewöhnte sich fast an Julchen, er, der sich ohnehin von Gewohnheiten so leicht einnehmen ließ; und von ihrer Seite war das Fräulein gewiß nicht müssig; vielmehr ward sie mit jedem Tage zutraulicher und einschmeichelnder. Was sich nur salua fama thun ließ (und eine Hoch oder Hochwohlgeborne scheint etwas mehr thun zu dürfen, als ein anderes Mädchen), und

ohne

ohne Emmerichs gute Meinung von ihr zu gefährden, das that sie, um in seinem Herzen etwas lebhaftere und zärtlichere Empfindungen zu erwecken, als bloßes Mitleid mit ihrem Verhängnisse. Was hätte sie nicht darum gegeben, in dem Busen des schönen Jünglings jene sanfte Glut anfachen zu können, die in ihrem süßen Auge loderte! — Sonst ist der Uebergang vom innigen Mitleid zu noch zarteren Gefühlen gemeiniglich sehr leicht; und wenn man es nur erst so weit bringen kann, von irgend einer Seite ein wenig stärker zu interessiren: so pflegt, wer das Herz erobern will, gewonnen Spiel zu haben: hier aber traf diese goldne Regel nicht zu. Emmerich sah zwar allmählig ein, daß dieß warme Wohlwollen, dieß schmachtende Hangen an seinem Auge, diese süße Freude, wenn er ihr einmal etwas Gefälliges sagte, die sanfte Rosenfarbe, die sich über ihre Wangen goß, wenn sein Blick den ihrigen überraschte, dieß eigne Beben, wenn er sie beym Empfang oder Abschied an seine Brust schloß, — daß dieses alles mehr sey, als Dank, der so sich nicht ausdrückt, — mehr als Zuneigung gegen einen gutmüthigen, wohlthätigen Freund: dieß alles sah

er zwar, aber er war weit entfernt, es zu erwiedern. Es war ihm nicht entgegen, von einem so guten, so ehrwürdigen Mädchen (ihre Schönheit kam bey ihm nicht in Anschlag) mit etwas mehr als Freundschaft angesehen zu seyn, denn er war ein Mensch; mithin hatte er sein beschiedenes Theil von mannigfaltiger Eitelkeit, so gut als alle seine Brüder und Schwestern: aber dieser Hang des Mädchens schmeichelte ihm nur; er freuete sich nicht darüber. Und schien auch zuweilen sein Herz bey Julianens unter Schwesterliebe versteckten Liebkosungen auf einen Augenblick etwas erwärmter: so hieß das doch so viel wie nichts, und war immer noch sehr schnell vorübergehend. Kaum daß er ihr in solchen Augenblicken etwa die Hand ein wenig inniger drückte, oder sie seine gute Schwester nannte. — Dennoch aber sind wir nicht ohne Sorge, daß ein längerer Umgang ihn allmählig mit dem schwarzen Haar des Mädchens ausgesöhnet haben würde.

Aber dieser Umgang ward auf eine, für beyde Partheyen gewiß sehr unerwartete Art, unterbrochen.

Des Oberstwachmeisters Krankheit dauerte nun bereits acht Tage, und schien sich noch nicht verlieren zu wollen; im Gegentheil verließ Emmerich ihm am achten Tage schlechter, als jemals. Am neunten war es noch nicht anders, und Julchen weinte bitterlich an der Wange ihres Freundes. Am zehnten kam Emmerich seiner Gewohnheit nach, gab seine Signale, erhielt aber keine Antwort, so oft er sie auch wiederhohlte. Er klopfte an das Stubenfenster, — denn vielleicht konnte Julchen bey ihrem Vater seyn: — keine Antwort. — Er ging zur Hausthür, fand sie unverschlossen, und Julchen sammt ihrem Vater verschwunden, — so ganz mit allen Spuren ihres dortigen Aufenthalts verschwunden, daß er alles bisherige fast für einen Traum gehalten haben würde, wenn er nicht in der Hinterkammer seinen Rabner in einem Winkel gefunden hätte; denn sogar die paar Hände voll Strohes und dürren Laubes, die das armselige Lager in dieser armseligen Hütte ausmachten, waren in der ganzen Stube zerstreuet. Er durchsuchte das ganze Nest, ob er nicht irgend eine Anzeige, irgend ein Zettelchen finden möchte? denn er hatte Julianen ein Taschenbuch gegeben, sie

wäre also im Stande gewesen, ihn schriftlich zu benachrichtigen: aber alles Suchen war vergebens, obgleich Friedrich ihm helfen mußte. Je weniger er von diesem schnellen Verschwinden begriff, je mehr wünschte er es zu ergründen: aber je mehr er seinen Kopf anstrengte, desto dunkler wurde ihm die Sache. Er konnte also vor der Hand nichts weiter thun, als in seiner Unwissenheit nach der Stadt zurück kehren, und die Aufklärung von der Zukunft hoffen.

Ende des vierten Theils.

Druck=

Druckfehler

im ersten Theile.

S. 253. Z. 7. v. u. erforderte
— 263. – 17. statt sie, lies: es
— 264. – 1. — sie, — es
— 284. – 11. eines Menschen

Im zweyten Theile.

S. 334. Z. 5. v. u. diesen bey seinem Stande
— 342. – 9. v. u. drey Wochen
— 343. – 3. das größeste
— 347. – 3. schielende
— 351. – 2. v. u. Männer, die sich
— 390. – 2. Quid mirum
— 409. – 2. v. u. Tanzaï
— 431. – 10. hydragogisches

Im

Im dritten Theile.

— 141. - 3. Das Fleisch ist willig, aber der Geist
— 150. - 3. v. u. Mützchen
— 196. - 2. v. u. Lustigkeit
— 210. - 10. noch mehr Kraft
— 224. - 8. wirst vielleicht noch

Die übrigen Bogen des dritten Theils sind mir, so wie der vierte, bey meiner Entfernung vom Druckorte, noch nicht zu Gesichte gekommen. Mit der Anzeige eines ausgelaßnen oder überflüssigen Komma und ähnlichen Kleinigkeiten muß man dem Leser nicht beschwerlich fallen.

